Theaterleben.

I.

Irrfahrten eines Comödianten.

Druck von Knick in Erfurt.

Irrfahrten

eines

Comödianten.

Schilderung des Theaterlebens.

(Aus den Papieren eines ehemaligen Schauſpielers.)

Herausgegeben

von

Held.

„Ich will Ihnen die Kehrſeite der Medaille zeigen, welche zwei Kronen trägt, eine Roſen- und eine Dornenkrone."

Kean, ein Schauſpiel.

Erfurt, 1841.

Selbſtverlag.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorwort des Herausgebers.

Bilder aus den innern Verhältniſſen des Theaterlebens ſind ſeit einiger Zeit Lieblings-Lectüre des Publikums geworden. Dennoch beſitzen wir kein Werk, welches dieſe jedenfalls höchſt intereſſante Materie erſchöpfend behandelt, das Ganze der Couliſſengeheimniſſe aufdeckt, die Bühne auch mit dem Sonnenlichte beleuchtet und mit gleicher Genauigkeit und Sachkenntniſs in die innern Zuſtände der kleinſten, wie der größten Theater dringt. — Die

wenigen Skizzen, Novellen u. ſ. w., welche geſchrieben wurden, ſtellen jenes Leben nicht in das vollſtändige Licht; theils, weil ſie ſich nur auf dieſe oder jene Örtlichkeit beſchränken, theils und vorzüglich, weil ſie faſt alle von Laien ausgingen, denen das wahre Theaterleben mit ſeinem Rauſche, ſeinem Reize und ſeiner nackten Schrecklichkeit fremd blieb.

Ein glücklicher Fund war es daher für den Herausgeber, als er in den Papieren eines ihm bekannten, ehemaligen Schauſpielers deſſen theatraliſche Lebensgeſchichte entdeckte, die mit wenigen, aber kräftigen Pinſel-

ſtrichen das ganze Bild des Theater- und Schauſpielerlebens in ſeiner Höhe und ſeiner Niedrigkeit uns vorführt.

Aus jener Lebensgeſchichte entſtand das vorliegende Werk, und werden — im Fall daſſelbe Anklang findet — noch einige ähnlichen Werke entſtehen.

Um die eignen Erfahrungen des Herausgebers dem Werke einzuverleiben, um ferner die perſönlichen Verhältniſſe der Biographie zu verhüllen, und das Werk dadurch unſchuldiger zu machen, erwählte ich theils die Form

des Romans, theils die der Humoreske, wobei ich noch die Vorsicht gebrauchte, alle Namen von Personen zu fingiren, so daſs ich demgemäß gegen jede Vermuthung irgend einer persönlichen Beziehung protestire.

Was sich nunmehr noch zur Rechtfertigung dieses Werkes sagen ließe, möge der Leser aus der Vorrede des Verfassers entnehmen.

Geschrieben im August 1841.

Der Herausgeber.

Vorrede des Verfaſſers.

Theater! — Welch ein verführeriſches Wort biſt du? Wie erwartungsvoll ſchlägt das Herz des Knaben, wie ſehnſüchtig hebt ſich der kaum entſtandene Buſen des Mädchens, wenn es heißt: „Heut Abend gehen wir ins Theater!“ — Der Jüngling, die Jungfrau: mit welchem Schauer der Freude ſehen ſie die Lampen erglühen und harren des Augenblicks, da der Vorhang ſich erheben und eine Welt vor ihren Blicken entfalten wird, wie ſie in ihren Träumen ſich erſchaffen: das Ideal des Schönen! — Ha! wie das ſchillert und glänzt! wie lieblich das tönt aus dem Munde der herrlichen Geſtalten! Wie melodiſch die

Seufzer der Liebe, die da Echo finden im Buſen der Hörer! Herrliche, romantiſche, poetiſche Welt! In deinen Gefilden muſs ein ewiger Frühling des Gefühls blühen, auf deinen Auen muſs es ſich leben laſſen, wie im Garten Eden's!

Wer doch auch dort oben wandeln könnte! —

Und der tobende Beifall der laut aufjauchzenden Menge! Wie er das Herz erhebt, und ſtolz und glücklich und ſelig macht!

O, wer doch auch dort oben wäre! —

Jüngling! — Jungfrau! — Die Welt dort oben iſt Täuſchung! — Es iſt ein Maskenball, was Du ſiehſt! — Bleib zurück! — Denn wenn Du aus dem Rauſche erwacheſt — und das wird bald geſchehen! — dann — dann wirſt Du nüchtern und elend ſein! — —

In der That, der Zudrang junger Leute zum

Theater wird immer größer, und dadurch nicht allein der Ruin des deutſchen Theaters, ſondern auch das Elend der Zudringlichen ſelbſt erzeugt. Der Schein der Lampen bringt Illuſion hervor; mit ihrem Verlöſchen gähnt die nackte Wahrheit ſchrecklich entgegen! — Ich habe in wenig Jahren viel erlebt. Ich will es niederſchreiben, was ich erlebte, eine Warnungstafel für alle Diejenigen, welche von romantiſchem Sinne oder der Eitelkeit verführt, auf den Brettern das Heil ihres Lebens ſuchen und nichts finden, als — Miſshandlung der Seele und Darben des Körpers! — Ich will es niederſchreiben, wie ich es erlebte, eben ſo verlockend, reizend, üppig, verführeriſch, daſs man es wahr finde, übereinſtimmend mit den eignen Gefühlen, und daſs man es glaube! Ja, ich muſs es ſo nieder ſchreiben, wie ich es erlebte, damit man erkenne, daſs gerade dem ſeligſten Rauſche, dem verführeriſcheſten Reize, der üppigſten Wonne die nüchternſte Nüchternheit folgt! —

Von diesem Gesichtspunkte, Ihr Hypermoralisten, betrachtet mein Buch. Dann erst beurtheilt es!

Ich werde mich nicht scheuen, alle Schwächen, alles Unwesen, alle Thorheiten und alle Vorurtheile mit Freimuth aufzudecken; ich werde mich selbst nicht schonen und meine Fehler gern enthüllen zur Lehre für Andere; aber man lasse mir auch das Recht, Alles zu sagen, was ich der Wahrheit schulde, ohne Rücksicht auf eine engherzige Censur, die da in jedem satyrischen Flügelschlage einen Angriff gegen den Staat, in jeder Pikanterie einen Ruin guter Sitten sehen zu müssen glaubt.

Ich bin überzeugt, in einem Staate zu leben, dessen Regierung nicht gleich zu fürchten braucht, dass ein Witzspiel den Thron, ein Humorblitz die Kirche und ein Kuss die Moral über den Haufen wirft, in einem Staate, wo die Tendenz eines Buches mehr gewürdigt wird, als diese oder jene Wen-

dung der Sprache, dieſe oder jene Art des Styls, dieſe oder jene Wahl des Wortes. — Und was die Tendenz dieſes Buches iſt? — Noch einmal: Ich will darin den Thörichten, die da aus allerlei Gründen der Sinnlichkeit und Eitelkeit zum Theater laufen, das Verlockende und Üppige des Bühnenlebens zugleich mit ſeiner Jammergeſtalt vor die Augen führen, damit ſie zurück beben und — gute und glückliche Bürger werden!

Der Verfaſſer.

Irrfahrten

eines

Comödianten.

Erſtes Kapitel.

Ein Muſterfluch und — eine Schauſpieler-Geſellſchaft.

„. . . . . ſind Tiefenbacher,
„Gevatter Schneider und Handſchuhmacher!“
Wallenſteins Lager.

„ſondern heiliges Kreuz-Schock-Schwerenoth-Himmel-Tauſend-Millionen-donnerwetterſches Lumpengeſindel!“ — — Und die irdene Pfeife lag in Granatbiſſen auf dem Erdboden. Das war das Bild meines Herrn Papa, wie er eifernd — gleich Saulus — daſtand und ſeine ciceroniſche Rede contra Thaliens Prieſter und Prieſterinnen zum Schluſspunkt brachte. Aber ganz zu Ende war ſie noch nicht; ihr zweiter nicht minder kerniger Theil war gegen mich gerichtet, und nachdem Papa eine Priſe genommen, fuhr er unmittelbar fort: „Und wenn Du Dich unterſtehſt, Dich noch einmal mit dergleichen Pack gemein zu machen, oder wohl gar den Comödianten-Schürzen nachzulaufen: ſo ſoll Dir ein heiliges-Kreuz-Schock-Schwerenoth-

Himmel-Tauſend-Millionen-Donnerwetter auf den Kopf fahren!" und damit rannte er wüthend in ſein Zimmer.

Ich hatte jetzt die herrlichſte Zeit zu raiſonnirenden Betrachtungen. Mein Herr Papa war offenbar vom finſtern Vorurtheil befangen, das lag zu klar am Tage, und mir, ſeinem eheleiblichen einzigen Sohne, und mithin der Stütze ſeines Namens, lag es natürlich ob, für die Ehre der Familie zu ſorgen, und das Vorurtheil zu bekämpfen, das ſein bürgermeiſterliches Gehirn umnachtete.

Das hatte ich denn bisher auch redlich gethan.

In unſerm Städtchen Sl., das man ſeiner Beſcheidenheit wegen auf der Landkarte wahrſcheinlich nicht finden wird, hatte vor vier Wochen eine Schauſpielertruppe (oder nach dem Handwörterbuche meines Papa's — Comödianten-Bande) ihren Thron aufgeſchlagen. Wenn ich ſage Thron, ſo verſtehe ich darunter in einem mäßigen Tanzſaal ein 2½ Fuß hohes Gerüſt von halbzerſägten und durchlöcherten Dielen, ruhend auf alten Zucker- und Syrupsfäſſern. Das war ſehr ſüß; und die Kunſtjünger nannten es Podium. — Der Anblick dieſer Süßigkeit aber ward dem Publikum entzogen durch einen langen Streifen einer ehemals anſtändigen Zimmer-Tapete, den man nach der Seite des Publikums zu vor beſagte Syrupsfäſſer angezweckt hatte. Davor waren, genau gerechnet, ſieben kurze

Bretter ans Podium genagelt, und hatten dieſe Bretter den Zweck, die Notenhefte des ſtädtiſchen Orcheſters zu tragen. Beſagtes Orcheſter beſtand nämlich — wenn kein Mitglied krank oder ſonſt unpäſslich war — aus ſechs Perſonen, nämlich einer erſten und zweiten Geige, einer Bratſche, einem antediluvianiſchen Contrebaſs, einer D-Flöte mit einer Klappe und einer B-Clarinette mit einigen richtigen und vielen falſchen Tönen. Das ſiebente Brett war für den Dirigenten beſtimmt, wurde aber nur bei großen Opern in Anſpruch genommen, da der Muſik-Director im Vaudeville Tenor- und Baſs-Buffo's, im Luſtſpiel komiſche Alte, und im Schau- und Trauerſpiele Charakter-Rollen zu agiren, oder — wie er ſich ſelbſt ausdrückte — zu verconſumiren hatte. Nebenbei war er Mitdirector und Regiſſeur, und beſorgte mit kunſtgeübter Hand die nöthigen Decorations-Malereien und die Anfertigung der zahlreichen Verſetzſtücke.

Denn in Verſetzſtücken war die Geſellſchaft ſehr ſtark.

Mehrfach berührter Mann beſaß einen naturhiſtoriſchen Namen — er hieß Giraffe — und eine ungemein hübſche, noch weit naturhiſtoriſchere Frau. Von dieſer Letztern werde ich ſpäter reden müſſen, da ſie auf mein kunſtumwogtes Schickſal einen directen Einfluſs übte, wie denn überhaupt der Einfluſs — Frauenſache iſt. —

Ich wende mich von ihr unmittelbar wieder zur Beſchreibung des theatraliſchen Throns, deſſen Königinn ſie war. Zu beiden Seiten der Bühne vom Podium bis zur Decke des Saales in einer Höhe von 7 rheinländiſchen Schuhen erhoben ſich kühn und mittelalterlich kunſtverſtändige Latten, je zwei und zwei, um den Klapp-Couliſſen zum Rücken zu dienen, und die Verwandlungs-Schnüre feſtzuhalten. Ein Proſpect bildete den Hintergrund; aber dieſer Proſpect war millionenumſchlingend, weltumfaſſend: Auf der einen Seite zeigte er ein bürgerliches Zimmer, was nach dem Charakter des Stückes oder der Scene auch Bauernſtube oder gothiſchen Saal ſpielte. Wenn man glaubt, daſs dazu illuſionsfähige Zuſchauer gehörten: ſo irrt man ſehr. Der Proſpect war in der That mehr als equivoque, er war dreideutig, denn von jedem der drei vorzuſtellenden Charaktere beſaß er etwas, und der Zahn der Zeit in Verbindung mit öfterer Verpackungs-Unannehmlichkeit hatte die obwaltende Charakter-Verſchiedenheit liebreich verſchmolzen. — Wenn man dieſen Proſpect umwendete oder — techniſch ausgedrückt — ſtürzte, ſo zeigte er einen Horizont, aber wohlgemerkt, bei völlig heiterm Himmel. Dieſer Horizont, eigentlich der Avers des Proſpectes, hatte ungleich höhere Verpflichtungen als ſein Revers. In Kunſtgemeinſchaft mit den Straßen-Couliſſen ſpielte er eine Stadt; in Verbindung mit den Couliſſen des

bürgerlichen Zimmers das Innere eines Gartenhauſes mit freier Ausſicht auf's Meer; obligat freie Gegend und Meeresufer; in Vereinigung aber mit den Baum-Couliſſen agirte er als europäiſche und außereuropäiſche Garten-Anlage, Park, Sommer- und Winterlandſchaft, lichter und undurchdringlich dichter Wald. — Das Übrige thaten die Verſetzſtücke, worin, wie ich ſchon bemerkte, die Geſellſchaft das Möglichſte leiſtete. Nimmt man noch dazu die azurnen Soffiten, welche mit unnachahmlicher Charakterfeſtigkeit in allen Lagen des Bühnenlebens, bei allen theaterhiſtoriſchen Ereigniſſen und bei aller antiken und modernen Zerriſſenheit ſich völlig gleich blieben: ſo machte ſich das Ganze bei Beleuchtung durch die Seitenlichte und die Talgkaſten im Proſcenio recht artig. —

Ich würde mich von dem überflüſſig ausführlich beſchriebenen Proſpecte ſogleich zu dem wenden, was hinter dieſem Proſpecte war; allein dieſe hintern Zuſtände waren nicht für das Auge des Publikums, ſondern nur für die Eingeweihten, deren Ehrenmitglied ich ſpäter werden ſollte. Deshalb hänge ich erſt der kleinen Welt auf den Zucker- und Syrupsfaſs-Fundamenten ein Mäntelchen vor — ich meine die Courtine, auch Vorhang genannt. Dieſer Vorhang, gleichfalls von der Hand des oben erwähnten Univerſal-Talents gefertigt, bot weiter nichts Hiſtoriſches, als

hin und wieder ein abſichtlich hineingeriſſenes Loch, welches dem Director und den reſp. Gage-Erwartenden zur Löſung dienen ſollte über die Schickſal-entſcheidende Frage: Einnahme oder Nicht-Einnahme? — An der einen Seite des Vorhangs befand ſich noch eine kleinere Gardine, durch welche die Künſtler aus ihrer Wohnung durch den Saal auf die Bühne und in die Garderobe gelangen konnten.

O dieſe Garderobe! Wehmuthſüße Seufzer der Erinnerung drängen ſich aus meinem Buſen, wenn ich an dieſe Garderobe denke. Hier hatte ſie ſich des proſaiſchen Kattunkleides entledigt, um ſich in das poetiſche Mieder des Käthchens von Heilbronn zu ſchnüren, und — — von mir ſchnüren zu laſſen. Hier hatte ich das blonde Haar, dieſes üppige ſeidenweiche, aus der Knechtſchaft des alltäglichen Zopfgeflechts erlöſen dürfen, um es in ideale Ringellocken zu wickeln und — zu brennen; — hier hatte ſie die ſchwarz-bockledernen Schuhe mit momentanem Straßenkothe vom fleiſchigen Fuße gezogen, um den goldbeſetzten grünen Sandalen Platz zu machen; — hier hatte ſie die philiſtröſen blaubaumwollenen Strümpfe von der vollen Wade geſtreift, um ſie mit romantiſchen, fleiſchfarbig ſchmunzelnden Tricots zu vertauſchen; hier hatte ſie — hier hatte ſie — Nein, ich ſag's der proſaiſchen Welt nicht, was ſie hier Alles hatte. —

War es nicht ein Paradies, dieſe Garderobe? Ja wohl, es war ein Paradies, ein recht paradieſiſches Paradies. Zwar war es klein, ungeheuer klein; aber es umfaſſte ſehr viele Liebe, ſie und mich, und wir liebten uns ſehr, wenigſtens ich ſie, und ſie hieß Käthchen, nämlich Katharina, — und wir theilten das Paradies — Adam und Eva — ich und Katharina. —

Wenn man gern wiſſen möchte, wo dieſes Paradies gelegen war: ſo will ich es ehrlich und offenherzig geſtehen: es lag über die Welt hinaus, will ſagen, hinter jenem weltumfaſſenden Proſpecte. Dort nämlich hatte das Podium wegen Überfluſſes an Brettermangel ein Ende und unſer Glück ſeinen Anfang. Es gähnte hier ein 2½ Fuß tiefer, tanzſaalbreitlanger und etwa 3 Fuß breiter Abgrund. Dieſer Abgrund war das Paradies, wo wir uns liebten. Es war eine unterirdiſche Liebe; — aber ſie war ſüß, ſehr ſüß, und einmal hatte dieſe Liebe meinem modernen blauen Frack mit den ciſelirten Knöpfen, worin ich ſo unwiderſtehlich war, zu einem Syrupsfleck verholfen von der Größe eines Vereins-Münz-Doppel-Thalers im 14 Thalerfuß. — Aber ich hatte dazu gelacht, denn ich liebte ſie ſehr. Es war eine weltverachtende Liebe, erhaben über alle Syrupsflecken. Denn damals war ich neunzehn Jahr alt.

Doch „hinweg, hinweg, ihr Bilder der Vergangenheit: Euer Erſcheinen führt zum Wahnſinn!“

Habe ich nicht die ſchmerzliche Pflicht, Katharinen, die liebevolle Gattinn des Mannes mit dem hiſtoriſchen Namen, die da ſo göttlich ſpielte alle Liebhaberinnen von der Gurli bis zur Königinn Eliſabeth, zu verlaſſen, um die andern Mitglieder jener Kunſtjüngergemeinſchaft zu beleuchten? —

O ſchmerzliche Pflicht! —

Was war der Director für ein Mann? fragt man mich. Ich ſage: er war ein Schauſpiel-Director! und habe Alles geſagt. — Dies eine Wort iſt ſo umfaſſend, wie es die dickbäuchigſte Biographie nicht ſein kann. — Er war ein glücklicher Familienvater von einer Frau — Anſtandsdame, komiſche Alte und Männerrollen, worin ſie ſich ſehr gut ausnahm — und ſechs ungezogenen Kindern verſchiedenen Geſchlechts, je ein Männlein und ein Fräulein. Er war ein glücklicher Mann; denn ſein Name drohte nicht auszuſterben, und er hieß Sturm. Er war ein ſehr glücklicher Mann, denn er durfte dieſen bedeutungsreichen Namen unter den Comödienzettel ſetzen, der da angeklebt war an allen Straßenecken, und da lag in den vorzüglichſten Hotels der Stadt, denn unſre gute Stadt hatte auch Hotels, nämlich eins für fah-

rende und anſtändig ausſehende Menſchenkinder, und eins für fußgängeriſches Lumpengeſindel. Letzteres war ſehr frequent. — Und im Perſonale jenes Theaterzettels konnte er, nämlich der Director, vor ſeinem Namen das „Herr" weglaſſen, und man las blos: „Matteo, ein Bandit, . . . Sturm." Er war ein außerordentlich glücklicher Mann, denn er brauchte wegen Nichtvorhandenſeins ſonſtigen Mobiliar-Vermögens die Gage nur dann zu zahlen, wenn er ſie einnahm, was ſehr ſelten geſchah, weswegen er des proſaiſchen Geſchäfts des Geldgebens größtentheils überhoben war.

Das war der Schauſpiel-Director Sturm. —

Sein erſter Held und Liebhaber hieß Hund. Er hatte nach Liebhaberweiſe ſein Verhältniſs — und dies Verhältniſs hieß Mamſell Zitter und war die Sängerinn der Geſellſchaft, nämlich erſte und zweite, Soubrette und Alt. — Der Hund und die Zitter wohnten in Eintracht beieinander. Dieſe Eintracht wurde nur höchſt ſelten geſtört, nämlich zwei Mal des Tages: Morgens und Abends. Am Morgen prügelte ſie ihn, weil ſie nicht Kaffee kochen konnte; am Abend prügelte er ſie, weil er im Wirthshauſe nicht Bier trinken konnte. Am Tage waren ſie ziemlich, und in der Nacht ſehr einig. — So brachten ſie ihr Leben friedlich hin!

Noch war ein junger Mann bei der Gesellschaft, welcher nur in so fern Erwähnung verdient, als er Alles spielte, und abwechselnd mit den übrigen Mitgliedern die vacante und äußerst wichtige Stelle des Soufleurs ausfüllte. — Dass diese Stelle vacant war, lag nicht an der zeitigen Direction; sie hatte mit Aufopferung etlicher Thaler Insertionsgebühren öffentliche Aufforderungen an alle souflirfähige Lungen ergehen lassen, hatte selbst eine Gage von monatlich 7 Thalern ausgesetzt, und 1 Thaler Zulage, wenn der Soufleur zugleich die Stelle eines Garderobiers und Friseurs bekleiden könne — umsonst. Keine Lunge erschien. Nach seiner Versicherung hatte der zeitige Director mit den berühmtesten Soufleuren Deutschlands correspondirt, mit Leuten, welche gewohnt waren, nicht mehr selbst zu soufliren, sondern von ihrer Gage sich Substitute zu halten — vergebens! Keiner nahm die dargebotene Stelle an. — Was war zu thun? Man souflirte abwechselnd, und zwar wegen des niedrigen Podiums und Mangels eines Soufleurkastens — hinter der Coulisse, was noch den Vortheil hatte, dass der Abgegangene sogleich hinlaufen konnte, um dem Souflirenden das Buch abzunehmen, und ihn so in den Stand zu setzen, auf sein Stichwort zu erscheinen. Hatte dies Manöver manchmal Schwierigkeit wegen Mangels an Raum hinter den Coulissen, so half sich der auf der Bühne befindliche, stets routinirte

Künſtler durch Kunſtpauſen oder — Extemporiren, worin die Geſellſchaft den Superlativ alles Möglichen noch überſtieg.

Dies waren die gewiſs nicht beſcheidenen Kräfte einer Künſtlergeſellſchaft, welche mit hochobrigkeitlicher Bewilligung zwei Monate lang theatraliſche Vorſtellungen gab auf der portativen Bühne zu Sl.

Man wird ſich mit Recht darüber wundern, daſs mein Vater, der Bürgermeiſter und ſomit das Gehirn des hochobrigkeitlichen Kopfes, in ſeiner Eigenſchaft als blutdürſtiger Wüthrich gegen Alles, was nach Comödie roch, jene Bewilligung ertheilt hatte. Man wird ſich mit Recht darüber wundern, wenn ich ſage, daſs ſeine Averſion gegen Thalia ſo weit ging, daſs er einſt vom Mittagstiſche aufſtand und ſein Lieblingsgericht: geräucherten Schinken, im Stich ließ, als ich zufällig bemerkte, wie das Leibeſſen Schillers, des größten deutſchen Comödiendichters, Schinken geweſen. —

In dieſer Hinſicht war ich meines Vaters höchſt unnatürlicher Sohn. Schon als Kind hatte ich mir heimlich ein Miniatur-Marionetten-Theater zuſammen geſtoppelt, und Doctor Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt, ſo wie den baierſchen Hieſel mit vieler Präciſion in Scene geſetzt. — Raupach'ſche Tragödien

gab es damals noch nicht. — Später auf dem Gymnaſium zu T. hatte ich unter den Pennals einen dramatiſchen Klubb geſtiftet, in welchem allſonntäglich die klaſſiſchen Stücke der Alten und die unklaſſiſchen der Neuern zu Tage gefördert wurden. — Jetzt, wo ich nach zurückgelegten Gymnaſial-Laſten meinen Alten beſuchte: fand ich — Dank euch, ihr Muſen! — in unſerm Städtchen Sl. eine wirkliche conceſſionirte Schauſpielergeſellſchaft. — Wer beſchreibt mein Entzücken?! —

Daſs aber mein muſenfeindlicher Papa die Erlaubniſs gegeben hatte, Thaliens Tempel zu öffnen, das verhielt ſich ſo: Unſer Städtchen hatte eine Kirche, dieſe Kirche hatte einen Thurm, und dieſer Thurm hatte eine Glocke, beſcheiden zwar, was ihren Umfang betraf — denn dieſer überſtieg nicht die Größe eines mäßigen Zuckerhutes; — aber von wunderlieblichem Klange. — Einſt hatte es dem Schickſal gefallen, dieſe Glocke durch einen Riſs ihres ſchönſten Schmuckes zu berauben, nämlich des bemeldeten wunderlieblichen Klanges, und dies ſchauderhafte Ereigniſs verſetzte meinen Vater, den Bürgermeiſter, in officielle Rage. Das Wohl der ihm anvertrauten Stadt war hierdurch gefährdet, nicht durch ſeine Rage, ſondern durch den Glockenſprung. Er ſchrieb eine außerordentliche Rathſitzung aus. Auch die Stadt-Verordne-

ten wurden nebſt Subſtituten eingeladen, behufs beabſichtigter Verſtärkung des Ja. Man kam, man deliberirte pro und contra, man debattirte, man war in amtlicher und ſubſtitutioneller Verzweiflung, und endlich — endlich fiel das Concluſum dahin aus: es müſſe eine neue, völlig gleiche Glocke gegoſſen werden. —

„Wer will ſie bezahlen?“ rief mein Vater in amtlichem Eifer.

Doch Alles noch ſtumm blieb, wie zuvor.

Und der Bürgermeiſter zum zweiten Mal wieder fragt: „Iſt Keiner, der ſie zu bezahlen wagt?“

Keiner! erſcholl das Echo des großen Rathſaales.

Da erhob ſich ein Rathsherr, der bisher ſehr aufmerkſam und in legaler Stummheit geſeſſen, und ſprach alſo:

„Man bezahle die neue Glocke aus dem ſtädtiſchen Fond.“

Und er ſetzte ſich wieder. —

„Städtiſcher Eſel!“ brummte mein Vater in Parentheſe, und fuhr dann laut fort: „Städtiſcher Fond! ſtädtiſcher Fond! — Das kann Jeder ſagen. — Wo iſt ein ſtädtiſcher Fond in unſrer guten Stadt? Nirgends iſt er! unſere gute Stadt iſt fondlos!“

Da trat herein mit demüthiger Geberde der Schauſpiel-Director Sturm und überreichte ein gehorſamſtes Promemoriam: wie er ſich für ſchwere Abgaben von der Regierung Conceſſion zu theatraliſchen Vorſtellungen ausgewirkt, und nun allerdevoteſt bäte, hier ſeinen Thron aufſchlagen zu dürfen, da ein längſt gefühltes Bedürfniſs ꝛc. ꝛc. ꝛc. —

„Eine Idee!“ rief mein Vater; und die ganze Verſammlung ſchrie verwundert: „Eine Idee?!“ Darauf wandte ſich mein Papa zu dem „Mann mit dem vernichtenden Blicke,“ Sturm genannt, und ſprach alſo: „Gut, Sie ſollen hier zwei Monate lang Ihre Narrenspoſſen treiben. Dergleichen iſt hier neu!“ (Allgemeiner Beifall der Verſammlung.) „Sie werden gute Geſchäfte machen; aber ſie zahlen von jeder Vorſtellung 5 Thaler zum ſtädtiſchen Fond. Dixi.“

Und ſo geſchahe es.

Alle Scrupel der rein menſchlichen Grundſätze meines Herrn Papa waren erſäuft in dem heiligen Amtseifer für ſeine obrigkeitlichen Pflichten.

Und es war Comödie in Sl.

Wer war glücklicher als ich! Keine Vorſtellung wurde von mir verſäumt. Ich ſchlürfte die Erzeugniſſe der Kunſt in vollen Zügen. Einen Zuſchauer-

platz hatte ich mir erwählt, um den mich ganz Deutſchland beneidet hätte, wenn ganz Deutſchland fähig wäre, ſo viel Kunſtliebe zu zeigen. Aber Deutſchland und Kunſtliebe!! — Dieſer beneidenswürdige Platz befand ſich dicht neben dem antediluvianiſchen Contrebaſſe. Es war ein antiker, klaſſiſcher Platz.

Hier ſah ich ſie zum erſten Male ſpielen das Käthchen von Heilbronn, und ich hätte den Hund erwürgen mögen, der da ſtand kalt und theilnahmlos, wenn ſie im allerchriſtlichſten Tone flüſterte: „mein hoher Herr!“ der ſie hartnäckig von ſich ſtieß, das Käthchen mit den blonden, ſeidenweichen Ringellocken, dem ahnungsreichen Mieder und dem kurzen, liberalen, philanthropiſchen Röckchen. —

„Wo mir das Bettchen ſteht!“ lispelte ſie im Traume. — Ich wurde wahnſinnig, wenn ich mir das Bettchen dachte.

Damals ſtieg herauf aus der nächtigen Tiefe meiner Seele der ſtrahlenglänzende Gedanke: „du willſt auch Einer werden!“ — Was für Einer? — — Je nun, ein Solcher, zu dem ſie flüſtern muſſte: „mein hoher Herr!“ — Und ich liebte ſie ſehr, denn ich dachte an die Stelle, wo ihr das Bettchen ſteht. — — — — —

Aber meine Liebe war drei Tage lang ſtumm; dann erſt wurde ſie laut, zuerſt in unartikulirten Seufzern, dann in liebeſüchtigen Sonneten, die ich ihr unter den Fuß practicirte, wenn ſie auf der Bühne an die Talgkaſten trat, und alſo ihr Fuß meine Fingerſpitzen berührte; zuletzt in wohlgeſetzten, mündlichen, unwiderſtehlichen Liebeserklärungen. Und ſie ſagte: es ſei ihr ſehr lieb; aber ſie habe einen Mann.

„Weh mir!“ rief ich aus, „dann bin ich verloren.“ Aber ſie tröſtete mich und verſicherte: ihr Mann habe mit den Theatergeſchäften viel zu viel zu thun, um eiferſüchtig ſein zu können. —

Und ich ſagte: „dann bin ich nicht verloren,“ und wir liebten uns! Es war eine ätheriſche, platoniſche Liebe. — Ich wurde Ehrenmitglied der paradieſiſchen Garderobe.

Nicht lange aber währte der unſchuldvolle Traum verborgener Seligkeit. — Mein Herr Papa beſuchte zwar um die Welt nicht die Comödie, ſchien aber doch ex officio Alles zu erfahren, was dort vorging. Unſer ſtilles Glück, das wir dem Auge aller Welt zu verbergen geglaubt, in dem wir ſo poetiſch ſchwelgten, hatte die ſchnellzüngige, liebesneidiſche Fama getragen zu den obrigkeitlichen ſehr großen Ohren meines pro-

faiſchen Erzeugers. — Er beſchied mich eines Morgens zu ſich in die allgemeine Wohnſtube, woran ſein Cabinet grenzte. — Anfangs hielt er mir mit väterlicher Wehmuth meinen Leichtſinn vor. Als ich ihm aber aus den Klaſſikern beweiſen wollte, wie ſehr er in den eiſernen Feſſeln eines des 19ten Jahrhunderts unwürdigen Vorurtheils ſchmachte: da wurde er hochobrigkeitlich grob, und ſuchte mich unter perſpectiviſcher Hindeutung auf ſchlagende Documente zu überzeugen, daſs an einem Comödianten — masculinum, femininum oder neutrum — kein Haar ſei, das nicht in die Hölle führe. — Die letzten Blätter ſeiner Genrebilder machten ungefähr folgendes Panorama aus:

Woraus beſteht eine Comödianten-Bande? — Aus bankerottirten Kaufleuten, caſſirten Officieren, relegirten Studenten, arbeitsfaulen Handwerksgeſellen und verliederten Comödianten-Rangen!

Was ſind ſie? — Tagediebe!

Was haben ſie? — Nichts!

Wovon leben ſie? — Vom Betteln!

Was machen ſie? — Schulden!

Was treiben ſie? — Narrenspoſſen!

Womit bringen ſie ihre Zeit hin? — Mit Windbeuteleien, Löffeleien, Courſchneidereien, Hörneraufſetzen und — Gott verzeih mir die Sünde! —

Das ganze Comödianten-Geſchmeiſs iſt keinen Schuſs Pulver werth — — — ſondern heiliges-Kreuz-Schock-Schwerenoth-Himmel-Tauſend-Millionen-donnerwetterſches Lumpengeſindel! —

Und in dieſer Attitüde ſahen wir meinen Vater zu Anfang dieſes Kapitels, das jetzt — Gott ſei Dank! — zu Ende iſt. —

Zweites Kapitel.

Eine Vorſtellung nebſt Beilage.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen.
Bürger.

Als Bürger ſeine Lenore ums Morgenroth fahren ließ, hatte er ohne Zweifel einen ſehr guten Gedanken; doch als Herr von Holtei dieſe ſelbe Lenore aus dem Phäton der Lyrik hob, um ſie reiten zu laſſen auf dem Scheckenhengſte der Dramatik, hatte er einen beſſern, nämlich Gedanken. Dieſer eine Gedanken nebſt ſeiner genialen Durchführung hat den Kaſſen der reſp. Theater-Monarchen vielleicht mehr goldene Früchte getragen, als Schiller, Göthe und Shakespeare zuſammen genommen. Es war ein höchſt finanzieller Gedanken, der dem Haupte des Herrn von Holtei entſprang, da er das patriotiſche, vaterländiſche Schauſpiel mit Geſang in drei Abtheilungen ſchrieb, welches er „Lenore" betitelte. Der Gedanken verdiente Vergötterung, und wenn die reſp. Theater-Mo-

narchen keine eingefleiſchten Egoiſten ſind: ſo ſetzen ſie Herrn von Holtei ein Denkmal, beſonders deshalb, daſs ihm der große Wurf gelungen, ſein Stück auf die Bühne zu bringen. So gut wird es den jetzigen Bühnendichtern nicht mehr. — Welcher Director von der hochgräflich beſetzten General-Intendanz bis zum Vorſtande der kleinſten portativen Bühne ſeufzt nicht noch: Ja wenn wieder eine Lenore geſchrieben würde, eine andere, aber accurat ſo, nur anders!? — O ihr Sch — — öngeiſter! — Im Ernſte, meine Herren! — —

Es iſt wahr, die Lenore des Herrn von Holtei iſt ein hübſches Stück mit hübſchen Liedern und hübſchen Rollen. Das Schauſpiel iſt vaterländiſch, ſogar ſehr vaterländiſch, nämlich aus dem ſiebenjährigen Kriege, und hat auch die Cenſur paſſirt, folglich enthält es nichts gegen Kirche, Staat und gute Sitten. Sie hat ein großes Verdienſt, nämlich die Lenore, denn ſie hat viel Geld eingebracht in Thaliens Schubſack, hat viel unſchädlichen Enthuſiasmus erregt im Vaterlande, und viel unſchuldigen Patriotismus erzeugt im Vaterlande.

Das Einzige, was ich dem Herrn von Holtei bei ſeiner Lenore nicht verzeihen kann, iſt der junge Paſtor Günther von Wüſterode. Der Mann iſt mir zu

evangeliſch. Eigentlich aber iſt er lutheriſch. Es iſt eine ſchlechte Rolle, deren Darſteller gewöhnlich ausgelacht wird, und ich mag es nicht leiden, daſs man die Geiſtlichkeit auslacht, denn die Geiſtlichkeit iſt eine ſehr ernſte Sache, eine außerordentlich ernſte Sache; beſonders im Ornate. —

Beſagte Lenore des Herrn von Holtei war demnächſt beſtimmt, eines Sonntags Abends in Sl. zur Aufführung zu kommen, und ein volles Haus zu machen. Die Speculation war ſo übel nicht; denn — — —

Anfang: präcis um 7 Uhr — beſagte der Anſchlagzettel, und präcis um ſechs ſtand ich am Eingange. — Himmel! was erblickten meine Augen? Käthchen ſaß an der Kaſſe, nämlich an einem Tiſche, worauf eine urgroßmütterliche Untertaſſe mit blau gemalten Blumen, zur Zeit noch leer, neben einem halb abgebrannten Sechſerlichte ſtand, dem ein hölzerner Klotz zum Leuchter diente.

„Käthchen!“ rief ich aus freudegeſchwollener Bruſt, und ſie lispelte: „mein lieber Herr!“ Ich drückte meine mit dem Eintrittspreiſe von fünf Silbergroſchen bewaffnete Hand in die ihrige; ſie drückte wieder — ich drückte noch einmal, und um die fünf Silbergroſchen herum verwanden ſich unſre Finger zu einem empfindungsvermögenden Knoten.

Da rief plötzlich aus eheherrlicher Diſſonanzkehle eine Stimme — Gott verdamme ſie! — hinter dem Vorhange hervor: „Katharine, wenn ſchon Geld eingekommen iſt, ſo laſs 'mal ein Pfund Sechſerlichte holen.“

Wie fuhren auseinander wie — wie — — je nun, wie zwei Verliebte, welche auseinander fahren. Das paſſirt alle Tage und ganz beſonders alle Abende. Die meiſten meiner verehrten Leſer werden ſich aus eigener Erfahrung ein Bild davon machen können, wie wir auseinander fuhren.

Unſer Auseinanderfahren hatte aber noch das Eigenthümliche, daſs meine fünf Silbergroſchen in Käthchens Hand verblieben, und ſie ſchnell damit hinunterlief, um ein Pfund Sechſerlichte zu beſorgen; denn ihr Mann hatte es befohlen, und Katharina war eine gehorſame Frau, wenn es darauf ankam, ihrem Manne Licht zu verſchaffen, nämlich Sechſerlichte für's Theater. —

Ich ging auch hinunter in den Gang, denn der Gang war finſter, ſo finſter, wie es einſt in Egypten war, in manchen andern Ländern noch iſt, und in manchen andern Ländern wieder wird. — Die Finſterniſs iſt der Liebe ſehr zuträglich, und in den Län-

dern, wo es ſehr finſter iſt, wird ſehr viel geliebt! Man muſs auf der Welt doch etwas thun! —

Und der Gang unten an der Treppe war ſehr finſter, als Käthchen zurückkam, in der einen Hand das gekaufte Pfund Sechſerlichte.

„Käthchen!“ flüſterte ich, und ergriff die andere.

„„Ach, ſind Sie es?““ — lispelte ſie.

„Ja mein liebes Käthchen! Und haſt Du mich noch lieb?“ Ich umſchlang ihre Taille, dieſe gemüthsweltliche Taille.

„„Laſſen Sie mich gehen,““ wehrte ſie ängſtlich, „„ich habe Furcht, daſs mein Mann —““

Hole der Teufel alle Männer von Adam bis auf die heutige unausſtehliche Männerklaſſe! dachte ich, wobei ich mein masculiniſches Daſein natürlich zu den Ausnahmen rechnete, denn nulla regula sine exceptione. —

Aber ſo ſprach ich nicht, ſondern ſo dachte ich blos, wie es denn überhaupt immer mehr geſetzmäßig wird, anders zu ſprechen und zu ſchreiben, als man denkt. — Und ich bin ſehr geſetzmäßig, das heißt legal.

Nachdem ich alſo gedacht hatte, ſprach ich: „Laſs

Deinen Mann, liebes Käthchen, der weiß viel, was für einen Weltſchatz er an Dir hat. Er liebt Dich nicht, denn er iſt nicht eiferſüchtig; ich aber liebe Dich, und zwar ſehr.“

„„Wirklich? ſo recht innig?““

„So recht innig!“

Und dabei hatte ich die enorme Kühnheit, mit meiner taillenumſchlingenden Hand etwas höher hinauf zu rücken — aus geographiſchem Durſte — aus ſonſt nichts! — und ſie, nämlich das Käthchen, an meine Bruſt zu ziehen, ſo daſs ihr Mund nahe dem meinigen kam, und zwar ganz nahe. Aber ich küſſte ſie nicht; ich wollte von ihr geküſſt ſein. — Sie blieb in dieſer Stellung. „Nun,“ fragte ich, „bekomme ich keinen Kuſs?“

Und ſie ſchwieg; aber ihre Lippen kamen näher, noch näher; ſie berührten leiſe, ganz leiſe die meinigen — da riſs ich ſie heftig an mich, preſſte ſtürmiſch meinen Mund auf den ihren, und das Pfund Sechſerlichte fiel auf den Boden.

O weh! —

Käthchen riſs ſich los, raffte das treuloſe Pfund Sechſerlichte vom Boden auf und ſprang die Treppe hinan, um — ihrem Manne gehorſam zu ſein. —

Ich blieb allein im finſtern Gange und träumte von meinem Glücke.

O ich war ſehr glücklich!

Wie unſchuldsvoll hatte ſie mir im Arme gelegen, wie unſchuldsvoller meine Lippen berührt, — wie am unſchuldsvollſten das Pfund Sechſerlichte fallen laſſen! —

Käthchen war ein ſehr unſchuldsvolles Weib. Vor ihrer Ehe, welche da abgeſchloſſen war nicht von einem proſaiſchen Weltprieſter, noch weniger von dem noch proſaiſcheren code civil de Napoléon: ſondern von dem idealen Sonnenprieſter Saraſtro, der da ſingt: „In dieſen heiligen Hallen kennt man den Coder nicht.“ Alſo vor dieſer ihrer urweltlichen Ehe hatte ſie nach ihrer eignen offenherzigen Verſicherung erſt drei Mal geliebt; nämlich zuerſt einen Kapellmeiſter, der ihr kleinere Particen einſtudirt und dabei geraubt hatte den jungfräulichen Stolz: nicht geliebt zu haben, und ihr gelöſ't hatte das Räthſel des Lebens; dann aber hatte er eine Andere geheirathet, welche einiges Geld und einige Häſslichkeit beſaß. Ihr zweiter vorehelicher Liebhaber war ein — wer räth es nicht? — Lieutenant geweſen, der ſie weiter eingeführt hatte in die Myſterien dieſer Erde und — ſie nicht heirathen konnte, weil ihm und ihr eine gewiſſe

Anzahl tauſend Thaler zur Zeit noch mangelte. So hatte er ihr geſagt, als ſie ſchieden. — Der dritte war ein Schauſpieler für erſte Helden und Liebhaber, ein großer Freund der Liebe, wie zu erwarten, aber ein noch größerer Feind der Ehe — wegen ſeines Rollenfaches. Das wurde Käthchen erſt ſpäter klar; — und ſie tröſtete ſich. Dieſe drei vorehelichen Liebhaber hatte ſie ſehr geliebt; und darauf hatte ſie ihren Mann genommen und nicht geliebt. — Ich war ihre erſte Liebe, nämlich in der Ehe. — Erſte Liebe! — Ich war ſehr glücklich, und Käthchen ein ſehr unſchuldsvolles Weib. — Wir liebten uns mit jedem Tage mehr.

Da traten herein, um die Lenore zu ſehen, ein paar Huſaren in der Stalljacke und den weißen Stallhoſen. Sie hatten Stalldienſt gehabt, aber ſie wollten die Lenore um jeden Preis ſehen, nämlich auf dem dritten Platze, und dieſer koſtete einen Groſchen; d. h. 1 Gr. nach alter Währung, 24 auf den Thaler. Das gute Norddeutſchland rechnete nämlich damals noch hübſch einfältig durchweg 24 Groſchen auf den Thaler; denn die Segnungen eines allgemein gleichen Münzfußes mit Silbergroſchen zu 12 Pfennigen, 30 auf den Thaler, Neugroſchen zu 10 Pfennigen, 30 auf den Thaler, und ½ Kreuzer 840 auf den Thaler, ſollten ihm für ſpätere Zeiten vorbe-

halten bleiben. — Alſo die Huſaren in der Stall-jacke und den weißen Hoſen wollten um jeden Preis die Lenore ſehen, denn es kamen Huſaren vor in der Lenore des Herrn v. Holtei, und ein Huſar ſieht immer gern den andern, ſelbſt wenn ſie ſich feindlich geſinnt ſind. Das haben — Huſaren vor andern Menſchenkindern voraus.

Die bewaffnete Macht, die aber jetzt unbewaffnet war, ſchreckte mich — wie immer, ſo auch jetzt — aus meinen Träumen auf, „und in jähes Drachengift verwandelte ſie mir die Milch der frommen Denkart.“ Ich ſtürzte auf die Gaſſe, um wieder die Milch der frommen Denkart aufzunehmen in meine Bruſt, — und weiter zu träumen. —

Ich träumte ſehr ſüß.

Da ſchlug es ¾ auf 7. Mit einem Sprunge ſtand ich an der Kaſſe. Noch ſaß Käthchen daran, der Saal und die urgroßmütterliche Untertaſſe mit den blau gemalten Blumen war ſchon ziemlich gefüllt, letztere von landesüblichen Münzſorten, erſtere von Huſaren und ſonſtigem Publikum. Anſtands halber ergriff ich abermals fünf Silbergroſchen, um mir den Eintritt zu erkaufen, und reichte ſie hin; denn ich war ein ſehr anſtändiger junger Mann, der lieber zwei Mal als gar nicht bezahlte. — Käthchen nahm

meine fünf Silbergroſchen mit indifferenter Miene und legte ſie mit noch größerer Indifferenz in die urgroßmütterliche Untertaſſe mit den blau gemalten Blumen. — Weh mir! ſie hatte das Pfund Sechſerlichte vergeſſen! — Käthchen! Käthchen! warum haſt Du mir das gethan?! — Haſt Du auch den Kuſs vergeſſen, wie das Pfund Sechſerlichte? — Ich muſſte Gewiſsheit haben, um alle Welt Gewiſsheit — und es entſpann ſich folgendes Geſpräch, das, weil zwei horchende Schleichpatrouillen-Huſaren an der Saalthür ſtanden, ſehr anſtändig geführt wurde, und zwar wie folgt:

„Sie ſind noch nicht in der Garderobe, Madame Giraffe, und haben die Lenore zu ſpielen?“ (Ein lautloſer Seufzer entrang ſich meiner Bruſt.)

„„Ich bin unter dem Mantel ſchon angezogen, wie Sie ſehen.““ (Ich ſahe es, denn ſie ſchlug den Mantel auseinander, die gemüthsweltliche Taille lachte mir aus einem weißen Poſchenkleide entgegen.)

„Aber die Friſur und das Schminken?“

„„Friſirt bin ich ſchon, und das Schminken iſt in einer Minute geſchehen. — Wenn die Muſik anfängt, löſt mich Madame Sturm ab, welche die Grä-

ſinn Aurora ſpielt und erſt im zweiten Acte kommt, weshalb ſie ſich jetzt dazu ankleidet.“

Ich war geſchlagen; — es entſtand eine Pauſe.

Da verließ die Schleichpatrouille die Saalthür, um ſich nach einem bequemen Platze umzuſehen. Dieſer Moment muſſte benutzt werden.

„Ich darf alſo heut nicht Garderobendienſte verrichten? Das iſt hart, Käthchen.“

„„Ich bin ja ſchon angezogen.““ — Pauſe. — „„Aber““ — Noch eine Pauſe. — „„Im zweiten Act habe ich nichts zu thun und ziehe mich zum dritten um.““

Mein Herz ſchlug hörbar. —

„Was ſpielt Giraffe?“ fragte ich, denn auf dem Theaterzettel hatte ich nur für ihren Namen Augen.

„„Den Wallheim.!““

Vivat! Ich wuſſte genug, und mit einem vielſagenden Blick ging ich durch die Saalthür nach meinem antiken Platz neben dem Contrebaſs. —

Der Contrebaſſiſt wollte eben ſein vorſündfluthliches Ungethüm ſtimmen. Vergebene Mühe: die ei-

ſernen Hebelſchrauben waren charakterfeſt, und daran war der Roſt Schuld.

Der Contrebaſſiſt ließ denn halt Alles beim Alten. Der erſte Violiniſt tappte mit dem Violinbogen auf ſein Notenbrett; die Symphonie begann, nämlich ein Straußiſcher Walzer. Der vorſündfluthliche Contrebaſs mit der charakterfeſten Stimmung machte beſtändig: ſchrum! ſchrum! —

Da bewegte ſich der kleine Seitenvorhang, und heraus trat, in einen Kapuzenmantel gehüllt, Madame Sturm, um ſich an die Kaſſe zu begeben. — Ich machte ſchnell die Gedankenbemerkung, daſs der Mantel das unentbehrlichſte Requiſit einer Schauſpielerinn ſei: er bedeckt Alles! — Alles! — aber auch Alles! —

„Jetzt muſſte ſie ja kommen. Und ſie kam. Sie ſtreifte an mir vorüber; ſie hob den Fuß $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch und ſtand auf der Bühne, verſchwunden hinter dem kleinen Portier-Vorhang.

Hörbar ſchlug mir das Herz: tik! tik! und dazu brummte mein Nachbar, der Contrebaſs, ſein: ſchrum! ſchrum! —

Die Symphonie, nämlich der Strauß-Walzer, war zu Ende. Der Vorhang ging — nicht auf.

Endlich klingelte es zum erſten Male. Eine groſse Pauſe. Da ließ ſich hinter dem Vorhange eine Stimme vernehmen, die ich für eine ſtürmiſche erkannte: „Na warum kann's denn noch nicht angehen?“ worauf eine andere — ich erkannte ſie für die eheherrliche — erwiederte: „Donnerwetter! 's iſt keine Zeitung da! ich muſs ja 'ne Zeitung mitbringen!“ — „Donnerwetter!“ rief Sturm, „was das vor'ne Nachläſſigkeit iſt! — „Gehen ſie an meine Toilette; meine Frau hat mir 'ne Butterſtulle in's Intelligenzblatt gewickelt. Nehmen Sie das Intelligenzblatt!“ —

Und es klingelte zum zweiten Male.

„Es kann noch nicht angehen!“ ſchrie Wallheim.

Und es klingelte zum dritten Male.

„Donnerwetter! nicht aufziehen!“ ſchrie Wallheim.

„„Na, was fehlt denn noch?““ ſtürmte Sturm.

„J, ſoll ich denn mit dem blanken Leuchter ohne Licht 'rauskommen, wenn davon die Rede iſt. Ich kann kein Licht finden.“

Und das ſehnſuchtsvolle Publikum ward ungeduldig und trampelte ſehnſuchtswüthig mit den Füßen,

daſs man anfange, denn es wollte die Lenore ſehen, das vaterländiſche Schauſpiel des Herrn von Holtei in drei Abtheilungen. —

„I ſo nehmen Sie in's Deibels Namen ein Licht aus der Couliſſe!" — ſprach Sturm.

Und es ward ruhig hinter dem Vorhang, und vor dem Vorhang wurde ſehnſuchtswüthig mit den Füßen getrampelt, und dieſe Sehnſuchtswuth ging auf die Lenore, das vaterländiſche Schauſpiel des Herrn von Holtei in drei Abtheilungen.

Da klingelte es zum vierten Male; ein allgemeines St! fuhr durch das Haus; der Vorhang hob ſich mit bewundernswerthem Phlegma in die Höhe, und es fing an die Lenore, nämlich das vaterländiſche Schauſpiel des Herrn v. Holtei in drei Abtheilungen.

Vielleicht iſt es von einigem Intereſſe für die Leſer, zu erfahren, wie die Geſellſchaft das vaterländiſche Schauſpiel beſetzt hatte. Man höre alſo:

Lenore, Wallheim und Aurora ſind bereits bekannt.

Herr Hund ſpielte den Wilhelm, und im dritten Acte, wo dieſer todt iſt, den jungen Paſtor Gün-

ther von Wüſterode, deſſen paar Worte im erſten Acte geſtrichen worden waren.

Dem. Zitter ſpielte im erſten und dritten Acte die Paſtorinn Bürger; im zweiten Act ſaß ſie im Mantel an der Kaſſe, damit Mad. Sturm die Gräfinn Aurora ſpielen konnte.

Dieſe Mad. Sturm, welche ſich — wie ſchon erwähnt — in Männerkleidern ſehr gut ausnahm, ſpielte im dritten Acte den Todtengräber, da ſie als Aurora im zweiten Acte fertig war.

Sturm ſpielte den Starkow im erſten und dritten Acte, und im zweiten den Haushofmeiſter Kappel.

Der ſchon erwähnte junge Mann, der Alles ſpielte, machte im erſten Acte den Paſtor Bürger, im zweiten den Spion und im dritten den Paſtor Bürger und Schulmeiſter, in einer Perſon geſprochen.

So war das Ganze mit einigen unbedeutenden Veränderungen und Auslaſſungen recht gut beſetzt.

Der erſte Act wurde ſehr angemeſſen geſpielt. Das Mantellied Wallheims erregte einen Enthuſiasmus unter dem Huſaren-Publikum, wie ihn der ſelige Schröder vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht zu Wege gebracht hat, wenn er den Lear ſpielte. Aber

als nun vollends der Recruten-Chor anhub nach der ganz Deutſchland, inclusive Böhmen, Mähren und Preußen (nämlich Oſt- und Weſtpreußen und Poſen) wohl bekannten, theuren Melodie des Deſſauer Marſches: da brach ſich der Enthuſiasmus Bahn durch die Huſarenkehlen, und Alles brüllte unisono mit:

So leben wir, — ſo leben wir —
So leben wir alle Tage u. ſ. w.

Es war ein fürchterlicher, dämoniſcher Lärm! —

Nachher ging alles wieder ſehr gut, bis zu dem Moment, wo der Hammer zum letzten Male an die Pforte klopfte, aus der Lenore heraus kommen ſoll zum zärtlichen Abſchied. Lenorens oder des Paſtors Haus — ein Verſetzſtück — war nämlich nur für die rechte Seite gemalt und ſtand auch da. Nun aber hatte Lenore eben auf der linken Seite in der Couliſſe ſouflirt und war von Starkow, der nach ſeinem Abgange erſt die Couliſſenlichter putzte, und zwar wegen Mangels an modernen Lichtſcheeren, mit den Fingern, noch nicht abgelöſ't worden, als der Hammer ſchon drei Mal geklopft hatte. — Was war zu thun? — Sie packte Sturm, der ſich ſeine geſchwärzten Finger eben an dem neupreußiſchen Uniforms-Rock abwiſchte, am Arm, ſchob ihm das Souflirbuch in die Hand, und wollte auf die andere Seite eilen, um aus dem Hauſe kommen zu können. Aber das hätte eine fürchterliche

Pauſe gegeben, denn Hund, der den Liebhaber Wilhelm ſpielte, war nur auf der Bühne ihr Liebhaber, hinter den Couliſſen war er ſehr bösartig gegen ſie, denn die Zitter wollte es ſo haben, weil ſich die Lenore einſt geweigert hatte, ihr, der Zitter, ein Paar fleiſchfarbige Strümpfe zu borgen. — Alſo hätte Hund der Lenore zu Liebe gewiſs nicht ertemporirt, und ſo trat dieſe denn kühn entſchloſſen aus der linken Seite hervor.

Arme Lenore, das war ein großer ſceniſcher Fehler.

Wilhelm aber wollte aus Liebe zur Kunſt in genere und zu dem vaterländiſchen Schauſpiel in specie dieſen Fehler verbeſſern. Deshalb ſprach er, ihr entgegen tretend: „Ah, dort kommſt Du her, meine Lenore? — Ich dachte, Du würdeſt zu Hauſe ſein; haſt aber wahrſcheinlich einen kleinen Spazirgang gemacht.“

Und es erſcholl ein weithin donnerndes Bravo durch das Haus!

„Das Stück gefällt ſehr!“ flüſterte Starkow über das Souflirbuch weg ſeinem Compagnon Wallheim zu, der neben ihm ſtand, „wir können es gleich übermorgen noch 'mal geben!“ —

Darüber hatte er zu soufliren vergessen, und Wilhelm und Lenore waren etwas stecken geblieben.

Arme Lenore! mir schlug das Herz vor Mitangst. Doch Käthchen half sich als routinirte Liebhaberinn bald, während Hund einen wüthenden Blick in die Coulisse warf nach Sturm hin.

Dieser Blick brachte den souflirenden Director sogleich wieder auf die rechte Bahn, und die erste Abtheilung, die da betitelt ist: Die Verlobung, ging ganz vortrefflich zu Ende.

Ein bedeutender Applaus vermischte sich mit dem neupreußischen Signal zum Satteln, welches zu Ende des Acts aus der Coulisse ertönte; und das war die erste Abtheilung.

Von dem, was sich während der zweiten Abtheilung, die da betitelt ist: Der Verrath, — auf der Bühne begab, weiß ich nur wenig; desto mehr freilich von den unterirdischen Geheimnissen, die ich aber größtentheils nicht verrathen werde. — Warum denn nicht? — Je nun, weil — — —

Wilhelm als Zietenscher Husaren-Lieutenant nahm sich unbeschreiblich bezaubernd aus. Hätte ich nichts von seiner Feindschaft gegen Lenoren gewusst: ich hätte gezittert für das stille Glück meiner jungen

Liebe; — denn hätte Käthchen ihm widerſtehen können, ihm, der da ſtolz und martialiſch einher ſchritt in — — Nein halt! ich muſs dem Leſer ſein Coſtume en détail vorführen.

Ein urſprünglich weißes Tricot, welches aber ſchon lange mit ſehnſüchtigem Blick das Waſchfaſs ſuchte, war durch Aufſtecken zweier ungariſcher Knoten zu einem ungariſchen National-Beinkleid metamorphoſirt worden. Den Fuß bekleidete des Künſtlers beſtes und einziges Paar Stiefel, welches mittels Annähen zweier Pfeifenquaſten gleichfalls nationaliſirt worden war. Sporen trug er nicht, denn das Sporentragen hatten ſich die Damen aus Sorge für ihre Schleppkleider ein für allemal verbeten, obgleich ſie dieſe Schleppkleider nicht mehr anzogen, da ſie keine hatten. Ein kunſtſinniger Quartiermeiſter der in Sl. garniſonirenden Schwadron hatte ihm, nämlich dem Wilhelm, ſeinen Extra-Dollman geliehen, der ihm, nämlich dem Wilhelm, wie angegoſſen ſaß. Auf dem, wenn auch nicht Zietenſchen Haupte, trug er einen decorirten neupreußiſchen, etwas zu großen Czakot mit dem Landwehrkreuze, und darauf ſtand: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Ein ſogenannter Commis-Säbel mit Taſche klapperte ihm zwiſchen den Beinen umher. Nimmt man nun noch dazu einen blonden Tituskopf mit ganz kurz geſchnittenem Haar und ei-

nen fürchterlichen ſchwarzen Schnurbart, welcher mittels mechaniſcher Vorrichtung an der Naſe feſt gehalten wurde: ſo hat man das treue Portrait eines Zietenſchen Huſaren-Lieutenants aus dem ſiebenjährigen Kriege. — Wilhelm war unwiderſtehlich in der Uniform, das wuſſte er auch ſehr gut. Er benahm ſich mit einem Acquis, welcher zur Bewunderung hinriſs. Ich habe nie etwas Officierlicheres geſehen, und das will etwas heißen, denn ich habe viel Officierliches in der Welt geſehen.

Während nun der treuloſe Wilhelm „mit der ſchönen Gräfinn Morgenröthe ſcharmuzirte," ſuchte ich die verrathene Lenore zu tröſten, indem ich ihr dort hinten und unten in der paradieſiſchen Garderobe behilflich war, das blonde Haar zu entfeſſeln, und zu dem bevorſtehenden Wahnſinn in die gehörige Unordnung zu ordnen. Und als es ihr nun hinunter fiel auf den entfeſſelten Buſen, und dieſer ſich hob und ſenkte, und einen Reichthum entfaltete, wie ihn Crösus nicht gekannt, und mir entgegenquoll in wonnevoller Ergebenheit, in wollüſtigem Gehorſam, Anbetung gebietend: — da ſank ich nieder auf die Knie vor dem ernährenden Princip, umſchlang mit meinen Händen die nachbarliche, entgürtete Taille, und drückte ſinnverwirrt einen geographiſchen Kuſs auf den erſten Meridian. — O wie ſie duldete! — Sie war eine

Weltbeherrſcherinn in dieſem Dulden, denn ſie beherrſchte mich, und ich hatte eine Welt in meiner Bruſt. — Noch ein Mal! — Sie duldete wieder; ſie war eine himmliſche Dulderinn im irdiſchen Dulden. Alle meine Sinne waren in einen einzigen verſchmolzen, und dieſer wüthete auf meinen Lippen; und er wüthete ſehr — ſehr —; und ich war ſehr ſelig! — —

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'ſche Herz hinein.

So ſang das preußiſche Huſaren-Corps an der Leiche des nun todten Wilhelm, und dadurch, nämlich durch das Singen, wurde ich aus meiner Seligkeit geriſſen, denn nun war der Act gleich aus, und Wallheim erſchien, der preußiſche Huſaren-Unterofficier. Folglich war ich nicht mehr ſelig, ſondern begab mich in eine der Couliſſen, und bemühete mich, ein Geſicht zu ſchneiden, als hätte ich kein Wäſſerchen getrübt. Und eigentlich hatte ich auch kein Wäſſerchen getrübt, ſondern nur Feuer gelöſcht, und es hatte viel Feuer gebrannt in meinem Herzen; es brannte noch; aber ich ſtand mit einem unnachahmlich proteſtantiſchen Geſichte in der Couliſſe, und hörte das preußiſche Huſaren-Corps an der Leiche des nun todten Wilhelm ſingen:

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'ſche Herz hinein.

Jenes preußiſche Huſaren-Corps an der Leiche des

nun todten Wilhelm, welches da beſtand aus drei von der ſchon erwähnten Schwadron ausgeborgten Statiſten in Stalljacken, Stallhoſen und Stallmützen, ſang aber eigentlich nicht, ſondern „that man ſo". Wirklich aber ſangen auf der Bühne Wallheim und die verzweifelnde Gräfinn Aurora (Altſtimme) und der nun todte Wilhelm (erſten Tenor), und in der Couliſſe ſangen Kappel, früher Starkow, und der Spion am Souflirbuch. Auch Lenore war, nachdem ich ſie verlaſſen, ihrer Nebenverpflichtung nachgekommen, und ſang in der unterirdiſchen Garderobe erſten Sopran. Und alles ſang:

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'ſche Herz hinein.

Und es ward mit ungeheurem Applaus Actus.

Der Zwiſchenact war mannichfachen Umkleidungen gewidmet: Der Spion warf ſeine Kutte und ſeinen Bart ab und ſtand da als Paſtor Bürger. — Kappel nahm ſeinen erſten Charakter wieder an und ward Major v. Starkow. — Die Gräfinn Aurora hatte kurze Beinkleider, Schuhe und Strümpfe ſchon als Gräfinn angehabt. Ihre Metamorphoſe zum Todtengräber ging alſo mit Hilfe des Paſtors Bürger, der ihr etwas die Cour zu machen ſchien, ſehr ſchnell. — Der nun todte Wilhelm trat als junger Paſtor Günther von Wüſterode auf's neue ins Leben. — Lenore ſaß da ſtumm, in ſich gekehrt, nachhängend vergan-

genen Minuten, ſchmerzenreich, wahnſinnig. — Wallheim putzte die Couliſſenlichter. — Das Orcheſter ſpielte einen Straußiſchen Walzer. — Ich ging in mich verſunken auf und nieder, und warf je zuweilen einen wehmuthsvollen Blick nach der wahnſinnigen Lenore.

Die dritte Abtheilung, die da betitelt iſt: Die Vermählung, begann. — Lenore war ſehr wahnſinnig; ſie ſpielte wahrhaft Sophie-Schröderiſch.

Als ſie an die Stelle kam, wo es heißt: „Wüthend warf ich mich zur Erde" — hatte ſie ihren Mann, welcher gerade ſouflirte, ſo ergriffen, daſs ihm die hellen Thränen in die Augen traten und die Buchſtaben vor ihm tanzten; er verſtummte. Zugleich warf Käthchen ihren Blick zufällig in die Couliſſe, wo ich feſtgebannt ſtand in geographiſch-artiſtiſchem Entzükken. Das brachte ſie aus dem Tert.

„Wüthend" — wiederholte ſie; ihre Angſt wuchs, ſie vergaß den Nachſatz, und ihr Mann ſouflirte nicht. — Himmel! wie zitterte ich für ſie. —

„Wüthend — wüthend — — wüthend — — —

„Na ſo ſouflire doch, Du Rindvieh" flüſterte ſie ihrem Manne zu. Und das brachte ihn wieder zu

ſich, und er ſouflirte: „„Wüthend, wie jetzt, über den treuloſen Mann!““ —

„Wüthend, wie jetzt, über den treuloſen Mann!“ ſchrie Lenore, und ſtürzte mit ungeheuerm Applaus zu Boden. — Ich hatte aus der Couliſſe mit applaudirt. — — —

Und die Lenore, das vaterländiſche Schauſpiel des Herrn von Holtei in drei Abtheilungen, ging zu Ende, als der Kirchhof kam mit den Gräbern und den Geiſtern in weißen, etwas beſchmutzten Leintüchern. Die Geiſter nämlich hat Herr v. Holtei nicht hinein geſchrieben in die Lenore; aber der univerſaltalentreiche Giraffe hatte behauptet, dies ſei ein grober Fehler des Dichters, den zu verbeſſern ihm gezieme. Und deshalb erſchienen die Geiſter auf dem Kirchhofe mit Shakesſpear'ſchem Grabesduft, und Giraffe hatte noch etwas bengaliſche Flamme hinzu gethan, ſo daſs es ſehr dämoniſch anzuſchauen war. Aber die bengaliſche Flamme kitzelte die reſp. Geiſter in den reſp. Naſen, und ein Geiſt fing an, überweltlich zu nieſen, der andere zu huſten, der dritte zu räuſpern und der vierte zu keuchen; und unter dieſem dämoniſchen Quartett fiel der Vorhang. —

Und gerufen wurde: „Wallheim und Lenore 'raus!“ Und ſie erſchienen Hand in Hand, und er

ſprach: „Es iſt unſer höchſtes Glück, vor dieſem gebildetſten aller Publikümmer Deutſchlands, unſer geringes Talent entfalten zu können; wir ſagen für Ihre Güte und Nachſicht unſern innigſten Dank, und bitten auch für die Folge um zahlreichen Zuſpruch.“ — Verbeugung; Applaus. — „Zugleich haben wir die Ehre anzukündigen, daſs wir übermorgen die Ehre haben werden, auf allgemeines Verlangen aufzuführen: Lenore, vaterländiſches Schauſpiel mit Geſang in drei Abtheilungen von Herrn v. Holtei.“ Abermalige Verbeugung; abermaliger Applaus. — Der Vorhang fällt. —

Drittes Kapitel.

Große Entſchlüſſe.

„Faß dich den Teufel bei einem Haare faſſen, und er hat dich ganz.“
Sehr wahres Sprichwort.

Denn er hatte mich ganz! — Wenn ich nicht an Käthchen dachte, ſo dachte ich an die Comödie; und wenn ich nicht an die Comödie dachte, ſo dachte ich an Käthchen. Käthchen und die Comödie waren meine einzigen Gedanken. Denn ich war neunzehn Jahre alt.

Einſt ſaß ich bei Käthchen in ihrem Zimmer, und zwar in Ermangelung eines überflüſſigen Sopha's und vacanter Stühle auf dem Bette. Aber ihr Mann war dabei; folglich fiel durchaus nichts Cenſurwidriges vor. Es würde auch ſonſt nichts Cenſurwidriges vorgefallen ſein, wenigſtens nichts gegen Kirche, Staat und gute Sitten; denn wir liebten uns platoniſch,

nämlich wie Bruder und Schweſter, wenn ſie ſich zehn Jahre nicht geſehen haben und ſehr zärtlich ſind.

Ihr Mann hatte mich ſehr lieb gewonnen, weil ich ſo verſtändig von der Kunſt und dem Theater ſprach, und ihm von Zeit zu Zeit eine Flaſche Wein überbrachte, nämlich Abends unter dem Mantel; denn er trank ſehr gern Wein, beſonders Abends, weil er dann immer einen geſunden Schlaf hätte, wie er ſagte. Und ich ſorgte aus Chriſtenpflicht ſehr für ſeine Geſundheit.

Als wir ſo traulich beiſammen ſaßen: da ſprachen wir wieder vom Theater, denn mit Schauſpielern muſs man immer vom Theater ſprechen, wie mit einem Jäger von der Jagd, und mit einem Lieutenant vom Parademarſch und hübſchen Mädchen, die aber — wo möglich — reich ſind.

Und wir ſprachen ſehr viel vom Theater. Da entſchlüpfte mir kleinlaut der Wunſch, auch einmal Comödie zu ſpielen, wenn auch nur auf der Probe — zur Probe. — Giraffe erfaſſte den Gedanken mit der Probe, und ſagte mir: ich könne ja gleich übermorgen ſtatt ſeiner auf der Probe Morgens um 10 Uhr den Rudolph ſpielen in der Hedwig von Th. Körner; denn die Hedwig ſei ein claſſiſches Stück, und der Rudolph eine brillante Rolle, in der er —

nämlich Giraffe — früher außerordentliches Furore gemacht habe auf den nambaftesten Bühnen Deutschlands und der Schweiz. Er sei jedes Mal gerufen worden; auf den bessern Bühnen sogar in den Zwischenacten, wie z. B. in St. Gallen, Cöln, Homburg vor der Höhe, Magdeburg, Stade, Erfurt, Schmölln, auf dem fürstlichen Hoftheater zu Reuß-Lobenstein-Ebersdorf und an dem Königstädtischen Theater zu Berlin, dessen Eigenthümer, der Königliche Commissionsrath Cerf, nach der Vorstellung sogar sehr artig gegen ihn gewesen wäre. — Und dabei leuchtete sein Auge vor Stolz ob dieser Auszeichnung. In Erfurt, Magdeburg und an der Berliner Königstadt habe er zwar bei stets leerem Hause gespielt, sei aber dennoch bei jedem Abgange applaudirt worden; und was das leere Haus beträfe, so haben ihm Mehre aus dem Publikum gesagt, er solle sich das nicht beunruhigen lassen, denn das Haus sei jeden Abend leer.

Ich fasste also den großen Entschluss, übermorgen um 10 Uhr Vormittags den Rudolph in der Hedwig zu spielen. Und dieser große Entschluss ward ausgeführt; denn ich begab mich von Stund an in mein Kämmerlein und lernte sehr fleißig, so dass ich den Rudolph in der Hedwig ganz auswendig, oder — technisch — auf's Und kannte. — Dieser eine Um-

ſtand hätte mich füglich belehren ſollen, daſs ich kein Talent zum Schauſpieler hatte; — aber ich glaubte es nicht; und dieſer Umſtand bewies mir wieder, daſs ich doch wohl Talent zum Schauſpieler habe; denn es giebt keinen Schauſpieler auf der Welt, der da glaubt, daſs er kein Talent habe. — Man überzeuge ſich, wenn man Luſt hat. — Wer einen Schauſpieler — beſonders bei kleinern Bühnen — findet, der ſich nicht für einen großen Künſtler hält, der ſetze getroſt in die Lotterie, denn er hat viel Glück auf dieſer Welt. —

Es war ein feſttäglicher Tag für mich, da ich berufen ward, den Rudolph in der Hedwig auf der Probe zu ſpielen. Kaum konnte ich meine artiſtiſche Ungeduld zähmen, ſchon um 9 Uhr auf dem Platze zu ſein; aber ich ſchämte mich, ſo viel Kunſtſinn zu verrathen, und wartete bis ¾ auf 10 Uhr. Nun aber hätte mich weder Himmel noch Hölle gehalten.

Und ich ſtand auf der Bühne.

Kein Menſch war zu hören und zu ſehen. Strafwürdige Saumſeligkeit! —

Ich wünſchte in dieſem Augenblicke allen Künſtlern, wenigſtens drei Jahre lang Soldat zu ſein. Da würden ſie ſchon lernen, was Pünktlichkeit heißt;

denn wenn laut Befehl das Armee-Corps um 7 Uhr Morgens auf dem Platze ſtehen ſoll, ſo wird beordret: die Diviſion um 6¼, die Brigade um 6½, das Regiment um 6¾, das Bataillon um 6, die Compagnie um 5½ und die Corporalſchaft um 5 Uhr. Und das iſt Pünktlichkeit! —

Es ſchlug Zehn. Himmel, es war noch Niemand da! Ich verging vor Zorn und dramatiſcher Ungeduld. — Die Bühne war da; ich war da, und ich konnte noch nicht ſpielen. — Wer die Geſchichte vom Tantalus kennt, wird ſich einen ſchwachen Begriff machen können von meiner Qual. —

Um halb Elf ſchnallte ich mir endlich den Hirſchfänger um, der nach meinem Wunſche auf der Bühne war; denn ich wollte ordentlich probiren mit Requiſiten und Allem. — Wieder ein Beweis von Talentloſigkeit! Wenn ich es nur geglaubt hätte! —

Da erſchien — Käthchen; aber ich hatte heut keinen Sinn für die Liebe, denn ich ſollte den Rudolph ſpielen, welcher da iſt ein großer Bandit; und hinterher kam ihr Mann, und es wäre doch nichts geweſen mit der Liebe, darum tröſtete ich mich ſehr. —

Und wir ſagten einander guten Morgen. Da ka-

men nach und nach die Andern, und die Probe ging an.

Die Scene zwiſchen Julius und Hedwig dauerte entſetzlich lange, denn es war viel ins Reine zu bringen wegen der geſtrichenen Stellen, deren es ſehr viele gab bei dieſer Geſellſchaft. Endlich war die Scene zu Ende; mein Stichwort fiel, — ich trat auf.

Ehe ich aber anfing, ſagte ich zu dem ſouflirenden Künſtler: ich bedürfe ſeiner Hilfe gar nicht, und er ſchwieg vor übermäßigem Erſtaunen. Und die ganze Geſellſchaft erſtaunte auch darob; denn ſo etwas war noch nicht erhört worden im Gebiete der Kunſt. — Und man glaubte, ich würde ſtecken bleiben; aber ich blieb nicht ſtecken.

Und als ich nun den erſten Monolog geendet hatte, da trat heran Sturm mit einer Kennermiene, klopfte mich protectoriſch auf die Achſel und ſprach: „In drei Monaten haben Sie zwanzig Thaler Gage die Woche!“

Vor freudigem Erſtaunen über mein enormes Talent machte ich eine große Kunſtpauſe, und multiplicirte in Gedanken die 20 mit der 4, und es gab 80 Thaler den Monat; und dieſe 80 multiplicirte ich in Gedanken wieder mit der 12, und es ergab ſich ein

jährlicher Gehalt von 960 Thalern. — Wer hat mit zwanzig Jahren 960 Thaler Gehalt, hätte er auch alle vier Facultäten zusammen studirt? — Niemand. — Und es stieg in mir auf der große Entschluſs, mich keiner einzigen Facultät zu widmen, sondern zum Theater zu gehen. —

Die Probe war zu Ende. Ich war sehr zufrieden mit mir, wie das Schauspieler immer sind, und abermals trat Sturm mit der Kennermiene und dem protectorischen Achselschlag auf mich zu und sprach: „Wie gesagt, 20 Thaler die Woche."

Und mein Entschluſs war unwiderruflich. Zum Beweise dessen lud ich die ganze Gesellschaft zum Frühstück in die nahegelegene Restauration, — und Niemand war so unartig, meine Einladung abzulehnen, denn ich galt bereits für einen großen Künstler, dessen Nebenbeschäftigung es ist, von Zeit zu Zeit déjeûners, diners und besonders soupers zu geben, damit die gütige Meinung nicht lahm werde. —

Noch einmal und mit gleichem Erfolge spielte ich auf der Probe den Balduin von Eichenhorst in den Kreuzfahrern, welches da ist ein großes Ritterschauspiel vom Herrn von Kotzebue. Hr. Hund hatte mir dies gestattet, da er, wie er sagte, den Bettel nicht zu probiren brauchte. Aber er musste sich darinnen sehr

geirrt haben, denn am Abend blieb er zum Öftern ſtecken, und in der wüthenden Scene mit der Äbtiſſinn ſchrie er immer fort:

„Weib — Weib — Weib — gieb ſie heraus, die Emma, gieb ſie gleich heraus! — hörſt Du Weib? heraus ſollſt Du ſie geben, die Emma! — Weib! giebſt Du ſie gleich heraus?! — Giebſt Du ſie nicht heraus? nicht? dann maſſacrir' ich Dir Dein Kloſter, und mach' Dir alle Deine Nonnen kaput!" —

Und in den Pauſen fluchte er dazwiſchen: „Das kommt von dem verfluchtigen Probiren!" — Ich war ſtarr vor Entſetzen; denn „das verfluchtige Probiren" galt mir und meinem Kunſteifer. Deshalb verſuchte ich, den wüthenden Hund im Zwiſchenacte mit einem Glaſe Punſch zu beſänftigen, und der Verſuch gelang vollkommen! — O, ich war ein großer Künſtler. —

Ins Meer der Zeit war eine Woche verfloſſen, und die hochobrigkeitlich bewilligte Spielzeit nahte ihrem Ende. Jetzt ſollte ſich mein Schickſal entſcheiden. Ich begab mich alſo zu dem conceſſionirten Schauſpiel-Director Sturm in ſeine anſpruchloſe Behauſung, und nachdem ich ihn um geneigtes Gehör gebeten, ſprach ich alſo:

„Sie wiſſen, mein lieber Sturm, wie ich bei mei-

nem Talente für die Bühne in drei Monaten wenigſtens eine Gage von zwanzig Thalern wöchentlich zu beziehen habe.“ (Sturm nickte mit dem Kopfe.) „Mein Entſchluſs, zum Theater zu gehen, iſt daher unwiderruflich, denn ich würde es mir nie vergeben können, aus bloßem Vorurtheile Deutſchland ein Talent entzogen zu haben, das leicht den großen Schröder erſetzen könnte.“ (Sturm machte eine devote Verbeugung.) „Ich habe zwar Ausſicht, in Dresden ſogleich Engagement zu finden; ich ſtehe in Unterhandlung mit Stuttgart und Berlin, und von Hamburg iſt mir ein Anerbieten für das Fach der erſten Helden und Liebhaber gemacht worden, das nicht zu verwerfen iſt;“ (wer verkennt in dieſen Wendungen mein enormes Talent zum Schauſpieler?) „allein ich ziehe es doch vor, für die erſte Zeit bei einer ambulanten Bühne zu bleiben.“

„„Sehr richtig, die erſten Talente Deutſchlands haben bei ambulanten Bühnen debutirt.““

„Meine Wahl iſt auf Ihre Geſellſchaft gefallen.“

„„Sehr viel Ehre.““

„Und was die Gage betrifft, ſo bin ich anfänglich mit zwanzig Thalern monatlich zufrieden.“

„„Die ſollen Sie haben, auf mein Wort.““ —

Am andern Morgen machte mir der Herr Director seine Aufwartung auf meinem Zimmer. — Ich erſchrak nicht wenig, denn ich dachte, ſein Entſchluſs, mich zu engagiren, hätte ihn gereut. — Aber nichts weniger! Er hatte ganz andere Dinge mit mir zu verhandeln, ganz andere Dinge.

Nachdem ich ihn zum Sitzen genöthigt, hub er an: „Wiſſen Sie, mein lieber, junger Freund, welch ein Schickſal mich getroffen hat?“

„„Ich erſchrecke, mein lieber Director, reden Sie.““

„Ihr Herr Vater“ —

„„Nun““ —

„Hat mir anzeigen laſſen, daſs morgen die letzte Vorſtellung ſein müſſe.“

„„Die letzte?““

„Die allerletzte!“

Ich war einigermaßen vom Donner gerührt.

„O mein lieber, junger, talentvoller Freund,“ fuhr Sturm fort, wenn ſie wüſſten, wie hart dieſer Schlag für mich iſt, und für meine ganze Geſellſchaft, für die ich väterliche Pflichten habe, und — ſehen

Sie — ich hatte noch auf die ganze künftige Woche gerechnet; — einige bedeutende Stücke, ſogenannte Zug- und Kaſſenſtücke, als da ſind: die Räuber auf Maria Kulm, Abällino, der große Bandit, Hinko oder König und Freiknecht, von Sieben die Häſslichſte mit dem Motto auf dem Zettel:

Denn wenn ſieben Mädchen ſchrein,
Das muſs ein Mordſpektakel ſein!

ſehen Sie, mein talentvoller Freund, das hätte mich heraus geriſſen, glänzend heraus geriſſen; aber nun — bin ich verloren!"

„„Verloren?"" fragte ich beſtürzt.

„Verloren!" ſprach Sturm im unterſten Stimmregiſter und dumpf in ſich hinein. Dann ergriff er meine Hand, zog mich langſam ans Fenſter, machte noch eine Kunſtpauſe, und fuhr dann fort: „Verloren! für immer verloren! wenn Sie mich nicht retten!" —

„„Ich?"" — Ich fuhr zurück.

Er aber erfaſſte meine Hand von neuem, legte ſeinen Arm auf meine Schulter, blickte mir prüfend ins Geſicht und ſprach: „Sie ſind ein talentvoller junger Mann; Ihnen ſchlägt ein menſchliches Herz in der menſchlichen Bruſt; Sie haben Kunſtſinn, ſtehen auf der erſten Sproſſe der dramatiſchen Leiter,

deren letzte ſich an den Tempel ewigen Ruhmes lehnt; Sie werden dieſe letzte Sproſſe erklimmen, bald erklimmen; Sie ſind bei mir engagirt; Ihnen, aber auch nur Ihnen kann ich mich vertrauen.“

Mir wurde in der That etwas grauſig zu Muthe bei dieſer declamatoriſchen Morgenunterhaltung; denn Morgens iſt der Menſch ein ſehr proſaiſches Gethier, und kann häufig durchaus nicht begreifen, wie er den Abend vorher verliebt geweſen ſein konnte; denn nur der Abend iſt ein Freund der Poeſie und der Liebe; der Morgen aber iſt das Reitpferd der Proſa und der Gerichtsverhandlungen.

Sturm fuhr fort: „Meine Wechſel ſind auf eine unverantwortliche Weiſe ausgeblieben, die Einnahmen waren ſchlecht; es iſt kein Kunſtſinn in dieſer Stadt: kurz und gerade heraus, ich bin meiner Geſellſchaft einen Monat Gage ſchuldig.“ — Es entſtand eine drückende Pauſe. — Dann ergriff Sturm von neuem das Wort: „Zudem machen meine Wirthsleute bereits ſeit acht Tagen ſehr bedenkliche Mienen, die ſich ganz füglich auf Execution deuten laſſen; — mit einem Worte, ich bin verloren, wenn ich nicht im Stande bin, die kleine Summe von fünfzig Thalern aufzubringen. — Können Sie mir dieſe Kleinigkeit vorſtrecken? Sie ſollen ſie von den erſten Ein-

nahmen in M., wohin Sie mit uns reiſen werden, zurück erhalten.“ —

O Schickſal, deine Entſcheidung kommt ſchnell und fürchterlich! — Dieſer Gedanke hatte die Antwort von meiner Seite verzögert. Sturm fuhr eifrig fort:

„Sehen Sie, mein talentvoller, junger Freund, zu Ihrer Sicherheit habe ich hier eine Pfandverſchreibung auf mein Theater und meinen Geſellſchaftswagen aufgeſetzt; nehmen Sie!“

Das in Frage ſtehende Theater hat der geneigte Leſer bereits die Ehre zu kennen: es war für einen Kunſtliebhaber immer noch ſeinen Ducaten werth. Von dem Geſellſchaftswagen wird man ſich einen ſchwachen Begriff machen können, wenn man an die Retirade der Franzoſen aus Rußland denkt; aber dann wird der Begriff immer noch ſehr ſchwach ſein. Zur Verſtärkung deſſelben diene die Nachricht, daſs die Deichſel eine jugendliche, uncultivirte Tanne war, und den beiden Hinterrädern die Felgenſchienen abhanden gekommen waren. —

Aber zu allen dieſen Betrachtungen ließ mir Sturm keine Zeit. „Nehmen Sie, mein talentvoller Freund,“ fuhr er fort, „ich bin auf Ihre Sicherheit bedacht. — Daſs Sie die Mittel zur Menſchenfreund-

lichkeit haben, weiß ich. Madame Giraffe hat es mir gesagt; sie hat mich auch zu diesem schweren Gange ermuthigt, da sie Ihr edles Herz kennt; — sie selbst hat ebenfalls Forderungen an mich und befindet sich in der allerdrückendsten Lage. Schon seit drei Tagen hat sie nicht —"

„„Halten Sie ein!"" rief ich, denn ich wollte all' das Schreckliche nicht hören, was sie schon seit drei Tagen nicht gehabt haben konnte.

Sturm hatte die schwächste Seite meiner Herzensfestung erstürmt, denn ich war noch nicht zwanzig Jahre alt, und sie hatte schon seit drei Tagen nicht — — Mir grauf'te vor allen den Möglichkeiten. Ich fasste einen großen Entschluss, lief an meinen Schreibtisch, nahm daraus zehn Louisd'or, und — gab sie an Sturm. Dieser empfing sie mit der einen Hand, drückte mit der andern meine Rechte und — war verschwunden. Die Verschreibung des Theaters und des Gesellschaftswagens vom Jahre 12 hatte er in der Eile wieder mitgenommen; doch schickte er sie mir noch am Nachmittage desselben Tages in einem Billet, worin er mir anzeigte, dass die Gesellschaft übermorgen nach M. reise, wo er mich zum Debut erwarte. —

Ich fasste den großen Entschluss, in M. zu debutiren.

M. war jetzt der Ort meines Heils. Die Gesellschaft war auf meinem Gesellschaftswagen dorthin gereis't. Ich hatte von Käthchen nur oberflächlich Abschied genommen, denn sie erwartete mich in M. zur ersten Vorstellung: Preciosa, worin ich ihren Liebhaber Alonzo als Debut spielen sollte, sicher und zuverlässig. Ich würde sie nicht täuschen, hatte sie gemeint, als ich sie zum Abschiede umarmte. Und dahin fuhr sie. —

„Mein Käthchen, ich täusche Dich nicht!" sprach ich zu mir selbst, als mein Gesellschaftswagen, auf welchem sie abschiedsweich saß, hinter einer Chausseebiegung meinen nachstarrenden Augen entschwand. — Mir ward denn doch etwas thränensündfluthig zu Muthe; und in diesem Muthe fasste ich den großen, muthigen Entschluss, übermorgen meinem Herrn Papa — durchzugehen.

Und ich ging durch!

Viertes Kapitel.

Wanderwochen.

Und du ſollſt flüchtig ſein, wie Kain.
Schrift.

M. iſt ein Ort von einigen und zwei Hundert Feuerſtellen nebſt verſchiedenen Scheunen und einem geographiſch hiſtoriſchen Ereigniſs. Mit letzterem hatte es folgende Bewandniſs: Früher wurde M. ein Flekken genannt, da die Regierung es für eine Stadt zu dorfmäßig, und für ein Dorf zu unmäßig ſtadtmäßig hielt, denn es wird ſehr viel franzöſiſcher Wein und deutſches Bier getrunken in M. — M. aber iſt ein ſtolzer Ort, der den Flecken nicht auf ſich ſitzen laſſen wollte, und darüber mit der Regierung in Colliſion gerieth. Es gab einen Prozeſs, welcher denn auch nach Verlauf von zehn Jahren ſehr ſchnell entſchieden wurde, und zwar, weil M. unterdeſſen einen Rathskeller nebſt dazu gehörigem Rathhaus erbaut, und an einer Seite eine maſſive halbe Mauer von Piſé auf-

geführt hatte, dahin: M. sei fortan eine Stadt zu tituliren und in allen geographischen Lehrbüchern als solche anzuerkennen und aufzuführen. Seit dieser Zeit wird auch in der Elementarschule zu M. Lehrstunde in der Geographie ertheilt, und jedes Kind in M., das von der Mutterbrust entwöhnt ist, weiß nunmehr, dass M. eine Stadt ist. Auch wurden mehre städtische Verordnungen gegeben, wie z. B.: das Rauchen auf offener Straße, das Lesen der Dorfzeitung, so wie das Betteln ist bei zwei Thalern Geld- oder verhältnismäßiger Leibesstrafe verboten. Ferner wurde von den durchpassirenden Wagen und Reitern Pflastergeld erhoben, weil das Straßenpflaster einer Erschaffung bedurfte. Es wurden gesellschaftliche Klubbs gestiftet, ein Wein-Klubb und ein Bier-Klubb; — in jedem derselben wurde eine politische, und in beiden zusammen eine belletristische Zeitschrift gehalten. Alle fleckenhaften Einrichtungen wurden streng verbannt: Der Nachtwächter durfte nicht mehr bauernmäßig grob singen: „Hört Ihr Herrn und lasst Euch sagen," sondern musste seine Meinung in den städtisch zierlichen Worten kund geben: „Meine hochzuverehrenden Herren, ich soll Ihnen sagen." — Dabei kam es nun freilich manchmal zum Vorschein, dass das tutende Gewohnheitsthier mit großer Seelenruhe rief: „Hört Ihr Herren, ich soll Ihnen sagen." — Besonders strenge sah man auch darauf, dass kein

Ochſen- oder ſonſtiger Markt gehalten wurde, denn es gab in M. Ochſen und ſonſtige Dinge die Menge.

Auch ein Theater ſollte M. jetzt erhalten, zum erſten Male in ſeinem fleckiſchen und ſtädtiſchen Leben. Sturm verſprach ſich deshalb reiche Ausbeute. — Ein kunſtſinniger Ackerbürger hatte die Hälfte einer Scheune zu dieſem Behufe eingeräumt; die andere Hälfte enthielt oben Roggen und Gerſte, und unten mehre Stallungen für verſchiedenes Schlachtvieh, als: Ochſen, Kälber, Schafe und Schweine; und waren ſelbige Stallungen zu ſelbiger Zeit ſehr bevölkert, ſo daſs bei vorauszuſehendem ſtarken Beſuche leicht eine Übervölkerung zu beſorgen war.

Es gab zwar in M. ein weit äſthetiſcheres Local für dramatiſche Vorſtellungen, nämlich einen Tanzboden von vier Fenſter Front, allein der Beſitzer verlangte jeden Spielabend drei Thaler; und da ferner obbemeldete Scheunenhälfte gratis abgetreten wurde: ſo hatte ſich Sturm's Speculation für die Scheunenhälfte entſchieden, indem er ſagte: „Laſſt doch die Ochſen brüllen, die Schafe blöken und die Schweine grunzen, ſo viel ſie wollen; meine Schauſpieler ſind brav, die übertreffen das Alles, und — wir haben das Geld im Sack; das iſt die Hauptſache.“ Und ſeine Motion ging mit Stimmeneinheit durch.

Ich war unterdeſſen auch durchgegangen und glücklich in M. angelangt. — Bei meiner Ankunft wurde ich ſehr glücklich, als ich Käthchen wieder ſah, und außerordentlich glücklich, als ich die Bühne, an welcher Giraffe in Verbindung mit einem geſchickten Böttchergeſellen emſig nagelte und hämmerte, faſt der Vollendung nahe erblickte, dieſe Bühne, auf welcher ich zum erſten Male vor einem gebildeten Publikum in Mantelanzug, weißem Tricot, Federbarett und geſchminkten Backen Proben meines dramatiſchen Talents ablegen ſollte. —

Doch es war anders beſchloſſen im Rathe des Schickſals, des verhängniſsvollen.

Mit chriſtlicher Großmuth hatte ich mir von dem jüdiſchen Wuchergeiſte meiner Collegen in spe die nöthigen Theater-Requiſiten erhandelt, als da ſind: Ritterſtiefel, weiße und ſchwarze Tricot, (fleiſchfarbige hatte ich vor der Hand abgelehnt) Gürtel, Stulphandſchuhe, Barett, weiße und ſchwarze Federn, Ritterkrauſe, Kragen und Manſchetten, ſo wie auch einigen Zinnſchmuck, welchen der junge Mann, der Alles ſpielte, mit vieler Geſchicklichkeit ſelbſt verfertigte. Dieſe Einkäufe hatten meine Kaſſe etwas misvergnügt gemacht, zumal ich die meiſten Artikel zum Ladenpreiſe anzunehmen gezwungen war. Indeſs ich hoffte auf die bedeutenden Einnahmen und ſomit auf

Rückerstattung meiner fünfzig Thaler, auch auf Auszahlung meiner accordirten Gage, zwanzig Thaler den Monat. — Folglich tröstete ich meinen misvergnügten Geldbeutel, — und er wurde wieder heiter. — Ich hoffte sehr viel.

Doch was sind die Hoffnungen der Menschen, besonders, wenn sie auf Geldempfang gerichtet sind?! — Luft! Luft! Luft! — Wer im Menschenleben viel hofft, darf mit Zuversicht hoffen, dass er an zertrümmerten Hoffnungen sterben wird. — Diese Erfahrung habe ich in meinem Leben sehr oft gemacht; ich mache sie noch täglich, denn ich habe von der Natur ein hoffnungsvolles Gemüth erhalten; — ich bin ein sehr hoffnungsvoller Mensch. — Man glaubt mir's nur nicht.

Wir waren eben auf der Probe von der Preciosa, die blos meinetwegen gehalten wurde, denn die übrige Gesellschaft bedurfte von der Preciosa keine Probe mehr, wie das bei andern Gesellschaften auch der Fall zu sein pflegt; denn die Preciosa ist eben so populär geworden, wie die Lenore des Herrn von Holtei, welche man in derselben Stadt, wo ich dies heute schreibe, gerade heut Abend wieder spielen wird, wie der vor mir liegende Theaterzettel besagt. Jedenfalls werde ich heut ins Theater gehen, um mich in vollem Maße an Reminiscenzen zu laben. — Doch ich gerathe auf Abwege.

Die Rede war von der Preciosa. Wir waren also eben auf der Probe und standen bei der Liebesscene im zweiten Acte. Eben flötete Käthchen:

Auf den Himmel muſs man hoffen,
Nur der Himmel fügt das Ende!

Da rief es von der Scheunenthür herüber uns zu: „Meine Herrschaften, die Probe ist zu Ende!“

Ende! Ende! und kein Ende! –

Der Schlag hatte mich getroffen. Wenn man mir in diesem Augenblicke eine Arterie geöffnet hätte, kein Tröpfchen Blut wäre geflossen. — Wer jemals vor Begierde gebrannt hat, zum ersten Male in seinem Leben Comödie zu spielen; wer bereits angekleidet und geschminkt war, mit pochendem, bangem Herzen dem Aufziehen des Vorhangs entgegen sehend, in der Coulisse stand; und nun plötzlich das alle Hoffnung zertrümmernde Wort ertönen gehört hat: „Die Unkosten sind nicht da! es kann nicht gespielt werden!“ der kann sich einen ganz schwachen Begriff von meinem Zustande machen. — Das tanzsüchtige Mädchen, welches, zum Hofball geschmückt, den Wagen erwartet, der sie hin führen soll zu dem prächtigen Salon, in welchem sie nicht allein mit dem Geliebten ihres Herzens, sondern auch mit Andern, die auch Geliebte sein könnten, tanzen wird, und der nun plötz-

lich der Kammerfourier die Hiobspoſt bringt, daſs der Ball wegen Krankheit Ihrer Durchlaucht plötzlich abgeſagt iſt: ein ſolches Mädchen kann unmöglich ſo decontenancirt ſein, wie ich es in jenem verhängniſsvollen Augenblicke war.

Was war geſchehen?

Anfangs dachte ich, mein Vater hätte mich policeigerichtlich requirirt; — aber dieſe Beſorgniſs verſchwand, als Sturm erklärte: — Ein Policeidiener — denn in M. gab es ſo gut Policeidiener, wie in allen geſitteten Landen — hätte ihm ein Schreiben von Seiten des Magiſtrats zu M. — denn M. hatte auch einen Magiſtrat — überbracht, und in dieſem Schreiben ſtand, daſs die Hochlöbliche Regierung die dem Schauſpiel-Director Sturm auf unbeſtimmte Zeit ertheilte Conceſſion zu theatraliſchen Vorſtellungen wieder eingezogen; der p. Sturm ſich alſo aller weitern Vorſtellungen ſofort zu enthalten habe. — Gründe waren nicht angegeben. Das war auch überflüſſig, denn unter dem Decret ſtanden die drei Buchſtaben V. R. W., welches da heiſst in Worten ausgedrückt: von Rechts wegen. — Zum Schluſs erklärte Sturm, daſs er demgemäß nicht im Stande ſei, die Direction weiter fortzuführen; es thue ihm leid, ſeine Verpflichtungen gegen die Mitglieder als aufgehoben betrach-

ten zu müſſen, und unfähig zu ſein, irgend eine Entſchädigung auszuzahlen. „Dieſer magiſtratliche Brief hebt jeden Contract!“ Sprach's und war verſchwunden.

Und Alle begaben ſich ſchwermüthig hinweg, ein jeglicher in ſeine Behauſung.

Es war viel Miſsvergnügen in M., nicht allein unter den Kindern Thaliens, ſondern auch unter den Bürgern, die ſo plötzlich um einen lang erſehnten Genuſs geprellt worden waren. Einige der Miſsvergnügten wurden in den Klubbs ſogar demagogiſch, laſen nicht mehr die vaterländiſche politiſche Zeitung, ſondern beſchloſſen, künftig den Conſtitutionel zu halten, auch bei hohen Feſtlichkeiten an Illuminations-Abenden nicht mehr vier, ſondern nur zwei Lichte an jedes Fenſter zu ſtellen, und zwar Sechſerlichte; ferner wollten ſie bei Einquartierungen, die ſie ſehr oft erhielten, den Soldaten Morgens keinen Kaffee mehr, überhaupt nur das geben, was ſie geſetzlich verpflichtet waren, nämlich täglich 2 ℔ Brot, ½ ℔ Fleiſch und Gemüſe und Salz für eine Mittags- und Abendmahlzeit. Da von Fett nichts in den Geſetzen ſtand: ſo beſchloſſen ſie, das Gemüſe nicht zu ſchmelzen, und vorzugsweiſe Weißkohl mit Kartoffeln zu geben. Auch ſollten die Officiere nicht mehr, wie bisher, bei den

Honoratioren gratis aufgenommen werden, sondern 12 Groschen zahlen. Kurz, die misvergnügten Bewohner M'.s wollten sich auf jede nicht ungesetzliche Weise an der Regierung rächen für entzogenes Theatervergnügen. Das schmeichelte uns Künstlern sehr, nämlich der daraus hervorsehende Kunst-Enthusiasmus der Bewohner von M. Jeder von uns dachte mit Wehmuth an die schönen Geschäfte, die sich hier trotz Ochsen und sonstigem Schlachtviehes hätten machen lassen.

Das Misvergnügen soll in M. noch einige Zeit fortgedauert haben. Einige Stimmführer behaupteten nämlich, die Regierung habe der Stadt dies Vergnügen geraubt, weil sie wegen des erwähnten Prozesses noch immer eine Pique auf die gute Stadt M. habe. Das waren aber Misvergnügte, die — wie Misvergnügte immer — Unrecht hatten; denn hätte die Regierung auf die gute Stadt M. wirklich eine Pique gehabt, so würde sie die Vorstellungen der Sturm'schen Gesellschaft zuverlässig eher befördert, als unterdrückt haben. Indem sie dieselben aber verbot, gab sie der guten Stadt M. einen ganz vorzüglichen Beweis ihrer Achtung und Gnade. — Die Misvergnügten wollten das nur nicht einsehen; denn sonst hätten sie keinen Grund gehabt, misvergnügt zu sein, und es giebt Leute, die gar zu gern misvergnügt sind.

Später habe ich übrigens erfahren, daſs in M. dennoch der Constitutionel nie gelesen worden sei, bei einer Illumination zum Geburtstage des Regenten an jedem Fenster wenigstens vier Groschenlichte gebrannt, auch die einquartierten Soldaten wiederum Kaffee und Fett, und die Officiere auch manchmal freie Station erhalten haben. — Die Zeit des Misvergnügens in M. war auch vorüber gegangen, wie alles in der Welt vorüber geht. —

Ich muſs mich nach diesem Intermezzo wieder zu mir selbst wenden, der ich damals der Misvergnügteste war unter den Misvergnügten in ganz M. nebst Weichbild.

Sinnend und in mich gekehrt ging ich auf meinem Zimmer im Gasthofe zum goldenen Schiff auf und nieder. Was sollte ich thun? das war die groſse Frage, die fortwährend in meinem Gehirne gährte, gährte und keinen Entschluſs gebar. Sollte ich das Theater und den Gesellschaftswagen auf Grund der Pfandverschreibung in Beschlag nehmen und — selbst — Director spielen? Ein grandioser Gedanke! Aber wo spielen? — Mein Muth brach zusammen. — Soll ich Käthchen entsagen, zum ersten Male im Leben die Wollust der Resignation mir bereiten, und — wie der verlorne Sohn — reuig zum Vater zurück

kehren? — Director oder verlorner Sohn?! — Wer hilft mir entſcheiden? — Ich ſtehe da, wie Herkules am Scheidewege. — Giebt's kein Orakel mehr? Halt! ich hab's. — Die Rockknöpfe! — Ich zählte ab: Director — verlorner Sohn — Director — verlorner Sohn — Direc —

„Herein!" — Es hatte geklopft.

Der Briefträger trat ein. „Iſt dieſer Brief an Sie?" — Ich erkannte auf der Adreſſe die Hand meines Vaters. — „An mich! Koſtet?"

„„Sechs Pfennige."" — „Hier!" — „„Adieu!"" — „Adieu!" — Der Briefträger war fort; mit klopfendem Herzen erbrach ich den Brief. Er lautete folgendermaßen:

„Ungerathener Bube!

„Die Aufſchrift ſagt Dir, daſs ich Deinen Aufent„haltsort weiß. Ich weiß noch viel mehr; aber Du „biſt ſicher vor meiner Verfolgung. Geh in die Schule „des Lebens *), und lerne Etwas. — Mir komme

---

*) Er meinte damit aber nicht das Schauſpiel von Dr. Ernſt Raupach; denn ſelbiges war damals noch nicht erſchienen. D. H.

„nicht wieder unter die Augen. Ich ſage mich los „von Dir. Du biſt mein Sohn nicht mehr; ich nicht „mehr Dein Vater.“

Das war kurz und bündig, was man ſo ſagt, lakoniſch. Lakonismus war überhaupt meines Vaters ſtarke Seite. — Nun hatte ich ja auf einmal eine entſcheidende Stimme gefunden. Ich pries ordentlich mein Geſchick, daſs es mich nicht mehr umher warf auf den Wogen ſchwanker Entſchlüſſe, ſondern eingeführt hatte in den Hafen des feſten Vorſatzes. In die Welt hinaus! das war jetzt mein Wahlſpruch. Ich ſang eben mit Begeiſterung die Strophe des Schiller'ſchen Reiterliedes:

Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein!

als es abermals klopfte. Es war Giraffe. Sehr willkommen. Es begann eine kurze Conferenz, und „das Concluſum dieſer Berathung fiel dahin aus“: Giraffe wolle zu Fuß nach dem ſieben Stunden entfernten R., einem ausländiſchen Städtchen, wo der Bürgermeiſter die Conceſſion zu Vorſtellungen ertheilen durfte, und dieſe Conceſſion einholen. Dann wollten wir dort weiter Comödie ſpielen, und zwar in Theilung.

Für Leſer, welche mit der Terminologie des Thea-

ters nicht vertraut sind, will ich hier gleich erläutern, was es heißt: in Theilung spielen:

Als Mitglied einer in Theilung spielenden Gesellschaft ist die erste Erfahrung, welche man macht, die, dass man keine Gage erhält. Es giebt zwar auch unzählige andere Gesellschaften, deren Mitglieder dieselbe Erfahrung machen; allein gewöhnlich erst hinterher am zweiten oder dritten Gagetage, während man es bei einer sogenannten Theilungsgesellschaft gleich von vorn herein weiß. Mithin wäre eine solche Theilungsgesellschaft manchen Gagengesellschaften vorzuziehen. — Das eigentlich Charakteristische einer Theilungsgesellschaft aber ist: dass sie theilt, nämlich die jedesmalige Einnahme nach Abzug der Tagesunkosten, oder besser gesagt, der Tageskosten. Diese Theilung findet nun entweder nach Verhältniss einer als Norm festgesetzten Gage, oder — wenn die Gesellschaft rein republikanisch ist — nach dem Gesetz der Gleichheit statt. Noch herrscht dabei das Herkommen, dass — wenn nach Abzug der Kosten Nichts übrig bleibt — auch Niemand etwas bekommt, ein Fall, welcher sehr häufig eintritt. Derjenige, welcher Eigenthümer des Theaters, der Bibliothek und der Garderobe ist, erhält in der Regel zwei oder drei Theile. Ist aber Nichts übrig geblieben, so erhält er auch Nichts, und zwar nach dem mathematischen Grundsatze, nach wel-

dem das Nichts durchaus nicht theilbar ist. Diesen Grundsatz kennt Jeder, welcher die Ehre hatte, Mitglied einer Theilungsgesellschaft zu sein.

Die Verfassung einer Theilungsgesellschaft ist natürlich nicht monarchisch, sondern ursprünglich aristokratisch, indem die Tonangeber der Gesellschaft: erste Sängerinn, erster Vass, erster Tenor und erster Heldenliebhaber; zuweilen auch die erste Liebhaberinn, (wenn der erste Heldenliebhaber nicht ihr Mann oder Geliebter ist), die komische Alte und vorzüglich die nicht in Function stehenden Mütter der fungirenden Damen; indem diese Tonangeber, sage ich, den Regierungsausschuss bilden, die Rollen vertheilen, das Repertoir entwerfen und die Einnahmen berechnen. Sehr häufig wird die Verfassung aber auch demokratisch, besonders dann, wenn in einem Stücke sehr viele Episoden vorkommen, welche die Nicht-Aristokraten sich zu spielen weigern, indem sie dasselbe Recht an gute Rollen zu haben behaupten, wie die Andern. Eine solche Demokratie lös't sich alsdann gewöhnlich in Anarchie auf, besonders dann, wenn die Einnahmen recht gut sind und die Leutchen daher übermüthig werden, und ferner, wenn die Eifersucht ihre Äpfel wirft in den friedlichen Kreis; z. B. wenn die erste Sängerinn den ersten Tenor zum Liebhaber und den ersten Heldenliebhaber, den Mann der komischen

Alten, deren Liebhaber der erste Baſs, Mann in saraſtrotiſcher Ehe von der mit dem zweiten Tenor im Verhältniſs ſtehenden Soubrette, iſt, zum Freunde hat, und noch die freundſchaftlichen Beſuche irgend eines Lieutenants oder Kaufmanns annimmt; denn eine erſte Sängerinn muſs nothwendigerweiſe drei Freunde haben: nämlich einen für die muſikaliſchen Etuden, einen für die declamatoriſchen Übungen, und einen für's Applaudiren und die Präſente. Richtet ſich ihre Neigung mehr auf die Präſente, ſo zieht ſie als dritten Freund den Kaufmann vor; hat ſie aber ein Faible für den Applaus: dann iſt ihr der Lieutenant willkommener, da dieſer gewöhnlich nicht über Louisd'ors, aber deſto mehr über derbe Menſchenhände zu commandiren hat. —

Die Folge einer alſo zu Wege gebrachten Anarchie iſt dann gewöhnlich eine blutige Bürgerſchlacht, bei welcher in der Regel die Damen nicht blos mit den zweiſchneidigen Schwertern, die man Zungen nennt, ſondern auch mit andern ihnen von der Natur verliehenen Waffen thätig mitwirken, auch gewöhnlich Sieger bleiben, und alsdann ihre Männer und reſp. Geliebten auf den Ariſtokraten-Stuhl erheben. Dann beginnt der Kreislauf der verſchiedenen Verfaſſungen von neuem. —

Wenn man Abends zur Vorſtellung einer Thei-

lungsgesellschaft an die Kasse kommt, so sieht man eines der Mitglieder das Geschäft besorgen, ein zweites als Controleur dabei sitzen, ein drittes nahe der Kasse und der Saalthür Schildwacht stehen. Diese drei Individuen, welche aber bei der nächsten Vorstellung durch drei andere ersetzt werden, sind gewöhnlich solche, die sich einander nicht über den Weg trauen. Mit Argusaugen bewacht Jeder Hände und Taschen des Andern. Besonders sollen sich die Damen durch diese policeiliche Aufmerksamkeit auszeichnen. Sie sitzen auch stets am liebsten an der Kasse, wozu freilich noch andere Gründe vorhanden sein mögen. — Wenn das Stück anfängt, müssen in der Regel zwei jener Posten eingezogen werden, da sie entweder den König Philipp oder die Maria Stuart zu spielen haben. — Das ist schlimm! Nun könnten von dem dritten Posten dennoch Unregelmäßigkeiten begangen werden, die man auch in der Kunstsprache Faukeleien nennt. Aber auch dagegen ist gesorgt. Ein Policeidiener ist gewöhnlich vorhanden, um im Publikum auf Anständigkeit zu sehen. Dieser erhält gegen ein angemessenes Honorar einen besondern Auftrag, — und das Übrige thut das Vertrauen, was ein College in den andern setzt. —

Hinter dem Vorhange zeigt sich ein neues Bild: Dort stehen an dem schon früher beschriebenen Guck-

loche die bereits Angekleideten in wildem Gedränge. Jeder will hindurch ſehen, um die Einnahme zu überrechnen. Da hört man denn: „Auf dem erſten Platz ſind 11 Perſonen: 2 Thlr. 18 Gr.“ — „Wie viel Geld iſt auf dem zweiten? laſs 'mal ſehen. — Alle Wetter 4 Thlr. 8 Gr. — Es wird eine gute Einnahme.“ — „Wie viel Uhr iſt's denn?“ — „Schon drei Viertel.“ — „Ach, die Leute hier kommen immer erſt ſpät.“ — „Sind die Unkoſten ſchon da?“ ruft eine Stimme aus der Garderobe. — „Ja wohl, ſchon lange“, entgegnet ein Anderer. — „Eben ſind wieder fünf Damen und ein Herr gekommen.“ — „Ach, das iſt ja der Bürgermeiſter, der hat frei Entree.“ — „Das iſt aber auch ſehr Unrecht, fünf Damen mitzubringen.“ — „Donnerwetter, Schmidt, Sie haben meine Perücke aufgeſetzt! Gleich her damit! ich fange an.“ — „Der dritte Platz iſt ſchon gedrückt voll.“ — „Na, wo iſt denn aber meine Perücke?“ — „Es kommt heut wenigſtens ein halber Thaler auf den Theil.“ — „Ach was! ein halber Thaler! anderthalb Thaler wenigſtens! es kommen ja immer mehr Menſchen.“ — „Wer ſitzt denn an der Kaſſe?“ — „Die Madame Müller.“ — „Na, dann iſt's gut!“ — Und dann beginnt die Muſik, und hinterher wird aufgeführt „Kabale und Liebe“, Trauerſpiel in fünf Acten von Schiller.

Aus dieſen oberflächlichen Zügen, hoffe ich, wird

ſich der Leſer einen Begriff machen können von dem, was eine Theilungsgeſellſchaft ſagen will. — Zwar giebt es in Deutſchland etwa zwei oder drei ſolcher Geſellſchaften, bei denen es etwas kunſtwürdiger zugeht, bei denen ſich die Regierungsform auch mehr der conſtitutionellen Monarchie nähert; allein dieſe werden auch vorzugsweiſe anſtändige Theilungsgeſellſchaften genannt, und eine ſolche war die unſere nicht, denn ſie befand ſich gegenwärtig im Zuſtande völliger Anarchie. —

Giraffe war abgereiſ't und konnte vor dem dritten Tage nicht zurück kommen. — Herrliche Zeit der — Liebe, wird man denken; Gott bewahre! — der Langeweile. Und wie ging das zu? — Ganz einfach. Käthchen war krank, ſehr krank, ohne daſs ich jedoch erfahren konnte, was ihr eigentlich fehlte. — Wenn nun die Weiber krank und noch dazu ſehr krank ſind: dann pflegen ſie gewöhnlich ſehr langweilig zu werden, accurat wie die Männer, wenn ſie Zahn- oder Kopfſchmerzen haben; — und Käthchen war auch langweilig, und zwar ganz vorzüglich; denn ſie war krank. — Das arme Kind! —

Sie lag den ganzen Tag im Bette, ich ſaß den ganzen Tag auf einem Rohrſtuhle von zweifelhafter Characterfeſtigkeit; und ſo langweilten wir uns um

die Wette. — Verwünſchtes Krankſein! — Ich gönne herzlich gern jedem Menſchen ſeine Geſundheit, und wünſche ſie ihm auch von ganzer Seele; ſo viel aber weiß ich, wenn ich einmal heirathe, wozu ich jetzt gerade ſehr bedeutende Luſt habe: dann will ich Niemandem mehr Geſundheit wünſchen, als meiner Frau; denn eine geſunde Frau muſs ein großes Gut ſein. Ich habe das nie lebhafter empfunden, als damals, wo meine Geliebte im Bette lag, und ich auf dem zweideutigen Rohrſtuhle ſaß.

Am andern Tage hütete ich mich wohl hin zu gehen; denn zum Krankenwärter habe ich von je her kein Talent gehabt, beſonders nicht bei Damen, und ganz beſonders nicht bei krittlichen Damen, und Käthchen war ſehr krittlich, wenn ſie krank war. — Alſo verbrachte ich den Tag mit — Rollenlernen.

Es war mir aber ſehr ſauer geworden, und darum lief ich am andern Morgen wieder hin. Ich muſſte mich doch nach ihrem Befinden erkundigen! —

Als ich eintrat, lag ſie noch im Bette; aber — nicht mehr krank und krittlich, ſondern — wohl und munter. Ich freute mich darob baſs.

„Böſer Menſch, warum ſind Sie denn geſtern nicht zu mir gekommen?“ ſprach ſie halb ſtreng, halb

ſchmelzend: „Den ganzen Tag war ich allein! mutterſeelen allein!“

Ich ſuchte nach Ausflüchten.

„Nichts da! Wahrheit!“

Ich beichtete.

„Nun ſchön! ſo ſollen Sie heut, da ich wohl bin, und zwar recht ſehr wohl, auch nicht hier bleiben. — Allons, dort iſt die Thür.“

„„Aber Käthchen““ —

„Marſch hinaus!“

Es war nicht ihr Ernſt, denn die Schelmerei ſtand ihr zu deutlich in den Gazellenaugen. „„Nein, Käthchen, jetzt gehe ich um die Welt nicht!““ und die ſchelmiſchen Augen ſchloſſen ſich unter meinen verwegenen Küſſen. — — —

Das war ein ſchöner Traum! — der erſte Traum meines Lebens, — der erſte wonnevolle Traum. — —

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung.

Daſſelbe Motto.

„Wir haben die Conceſſion! wir dürfen in R. ſpielen!“ Mit dieſen Worten war Giraffe eingetreten, ohne ſich vorher durch Klopfen annoncirt zu haben. Er war überhaupt kein Freund von Ceremonien. — Ich war ohnehin nur ziemlich gefaſſt; ihm gegenüber aber noch weniger als ziemlich. — „So?“ entgegnete ich, „das iſt ſchön.“ Wir hielten fernern Rath: Sturm ſollte mit, denn was hätten wir Andern ſonſt ſpielen können.

„Ein Mann wiegt ſchwer zu ſolcher böſen Zeit!“

Giraffe machte mir begreiflich, daſs Geld noch ſchwerer wöge zu ſolcher böſen Zeit, und der Einzige, von der Geſellſchaft, der noch im Beſitze jenes edlen Metalls ſein könne, ſei ich. — Dem war alſo. Ich beſaß noch dreißig Thaler. — „Das reicht zu“, be-

theuerte Giraffe. — Ich glaubte es mit schwerem, sehr schwerem Herzen. —

Sturm war sehr störrisch. Erstens verlangte er die runde Summe von zwanzig Thalern, wenn er in der Eigenschaft eines Directors die Gesellschaft ferner zusammen halten solle. Er schien zu wissen, dass ich jetzt eben so eifrig Comödie spielen musste, wie ich es bisher wollte. Ich gab mit einem Seufzer die zwanzig Thaler hin, und zwar abermals auf Grund der noch in Händen habenden Verschreibung, jedoch stillschweigend; denn ich wollte nicht so undelicat sein, jener Verschreibung zu erwähnen. — Zweitens erklärte Sturm, seine Frau müsse durchaus in M. zurück bleiben mit den Kindern, da das eine bedeutend krank sei. Das war zum Rasendwerden! Was sollten wir spielen ohne Anstandsdame und komische Alte? Doch Sturm blieb unnachahmlich fest in seinem Entschlusse, und wir andern — mussten uns fügen. — Eine dritte Condition Sturm's war die, dass sein Reparatur-bedürftiger Gesellschaftswagen gleichfalls in M. zurück bleiben müsse; für den Transport der Theaterkisten und sonstigen Mobilien würde er einen Leiterwagen miethen, und die Gesellschaft müsse zu Fuß gehen. Das war erst recht zum Rasendwerden! — Ich gab dabei ein schmachvolles Beispiel von Poltronerie, denn ich hatte nicht die

Courage, zu erklären, daſs Geſellſchaftswagen und Theater eigentlich mein ſeien. — Wir waren endlich Alles zufrieden; denn wir muſſten Alles zufrieden ſein. Ich beſonders; denn als ich meine Rechnung im Gaſthofe bezahlt hatte, blieben mir noch 5 Thaler und 8 Groſchen übrig. Unbekannt mit der künſtleriſchen Dürftigkeit, nicht, wie die Andern, routinirt in der Kunſt, Nichts zu beſitzen: kam ich mir ſehr verlaſſen, ſehr marode vor. Ich ſchloſs mich daher eng an das routinirte Elend an, denn das Elend wird, gemeinſam getragen, weniger drückend.

Am andern Morgen war die Abfahrt, und reſp. der Abmarſch.

Auf einem coloſſalen Leiterwagen lagen oder ſtanden wohl gepackt die großen Kiſten mit dem kleinen Theater, die Verſetzſtücke und mehre einſtudirte Latten; ferner lagen darauf die nicht ſehr anſehnlichen Koffer und Kaſten der einzelnen Mitglieder. Meine Theaterhabſeligkeiten, noch kürzlich theuer erſtanden, befanden ſich nebſt einem guten Überrock und einem Paar neuer Stiefel in einem Leinwandbündel zuſammen geſchnürt oben auf, und ſchämten ſich ſehr ob ihrer Magerkeit. — Einen ſchlechten Rock und ein Paar alte Stiefel trug ich auf dem Leibe; den Kopf bedeckte ein kleines Studentenmützchen. — Alſo begann ich meine erſte Kunſtreiſe.

Der Fuhrmann mußte bei unſrer beſcheidenen Geſellſchaft ſo viel unbeſcheidene Effecten nicht vermuthet haben, denn er hatte zwei Pferde vorgeſpannt, welche ausſahen, als ob ſie Mühe hätten, ſich ſelbſt wegzuziehen. Es koſtete ein Dutzend derber Peitſchenhiebe, ehe ſie anzogen, beim dreizehnten Hiebe aber gingen ſie, denn die Dreizehn iſt eine verhängnißſchwere Zahl. Sie zogen ſehr verhängnißſchwer, und die Geſellſchaft zog verhängnißſchwer hinterdrein; nämlich Hund mit ſeinem Verhältniß dicht hinter dem Wagen, um den gemeinſamen Koffer, im Auge zu behalten; dann Giraffe, der ſich mit Sturm in ein Geſpräch über die muthmaßlichen Einnahmen vertieft hatte, dann der junge Mann, der Alles ſpielte, und der größtentheils romantiſche Fußwege einſchlug; zuletzt ganz hinten ich, Käthchen mit unſchuldsvoller Kindlichkeit an der Hand führend, und von — Träumen ſprechend. Sie träumte gern und gern oft. —

Bei vorkommenden kleinen Unebenheiten des Bodens war zwiſchen Fuhrmann und Mitgliedern die ſtillſchweigende Übereinkunft getroffen, daß letztere zum Fortkommen des Wagens durch commandomäßiges Drücken an den Hinterrädern hilfreich mitwirkten. Dies Manöver kam aber nur alle Stunden zwei oder drei Mal vor, denn die Chauſſee galt für ausgezeichnet. Die Damen konnten ſogar von dieſer

Verpflichtung dispenſirt werden, und das war mir vorzüglich lieb wegen Käthchens ſammetweicher Händchen.

Allein ihre Füßchen ſchienen auch ſammetweich zu ſein; denn nach Verlauf zweier Stunden, als wir etwa eine halbe deutſche Meile zurückgelegt hatten, äußerte ſie den Wunſch, ſich oben auf den Wagen, und reſp. die große Theaterkiſte zu ſetzen. Demoiſelle Zitter war damit für ihre Perſon völlig einverſtanden, und dem Fuhrmanne wurde zugerufen zu halten. Wer aber nicht hörte, das war der Fuhrmann. — „Fuhrmann halt! Fuhrmann halt!“ riefen wir Alle. Der Fuhrmann aber hörte nicht. „Heiliges-Kreuz-Donnerwetter! will der Kerl wohl halten!“ ſchrie Hund dicht hinter ihm. Der Fuhrmann hörte noch nicht. — Da lief Giraffe herbei, packte ihn beim Kragen, und ſchrie ihm ins Ohr: „Halt!“ — Der Fuhrmann ſchleuderte ihn mit Fuhrmanns-Phlegma bei Seite — und fuhr ruhig fort. — Jetzt ſtürmten alle Herren und Damen auf ihn ein und verlangten, er ſolle anhalten. Wahrſcheinlich war der Fuhrmann in früheren Zeiten ein galanter Huſar geweſen; denn als die Damen ihm in die Ohren ſchrieen, hielt er — zwar nicht; aber er hörte doch wenigſtens und entgegnete: „Ich kann nicht halten, ſonſt kriege ich die Mähren in einer Stunde nicht wieder vom Fleck.“ Und er

fuhr immer weiter. — „Ich kann wahrhaftig nicht mehr fort," weinte Käthchen. — Sie weinte? Nein, nun musste sich meine Ritterlichkeit in ihrer Glorie zeigen. Ich lief vor die Pferde, griff ihnen in die Zügel, und — sie standen. Es schien ihnen Wollust zu sein, stehen zu können. Der Fuhrmann wüthete in Prachtexemplaren von Fuhrmannsflüchen und hieb dabei wie toll auf die Mähren ein. Aber ich stand fest, die Hand im Zügel, und sie rührten sich nicht von der Stelle. — Diesen Moment benutzte Hund, sein Verhältniss auf die Kisten zu heben. Kaum aber gewahrte der Fuhrmann dies außer seinem Accord liegende Manöver, so hieb er mit der Peitsche nach dem Verhältniss, dass es einen markdurchdringenden Schrei ausstieß. — Nun ward Hund's Wuth entfesselt; er stürzte sich auf den Fuhrmann, und hieb mit seinem Reisestock cannibalisch auf ihn los. Der Fuhrmann verwandte seine Peitsche zu lauter Primen, die er geschickt zu schlagen wusste. Hund blutete; die Andern sprangen ihm collegialisch bei; es begann eine exemplarische Prügelei.

„Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen."

Da ich — wie man weiß — noch keine Theater-Routine hatte, so nahm ich Anstand, mich in diese Prügelei einzulassen. Dagegen suchte ich ein Mittel, dieselbe auf diplomatischem Wege beizulegen. Ich

rief dem Kutſcher zu, er ſolle die Damen aufſitzen laſſen; ich wolle ihn dafür bezahlen. Zugleich hielt ich einen harten Thaler zwiſchen die Kämpfenden. — Das Mittel war draſtiſch; beide Parteien ſchloſſen Waffenſtillſtand; ich unterhandelte, zahlte den Thaler praenumerando, die Damen wurden auf den Wagen gehoben; — und es ward Frieden auf der Chauſſee. —

Über das Bild einer Mittagsmahlzeit, welche während des höchſt nöthigen Pferdefütterns in einer Dorfkneipe von lappländiſcher Gemüthsart gehalten wurde, laſſe man mich einen Schleier werfen. Die Zänkereien unter den Künſtlern um die verſchiedenen beſtellten, und von der phlegmatiſchen Wirthinn durcheinander gewürfelten Gerichte: Bierſuppe, Rührei, Eierkuchen, roher, mannichfach belebter Schinken, Schnaps, Bier u. ſ. w., dann die Zänkereien mit der Wirthinn ſelbſt über unchriſtliche, nicht zu erſchwingende Rechnungen, wobei meine Collegialität hinſichts meiner Börſe in ſchmerzhaften Anſpruch genommen wurde; ferner das Abſchießen von allerhand Witzpfeilen über unſere originelle Kunſtreiſe, die gegenſeitigen Stichelreden über Nicht-anders-gewohnt-ſein, die darauf replicirten Grobheiten: das Alles zuſammen genommen, gab ein rührendes Bild menſchlicher und künſtleriſcher Würde, bei deſſen Anſchaun einem

Philanthropen die Thränen in die Augen treten konnten. — Einen Schleier darüber! —

Es war angespannt; die Pferde wurden durch mannichfaltige Aufmunterung zum Weiterziehen bewogen, und Nachmittags um 4 Uhr erreichten wir nach unendlichem Drücken an den Hinterrädern eine Höhe, von der aus wir rechts im Thale in einer Entfernung von etwa zwei Stunden das gelobte Land liegen sahen, nämlich die Stadt R. —

Als die Kreuzfahrer zum ersten Male den Anblick von Jerusalem genossen, sollen sie ein ungeheures Freudengeschrei ausgestoßen haben. Wer dies Freudengeschrei gehört hat, kann sich einen Begriff von unserm Freudengeschrei machen. Aller Zwist, aller Hader hatte ein Ende beim Anblick dieses Kanaan, des Landes, oder besser der Stadt, wo Milch und Honig — fließen sollte. — Aber es flos nicht!

Die erste Widerwärtigkeit, welche uns als hoffnungstörendes Omen aufstieß, war die, dass wir von der Chaussee in einen kulturwidrigen Feldweg einlenken mussten, und in selbigem nach Verlauf von fünf Minuten stecken blieben! denn es hatte Tags vorher bedeutend geregnet.

Zwar sind dramatische Künstler ans Steckenbleiben

gewöhnt; es giebt ſogar ſolche, — und unſre Geſellſchaft zählte deren — welche eine bewundernswürdige Routine in der Kunſt des Steckenbleibens entfalten; — aber unſer gegenwärtiges Steckenbleiben war weit bedenklicherer Art: da half weder Extemporiren, noch ſtummes Spiel, noch die Kunſt des Souſleurs: wir waren unrettbar ſtecken geblieben, und der Vorhang hätte fallen müſſen, wenn wir einen Vorhang gehabt hätten. —

Was nachen? was anfangen? — So viel war männiglich klar, daſs wir nebſt Theater-Effecten nicht auf dieſen Feldwege bleiben konnten, wenn wir in R. Einnalmen machen wollten. Es muſſte Rath geſchafft weden. Zuerſt wurden die Damen abgeladen, denen der Moraſt wunderſchöne graue Kamäſchchen anlegte. Nun that unſer Fuhrmann einen gewaltigen Hieb auf die Pferde: — ſein Pferdepaar ſtand! — Die ganze Geſellſchaft, incl. Damen, begab ſich an die Räder nd drückte aus Leibeskräften; wieder that der Fuhrman einen gewaltigen Hieb; — hopp! — das Pferdepar ſtand! — Jetzt wurden die oberſten Kiſten und Koffer abgeladen; die Geſellſchaft, incl. Damen, ſtad bis an die Kniee im Straßenkoth an den Rädern nd drückte abermals aus Leibeskräften; zugleich thatder Fuhrmann jetzt ſehr viele gewaltige Hiebe; — hop! — das Pferdepaar ſtand, — und

der Wagen auch. — Das war zum Verzweifeln, und eine erhabene Verzweiflung bemächtigte ſich der ganzen Geſellſchaft, incl. Damen. Letztere verzweifelten ganz beſonders ſtark. —

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas! ſagte Napoleon, und darin hat er unbeſtreitbar Recht. Das Pferdepaar, welches wohl einſah, daſs alle Mühe umſonſt war, legte ſich gemüthlich auf alle Achte in den Straßenkoth und ließ es ſich wohl ſein. Bei dieſem Anblick brachen wir alle in ein unendliches Gelächter aus. Ich lieferte bei dieſer Gelegenheit meinen erſten ſchauſpieleriſchen Witz, indem ich, auf die ſorgloſen Thiere hin deutend, ſagte: „Dieſe beiden Künſtler ſcheinen nach den Einnahmen in R. nicht lüſtern zu ſein!“ und ein abermaliges Gelächter belohnte dieſen grandioſen Einfall; — und das ſchmeichelte mir ſehr.

Wenn man aber ſehr geſchmeichelt iſt, fühlt man ſich zu Handlungen der Großmuth am ehſten aufgelegt, wie mir alle Herrſcher — ich meine aber nur die außereuropäiſchen — zugeben werden. Deshalb war ich auch ſogleich erbötig, mich nach Vorſpann umzuſehen, als der Fuhrmann behauptete: er könne ohne Vorſpann nicht fort. Noch mehr, ich war ſogar erbötig, beſagten Vorſpann vorſchußweiſe zu be-

zahlen, als der Fuhrmann erklärte: Vorſpann ſei nicht mit accordirt, und den definitiven Entſchluſs verkündete: er werde ſothanen Vorſpann nicht bezahlen.

Ich lief alſo nach Vorſpann, nämlich in ein Dorf, welches eine halbe Stunde entfernt lag. — Ich requirirte mit militairiſcher Gewandtheit zwei Pferde Vorſpann, aber zu dem Preiſe von einem Thaler und 12 Groſchen. — Schickſal, das war hart! — Ich erſchien mit dem erſehnten Vorſpann, nämlich bei der Vorſpann-erſehnenden Geſellſchaft, welche mich ob meiner That gewaltiglich belobte. Hätte ſie über den Orden pour le mérite zu verfügen gehabt, er wäre mir zuverläſſig umgehängt worden, und zwar mit Eichenlaub und angeſichts des grundloſen Feldweges. — Ich war ein verdienſtvoller Mann geworden in den Augen der Geſellſchaft, incl. Damen. —

Der Vorſpann wurde vorgeſpannt. Der Fuhrmann erſuchte mittels einiger Peitſchenhiebe ſeine beiden indifferenten Gäule, ſich zu erheben, und ſie kamen dieſem Anſuchen nach, nicht ohne einiges Kopfſchütteln, als wollten ſie ſagen: Na wir ſind begierig, ob's jetzt gehen wird. — Und es ging. —

Ohne weitere Fährde erreichten wir einen großen Fluſs. Dieſer große Fluſs war ein Grenzfluſs. Dies ſeits war noch vaterländiſcher Boden; jenſeits war

ein anderes Vaterland, nämlich für diejenigen, welche darin leben; denn wir, nämlich wir Künſtler, haben eigentlich gar kein Vaterland. Ein Künſtler, vorzüglich ein dramatiſcher, iſt vaterlandslos. Sein Wahlſpruch iſt ewig das nicht ſehr troſtreiche: Ubi bene, ibi patria! denn es giebt nicht viel Orte in der Welt, wo es bene iſt, nämlich für den Schauſpieler.

Dicht am jenſeitigen Ufer lag R. Wir ließen uns mittels einer Fähre hinüberſetzen, und ich zahlte dafür acht Groſchen. — Wieder ſehr hart! — Ich war ſtillſchweigend zum Kaſſirer der Geſellſchaft ernannt worden.

Das Haus, in welchem wir Comödie ſpielen ſollten, lag am Fluſſe. Es ſah gegen das Theatergebäude in M. ganz reſpectabel aus. — Kiſten, Verſetzſtücke, Latten und ſonſtiges Mobiliare wurden abgeladen. Der Fuhrmann erbat ſich von mir ein Trinkgeld, denn die Geſellſchaft hatte ſich bis auf die Damen bereits abſentirt, um Logis zu ſuchen. Ich freute mich über das Zutrauen, welches der Fuhrmann gegen mich an den Tag legte — und zahlte einen halben Thaler. — Schrecklich, — aber gerecht! — Ich hatte es ja nicht beſſer haben gewollt.

Nachdem ich mir unter den vielen Straßenjungen, die unſere Bagage umſtanden, den reſpectabelſten aus-

gewählt, um mein ſchamrothes Bündel zu tragen, begab ich mich hinweg, — um gleichfalls Logis zu ſuchen. — Ich betrat ein Haus, welches einem Gaſthofe ähnlich ſah, und begehrte Quartier. — Die Nachricht von unſerer Ankunft muſſte in R. bereits durch die öffentlichen Blätter — „gäb es dort dergleichen" — verbreitet worden ſein, denn der Mann, an welchen ich mich wandte, und in dem ich ſeiner Corpulenz wegen den Gaſtwirth vermuthete, warf nur einen flüchtigen Blick auf mich und einen noch flüchtigeren auf mein ſchamrothes Bündel in des Jungen Hand, und ſprach die mir ewig denkwürdigen Worte: „Ich beherberge keine Comödianten!" Sprach's und deutete auf die Thür. — Schrecklich, — aber gerecht! — Ich ging. — Ein zweites Haus, gleichfalls einem Gaſthofe ähnelnd, wurde betreten; ich fragte nach dem Wirth. Eine Kupfernaſe erſchien in der Thürſpalte. Mein Anliegen wurde eröffnet; mein Beſcheid war kurz und bündig: „Ich beherberge keine Comödianten!" Wieder ſchrecklich, aber gerecht! — Nur den Muth nicht verloren. Ein kleines Haus ſtand vor mir, ein Haus, deſſen Äußeres auf übliche Strohnachtlager ſchließen ließ. Hier konnte es mir nicht fehlen. Indeſs wollte ich doch zum Überfluſs mein Geſuch bei der Wirthinn anbringen; denn ich war zwanzig Jahr alt, und hatte beim ſchönen Geſchlecht muthmaßlich mehr Glück, als bei dem häſslichen.

Ich verlangte also nach der Wirthinn. Sie erschien, policeiwidrig fett. O weh! Fette Leute sind gewöhnlich eingefleischte Egoisten. — Kleinlaut bat ich um Logis für eine Nacht.

„Er ist wohl von der Comödien-Bande, die hier ihre Sprünge machen wird?"

Guter Gott, vergieb ihr, denn sie wusste nicht, was sie that. Die guten Leute in R. hatten in ihrem Leben nichts weiter gesehen als Marionetten-, Affen- und Hunde-Comödie!

„Zu dienen!" sagte ich und fügte, um ihr zu imponiren hinzu: „Die Bühne wird eröffnet mit dem Schutzgeist, einem romantischen Ritterschauspiele des Herrn von Kotzebue in sechs Acten nebst einem Vorspiele. — Der Verfasser ist derselbe Herr von Kotzebue, welcher von dem Studiosus Sand vor mehren Jahren meuchlings ermordet worden ist, wofür dieser mit dem Beile vom Leben zum Tode gefördert wurde. In dem Stücke selbst erscheint eine Königinn, welche später unter die Heiligen versetzt worden, außerdem ein kleiner und ein großer Geist, und ganz zuletzt auch ein deutscher Kaiser, welcher die Heilige heirathet, nachdem der Markgraf Azzo von ihr verschmäht worden und für sie gestorben ist. Diesen edlen Markgraf Azzo spiele ich." —

„Das ist alles recht schön," replicirte meine egoistisch fette Hoffnung auf diese wortreiche Auseinandersetzung, „und wenn es meine Wirthschaft erlaubt, werde ich mir selbst einmal den Spuk mit ansehen, wenn's nicht zu theuer ist; aber Nachtquartier kann Er hier nicht haben, lieber Freund, denn wir beherbergen keine Comödianten. — Es thut mir leid."

Nun, das war doch wenigstens ein Anflug von Humanität; es that ihr doch wenigstens leid. — Mir that es aber sehr leid; denn mir fing jetzt sehr Vieles an, sehr leid zu thun. — Ich ging, und zwar nach dem Theatergebäude. Vielleicht waren die Andern glücklicher gewesen, und ich fand in ihren Logis ein Unterkommen, denn es wurde Nacht.

Als ich in Begleitung meines Straßenjungen dort ankam, stand Alles beisammen. Ich hörte mit Schrekken, daſs Jeder mit den Worten abgewiesen war: „Wir beherbergen keine Comödianten." Das schien eine städtische Verordnung zu sein in R., denn sonst wäre die Übereinstimmung seiner Gemüther höchst wunderbar gewesen. Ich fragte meinen Straßenjungen: „Sag' mal, giebt's denn hier keine Comödianten-Herberge?"

„„Ne!""

„Gar keine?"

„„Ne!““

„Sind denn noch nie Comödianten hier geweſen?“

„Ja, vorige Woche ſind welche hier geweſen mit einem Kameel und einem Bären und ein paar Affen und Hunde.““

O Apollo! O Melpomene! O Thalia! —

„Wo haben denn die logirt?“

„„Da drüben in dem rothen Hauſe.““

Was? da über dem Fluſs? auf vaterländiſchem Boden?“

Ja wohl, die Leute drüben nehmen Alles auf, was kommt.“

„Hurrah! vivat patria!“ rief ich mit Enthuſiasmus, und lief an die Fähre. Die Geſellſchaft folgte mir.

Wir ſetzten über ins Vaterland; ich bezahlte die Fähre — wie ſich von ſelbſt verſtand; — wir fanden Aufnahme und einige Speiſen, und prieſen laut das gaſtliche Land. In dieſem Augenblicke fühlte ich den ganzen Stolz des Gedankens, ein Kind dieſes Landes zu ſein. —

Über das Bild der Nacht und ihre Hiſtorien wieder einen Schleier, und zwar einen dichten, ſchwarzen. — Als ich am Morgen erwachte, fühlte ich mich im Beſitze eines moraliſchen Katzenjammers. Ich überzählte meine Activa und fand — ſchützt mich vor Wahnſinn, ihr Götter! — fand noch 20 Groſchen! Da rief ich wüthend aus, aber monologiſch: „Jetzt hole der Teufel alle Großmuth und alle —“ Liebe wollte ich hinzuſetzen; aber das Wort blieb mir in der Kehle ſtecken; denn die Liebe im Allgemeinen war mir ein Heiligthum, das ich als guter Chriſt durchaus nicht mit dem Teufel in Verbindung bringen wollte. — Nichtsdeſtoweniger verkündigte ich der ganzen Geſellſchaft, incl. Käthchen, ich würde nicht allein nichts mehr bezahlen, ſondern auch die jedesmaligen Einnahmen mit unerbittlicher Strenge für mich einziehen.

„Das geht nicht, erwiederte Hund, wir ſpielen in Theilung, und was Sie dem Director vorgeſchoſſen haben, geht uns nichts an!“

„Und wenn nicht gleich nach der Vorſtellung getheilt wird, ſpielen wir das nächſte Mal nicht,“ ergänzte Dem. Zitter.

„Ja wohl!“ fiel die ganze Geſellſchaft unisono ein.

Was wollte ich machen? Ich faſſte zwar den meuchelmörderiſchen Vorſatz, die erſte Einnahme, welche ſich nach allen darüber ausgeſprochenen Erwartungen auf dreißig Thaler belaufen würde, in Empfang zu nehmen und damit als meinem rechtmäßigen Eigenthume durchzugehen; allein das allezeit gerechte Schickſal verhinderte die Ausführung dieſes meuchelmörderiſchen Vorſatzes, denn die erſte Einnahme auf den Schutzgeiſt des Herrn v. Kotzebue betrug netto — 2 Thaler 6 Groſchen, und das war die beſte. Die folgenden Einnahmen wurden immer ſchlechter. Ich würde nahe am Todtſchießen geſtanden haben, wenn ich mich nicht mit den Worten Spiegelbergs aufgerichtet hätte: „Das Schickſal muſs große Männer aus uns machen wollen, weil es uns ſo quer über den Weg läuft.!“ —

Deshalb ſchoſs ich mich nicht todt.

Sechstes Kapitel.

Intermezzo.

Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.
Jeſus.

Wer heut zu Tage nach allem Bemühen, ſeine Exiſtenz zu friſten, dennoch kein Mittel dazu findet, wie das bei der Überfüllung aller Erwerbszweige ganz etwas Gewöhnliches iſt, dem gebe ich den Rath, ſich in keinem Falle todt zu ſchießen, zu erhenken, zu ertränken, zu erſticken o. dergl. Er lebe! denn wenn er ſich tödtet: ſo wird man ihm ſelbſt nach ſeinem Tode nicht glauben, daſs er ſich wegen Mangels an Brot dorthin begeben habe, wo man keines Brotes bedarf; man wird ihm andere Motive zum Selbſtmord unterlegen; man wird ſagen: „Hätte er ſich mir anvertraut, ſo würde ich ihm geholfen haben! es giebt noch humane Menſchen auf der Welt, die den Mitmenſchen nicht verhungern laſſen.“ O ja; aber wie ſoll man unter tauſend Menſchen den einen her-

aus finden, der human iſt? Soll man in die Zeitung ſetzen laſſen: Es wird ein Menſchenfreund geſucht, der den Unterzeichneten vor dem Verhungern ſchützt!? — — An Redensarten, welche das Chriſtenthum bezeichnen, ſind die Menſchen ſehr reich, am Chriſtenthume ſelbſt ungeheuer arm, bettelarm, undenkbar arm! — Der Unglückliche alſo, welcher ſich wegen Brotmangels todt ſchießen möchte, thue es nicht! er beflecke ſich nicht mit Selbſtmord! Ein ſolches Beiſpiel macht die Menſchen nicht menſchlicher! Er lebe, bis der Hunger ihn aufreibt. Dann iſt er zwar auch todt; aber doch nicht durch Selbſtmord; er darf alsdann dort oben ſagen: „Siehe, lieber Vater, ich habe mir nicht ſelber das Leben genommen, das Du mir in Deiner Liebe geſchenkt haſt; ſondern die Hartherzigkeit Deiner andern menſchlichen Geſchöpfe hat mich gemordet. Mit ihnen gehe ins Gericht, nicht mit mir!“ Und Gott wird thun, wie er gebeten.

Wenn man ſtatt der tauſend Beiſpiele von Selbſtmord aus Nahrungsloſigkeit erſt tauſend Beiſpiele von wirklichen Verhungerungen leſen wird: dann glaube ich, werden die Menſchen anfangen, menſchlich zu denken und zu handeln, oder ſie müſſten ſelbſt nicht werth ſein, in die Hölle zu kommen. Man ſollte überhaupt faſt meinen, das ganze Menſchengeſchlecht, das bis über die Ohren im Egoismus ſteckt, ſei ſchon für

die Hölle zu schlecht; denn der Teufel, der Hölle Oberster, soll wenigstens -- wie man sagt -- ein Mann von Wort sein; und wie viele Menschen giebt es, die das von sich sagen können!? — Kaum einen unter tausend. --

Wenn ich so manchmal Sonntags an meinem Fenster stehe und auf die gegenüber liegende große Kirche blicke, und sehe, wie die Menschen beiderlei Geschlechts, gar herrlich und festlich angethan, das Gesangbuch in der Hand oder den Rosenkranz, in das Gotteshaus wallen, wo das Christenthum gelehrt wird, dessen Grundstein die einfache Lehre ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst!" — und ich betrachte sie in den außerkirchlichen Stunden in ihrem egoistischen Treiben, in ihrer Eng- und Hartherzigkeit, in ihren Intriguen, ihren ehr- und brotabschneiderischen Machinationen, ihrem Hohn gegen die Armuth, ihrer Menschlichkeitsverleugnung: dann kommen mir ganz eigenthümliche Gedanken über Tod, Seele, Unsterblichkeit, Ewigkeit, Gott und Mensch. Ich bin dann gewöhnlich ganz niedergeschlagen bei der Idee, dass alle diese Menschen, die mit militairischer Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit allsonntäglich zum Christenthume wallfahrten, nämlich in die Kirche, unmöglich Christen sein können. Sie kommen mir dann immer vor wie Patrioten eines heidnischen Lan-

des, das von einem christlichen Kriegshelden mit den blanken Waffen erobert worden ist, denen dieser alsdann kraft seines Waffenrechts den Eid der Huldigung abgezwungen hat, die auch die äußern Formen des neuen Landes gewissenhaft erfüllen, aber im Herzen noch immer gut heidnisch gesinnt bleiben. — Es giebt recht viele heidnische Christen in der Welt! — Und dabei mache ich mir von der Alllangmuth Gottes weit, weit größere Begriffe, als von seinem Zorne, und denke: es muss doch ein sehr liebender Vater sein, der stündlich von so vielen seiner Kinder sich gräßlich verhöhnt sieht, und sie doch nicht mit den allmächtigen Keulen seines gerechten Zornes zu Boden schlägt, dass sie für ewig an seiner Gnade verzweifeln.

Es giebt sehr viel Hunger in der Welt, weil es sehr viel Sattsein in der Welt giebt. — Der Hunger ist ein großes Pädagogium: er erzieht gute Menschen zu bösen, und böse zu guten. Ein hungernder Mensch kann zu dem frevelhaften Gedanken gebracht werden, einem Bäcker ein Brot zu stehlen, obgleich er weiß, dass das siebente Gebot heißt: „Du sollst nicht stehlen!" und dass die bürgerlichen Gesetze die Übertretung dieses Gebotes streng bestrafen. — Es giebt ein Gebot, darin „hanget das ganze Gesetz und die Propheten;" dies Gebot heißt: „Du sollst deinen

Nächsten lieben als dich selbst.“ Aber die Übertretung dieses Gebotes wird von dem Coder nicht bestraft; und darum haben die Menschen dies Gebot rein vergessen. Die Menschen haben keine Gottesfurcht, sondern nur Coderfurcht. Es giebt sehr viel bürgerliche Menschen, aber nur sehr wenig christliche. — Ich bin ein großer Feind aller Tyrannei; aber wenn einmal ein Tyrann aufstände, der für jede Übertretung jenes ersten aller christlichen Gebote zwanzigjährige Zuchthausstrafe und Confiscation des Vermögens festsetzte, dann würde ich in Versuchung kommen, diesen Tyrannen für einen christlichen König zu halten, im Fall er sich selbst dem Gesetz unterwürfe.

Wenn ich ein reicher Mann wäre, würde ich eine Reise um die Welt machen, um die Orte aufzusuchen, wo Christenthum zu finden ist, nämlich die Befolgung der christlichen Lehre. Ich würde alsdann ein Buch darüber schreiben, nämlich über das Resultat meiner Reisen, und dies Buch gratis vertheilen, weil es wahrscheinlich den Menschen von geistigem Nutzen wäre, und sie es daher nicht kaufen würden. — Ich richte hiermit an alle Nabobs der Erde die Frage: ob einer von ihnen mich zu diesem Zwecke mit Reisemitteln versehen will? — Die Beantwortung dieser Frage wird aber wahrscheinlich ausbleiben; dafür bürgen mir die Erfahrungen meiner bisherigen

Reiſen. Denn wer ſich zu einem Ja verſtände, müſſte ein chriſtlicher Reicher ſein. „Es wird eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Reich Gottes kommen.“ — Reichthum und Chriſtenthum ſind demgemäß heterogene Begriffe, und Reichthum iſt doch eine ſchöne Sache, wie man ſo oft hört von reichen und nicht reichen Leuten.

Ich habe nicht Theologie ſtudirt, aber ich möchte eine Pfarrſtelle haben, nämlich in einer großen Stadt, wo viele Kirchen ſind. Findet ſich vielleicht Jemand, der mir eine ſolche Stelle verſchafft? — Aber examiniren laſſe ich mich nicht, denn ich habe nicht Theologie ſtudirt, folglich auch nicht Griechiſch und Hebräiſch. Im deutſchen Chriſtenthume bin ich indeſs zu Hauſe trotz Einem, und will die Stelle ſogar ohne Gehalt übernehmen, weil Chriſtus auch ohne Gehalt gelehrt und gepredigt hat.

Wer verſchafft mir eine ſolche Stelle? Ich brenne vor Begierde, das Chriſtenthum zu verbreiten, aber nicht als Miſſionair unter den Heiden, ſondern unter den Chriſten.

Wer verſchafft mir eine ſolche Stelle?! —

Siebentes Kapitel.

Ohne Titel!

Ohne Motto!

Alle die Gedanken, welche das vorstehende kleine Kapitel enthält, durchfurchten mein Gehirn, als ich am Ufer des Flusses stand und philosophisch hinein blickte in die grünen Wogen, überlegend, ob es über oder unter dem Wasser besser sei. Über dem Wasser war Elend, unter dem Wasser Tod. — Nachdem ich mit meinen Gedanken fertig war, d. h. bis zu der gewünschten Pfarrstelle gekommen, entschied ich mich für das Elend über dem Wasser; und daran war die Philosophie Schuld.

Das Elend über dem Wasser aber war sehr groß. Wir hatten etwa vier Vorstellungen gegeben, und kaum so viel erübrigt, um das Fährgeld zu bezahlen, waren

also bei unsrer Wirthinn in bedeutendem Rückstande, so dass sie erklärt hatte, außer den Strohsäcken, worauf wir in unschuldigen Träumen unsre Noth zu vergessen suchten, werde sie hinfüro nichts mehr borgen, also kein Brot, keinen Wein, kein Fleisch und kein Mehl, nicht einmal ein paar Eier, die ihre Hühner doch im Überfluss spendeten. Da nahmen wir eines Morgens mit Entsetzen wahr, dass unsere Titular-Stütze, der Director Sturm, abhanden gekommen. Böse Ahnungen stiegen in uns auf. Wir schifften nach dem Theatergebäude hinüber, und siehe da, das kleine, mir verschriebene Theater war dem Entwichenen gefolgt, aus treuer Anhänglichkeit jedenfalls. Unser Unmuth war so groß, dass wir lachten. Eine kleine Kiste, in welcher Sturm seine Costum-Kleinigkeiten verwahrte, war indess in seiner Kammer stehen geblieben; sie hatte viel Gewicht und versprach uns ein ziemliches Pfandstück. Nach einigen Debatten über Mein und Dein wurde beschlossen, eine gewaltsame Obduction vorzunehmen, da der Schlüssel fehlte. Ein Beilhieb Hund's sprengte das Schloss; voll zitternder Begierde blickten wir hinein und schauten — Ziegelsteine!

Wir lachten abermals.

Da sahen wir weit im Felde einen Mann gehen, der mit dem entwichenen Director einige starke Ähn-

lichkeit hatte; Hund, der eben stattgehabten Arbeit wegen in Hemdsärmeln und baarhäuptig, hatte ein gutes Auge. Frohlockend rief er aus: „Das ist, hol' mich der Teufel! Sturm", und lief — wie er war — zur Thür hinaus, seiner Beute nach. Wir sahen den Verfolgten und Verfolger noch eine kurze Zeit laufen: es war, als ob ein weißgefleckter Hühnerhund einen Hasen hetzte; doch bald entschwanden Hund und Hase unsern Blicken. —

Am andern Morgen erschien Hund, den Preis seiner Jagd, einen harten Thaler, mit triumphirender Miene uns zeigend. Er hatte den flüchtigen Sturm erst in M. eingeholt, und dort hatte sich dieser mit einem lachenden Thaler von ihm losgekauft, worüber Hund sehr zufrieden war. Er hatte demgemäß baarhäuptig und in Hemdsärmeln einen Weg von vierzehn Stunden größtentheils laufend zurück gelegt um den Preis von 30 Neugroschen in allgemein gleichem Münzfuß. Man möge aus diesem Umstande schließen, wie hoch das Geld bei uns im Preise stand. —

Am folgenden Morgen waren Hund und sein Verhältniss gleichfalls verschwunden. Die Wirthinn war über dies tragische Ereigniss in angemessener Verzweiflung, ließ an uns Unschuldigen ihren Wahnsinn aus und entzog uns die bisher noch bewilligten Strohsäcke.

Wir lachten nicht mehr. Ich aber ſtand am Fluſs und philoſophirte, wie bereits gemeldet. —

Giraffe faſſte den Entſchluſs, nach Sk. zu gehen, um dort eine Comödie zu Stande zu bringen. Sk. war ein kleines Städtchen, zwei Stunden von R. entfernt, und gehörte abermals einem andern Vaterlande an. Denn in dieſer Gegend gab es ſehr viele Vaterländer.

Der Entſchluſs wurde ausgeführt; Giraffe erhielt die Erlaubniſs, in Sk. zu ſpielen; aber der junge Mann, der Alles ſpielte, war uns inzwiſchen auch verloren gegangen; und ſo beſtand denn unſre Geſellſchaft aus dem reizenden Kleeblatte: Giraffe, Käthchen und — mir.

Da wir nicht durchgehen konnten, ſo verſetzte ich für den Betrag unſrer Schuld meinen guten Rock und mein überflüſſiges Paar Stiefel, Giraffe miethete zum Transport ſeiner beiden Kiſten einen zweirädrigen Karren, den er in Sk. zu bezahlen verſprach, und fort ging es — in Eintracht zu Fuß — nach Sk., wo die Leute nicht einmal deutſch redeten. —

Giraffe baute aus einigen Tapeten, in Verbindung mit mehren Betttüchern, ein Ding, was einem Theater ſo ähnlich ſah, wie die Höllenmaſchine einer

großen Parade. Abends ſollte darauf geſpielt werden; am Tage wohnten, und Nachts ſchliefen wir darauf. — Der Comödien-Zettel zu der erſten Vorſtellung: „Die beiden Billets", „häuslicher Zwiſt" und „Scene aus Nataplan" wurde von mir in landesüblicher Sprache geſchrieben, und zwar zur Vermeidung von Druckkoſten (die wir hier auch wegen Manquements einer Druckerei ſchwerlich angebracht hätten) in den nöthigen zwanzig Exemplaren. —

Die Vorſtellung fand ſtatt; die Netto-Einnahme betrug — da das Publikum nach Belieben zahlte — vierzehn Groſchen und einige Pfennige, und davon faſſten wir den Entſchluſs, uns ſatt zu eſſen, zum erſten Male ſeit langer Zeit! —

Kein Unglück kommt allein; eben ſo kein Glück. Bei geſättigtem Magen empfing ich den Brief eines Schulfreundes, an den ich mich ſchon früher gewandt hatte, und dieſer Brief war beſchwert mit zehn Thalern! —

Zehn Thaler in meiner Lage! Cröſus iſt in ſeinem Leben nie ſo reich geweſen, wie ich damals war. — Der beſchwerte Brief erleichterte mein Herz. — Meinem treuen Unglücksgefährten Giraffe theilte ich mit, was ich entbehren zu können glaubte,

und nahm dann Abſchied von ihm. Käthchen ſtand gerade am Waſchfaſs, wo ſie einige Hemden ſäuberte, als ich meinen Entſchluſs verkündete, die Geſellſchaft zu verlaſſen. Keine Thräne trat in ihr Auge; das Elend hatte ihr Herz verhärtet; ſie reichte mir die ſeifwäſſrige Hand, ſagte: „Adieu!“ und ich wanderte zum Thore hinaus.

Nein! nicht zum Thore, denn Sk. beſitzt keine Thore.

Achtes Kapitel.

Debutanten-Schickſale.

Aller Anfang iſt ſchwer.
Sprichwort.

Man glaube ja nicht, daſs ich nach allen den ausgehaltenen Keulenſchlägen meines mir ſelbſt geſchmiedeten Schickſals die Comödie verwünſchte. Gott bewahre! Keine Reue fand Raum in meinem ſchauſpielthatendurſtigen Herzen. Im Gegentheile, der Entſchluſs, mich ganz und gar den verführeriſchen Lokkungen der Comödien-Sirene, dieſes unerſättlichſten aller Ungeheuer, hinzugeben, wurde feſter in mir, als jemals. Aber eben ſo feſt wurde auch der Vorſatz, die betretene Bahn auf einem würdigeren Pfade zu verfolgen, unerſchütterlich feſt das Ziel ins Auge gefaſſt: ein berühmter dramatiſcher Künſtler zu werden, auf daſs das männliche Deutſchland einſt vor meinem Genius ſich beuge, das weibliche nach meinem Blicke, nach dem Tone meiner Stimme ſchmachte,

und meine Feinde, Verfolger und alle Diejenigen, welche mich im Zuſtande meiner Erniedrigung unbarmherzig von ihren Thüren gejagt hatten, incl. der egoiſtiſchen Wirthe und Wirthinn in R., vor Scham und Entſetzen erſtarreten.

War dieſer Vorſatz nicht edel? Oder wenn er nicht edel war, war er nicht menſchlich?

Ich hatte gehört, daſs für den bevorſtehenden Sommer in Sb., vier Stunden von meiner Vaterſtadt, eine Schauſpielergeſellſchaft organiſirt würde, welche den Zweck haben ſollte, den vielen Nabobs jener Stadt einen Theil der ihnen zur Buße auferlegten Lebenszeit abhaſpeln zu helfen. Denn die Laſt war für die Nabobs allein zu groß, weil der Tag 24 Stunden hat; weil 365 — und reſp. 366 — Tage ein Jahr ausmachen, und weil das menſchliche Leben durchſchnittlich 50 Jahre zählt. Die größte Arbeit des Menſchen iſt das Verarbeitenmüſſen der Zeit. Er verarbeitet die Zeit, und die Zeit verarbeitet ihn; und am Ende der ganzen Arbeit bleibt von Beiden nichts mehr übrig, und dann heißt es im Nekrologe: „Der Mann hat ſeinen Lebenslauf vollendet, ſeinen Lebenszweck erfüllt; himmliſche Freude erwartet ihn dort!“

Ob es wohl im Himmel auch langweilig ſein mag?

Ich pilgerte nach Sb. Mein Aussehen musste einem Schauspiel-Director Vertrauen einflößen; es beurkundete den Mann von Fach: Abgetragener, aber sehr rein gebürsteter Überrock von antiphilisträser Kürze, kleines Mützchen, Halstuch ohne vatermörderische Absicht, sehr kurze Beinkleider und sehr lange, schnabelartige Stiefel. So erschien ich vor dem großen Manne, der den Namen Fingerhut führte.

Er stand eben in der großen Reitbahn, welche von einigen wirklichen Zimmergesellen in ein modernes Schauspielhaus möglichst treu umgewandelt wurde. Ich machte meine Verbeugung; er rückte als Gegengruß sein Interims-Mützchen, welches auf dem rechten Ohre saß, auf das linke. Da er auf dieser Seite seines Körpers einige Irregularitäten aufzuweisen hatte: so gab ihm das angeführte Manöver die Gestalt eines Fragezeichens, welches ein Schreibschüler zum ersten Male seinem Lehrer nachmalt. Da er mich weiter nicht anredete, so nahm ich das Fragezeichen als apostrophirte Frage an, und erwiederte: „Ich bin auf einer Engagements-Reise begriffen, Schauspieler So-und-so."

„„Freut mich!""

Und die Interims-Mütze wurde wieder vom linken Ohre nach dem rechten geschoben.

„„Spielen?““ fuhr er fort, indem er die Sitzmöglichkeiten berechnete, welche auf dem ersten Platze stattfinden konnten.

„Jugendliche Helden und erste Liebhaber!“ war meine hochmüthige Antwort mit demüthiger Geberde.

„„Ein Hundert und zwanzig — acht — hm! hm! — also vierzig Thaler!““

„Den Monat? — Die nehme ich mit Vergnügen an!“

„„Was denn?““ indem er sich sehr verwundert gegen mich wandte.

„Nun die vierzig Thaler monatliche Gage, die Sie mir so eben angeboten.“

„„Herr, sind Sie des — —““ das Wort erstarb ihm im Munde, während die Interims-Mütze von einem Ohre auf's andere flog. „„Ich hätte Ihnen vierzig Thaler geboten? vierzig Thaler? Wissen Sie, was vierzig Thaler sagen will? Wissen Sie das? Vierzig Thaler kann ich bei vollem Hause auf dem ersten Platze einnehmen. Da rechnen Sie selbst: 120 Sitze ohne Kinder, zu 10 Sgr., macht 40 Thaler und keinen Heller mehr!“

Die Rechnung war richtig.

„„Aber wer ſind Sie denn? und was wollen Sie eigentlich?““ fuhr er fort.

O Geduld!

„Ich bin der Schauſpieler So-und-ſo, ſpiele jugendliche Helden und erſte Liebhaber, und ſuche Engagement bei Ihnen.“

„„Viel Ehre! — thut mir leid! — mein Compagnon, Herr Bärenburg, ſpielt Ihr Fach.““

Eben trat der Compagnon, Herr Bärenburg, ein; ein langer Mann mit gebräuntem Geſicht, worauf vierzigjährige wilde Leidenſchaften ihr unverlöſchliches Monument geſetzt hatten. Schwarzes, krauſes, nicht zu üppiges Haar deckte den Scheitel, ein eben ſo ſchwarzer, aber weit üppigerer Schnurbart die Oberlippe. Der Schnurbart hatte viel zu leiden durch die rechte Hand, welche ihn beſtändig hofmeiſterte.

Anfangs war der Mann mit dem Schnurbarte ſtumm. Mich ſah er nicht; denn die Fragezeichengeſtalt ſeines Compagnons Fingerhut deckte mich.

Endlich begann er, nämlich der Compagnon mit dem Schnurbarte: „Lieber Bruder, ich habe eben

eine köſtliche Acquiſition gemacht: erſte Liebhaberinn, jung, außerordentlich ſchön. Das Übrige findet ſich.“

„„Verheirathet doch nicht?““ gegenfragte der Compagnon mit der Fragezeichengeſtalt.

„Ach was, lieber Bruder, einen dummen Teufel von Mann. Mit dem wird man fertig.“

„„Ja, das mag wohl für Dich das geringſte Hinderniſs ſein, Du unwiderſtehlicher Don Juan; aber für die Kaſſe, — bedenke! die etwaigen Umſtände; und dabei machte er eine unzweideutige Pantomime. — „„Das Repertoir wird geſtört; man muſs Gage zahlen für anderer Leute Vergnügen. Du weißt, lieber Bruder, daſs ich keine verheiratheten Frauen engagire. Das kommt in geſetzliche Umſtände, wo man nicht einmal mit Ehren zur gehörigen Zeit kündigen kann. Mädchen, ſo viel Du willſt. Kommen da die Umſtände, ſo kommen ſie doch wenigſtens ungeſetzlich, und man kündigt in kurzer Friſt; aber ſo — Nein! nein! nein! nein!““

Bärenburg hatte dieſe Jeremiade mit großer Ruhe angehört, wie ein Mann, der da weiß, daſs er ſeinen Willen trotz aller dagegen gemachten Einwendungen durchſetzt. Auch jetzt noch blieb er ſtumm,

der Mann mit dem Schnurbarte, und herein trat eine wunderschöne Frau.

„Das ist sie, lieber Bruder," flüsterte Bärenburg seinem Compagnon zu. „Was sagst Du?"

„„Hm! hm!""

Das war alles, was Fingerhut sagte.

Die wunderschöne Frau aber trat mit theatralischer Grazie zu den beiden Schicksalsmännern und sprach mit einschmeichelndem Stimmenlaute: „Also wir sind einig, meine Herren Directoren? nicht wahr? O, wir müssen einig sein. Ein Paar so liebenswürdige Herren dürfen doch mit einer Dame nicht uneins sein. Wie?" Und dabei lachte sie siegesgewiss.

Ein hübsches Weib war die kleine runde Figur mit dem kussichen Mäulchen, den Rehaugen und den kleinen fleischigen Füßchen. Ich hätte sie selbst gern engagirt, wenn ich so glücklich gewesen wäre, Schauspiel-Director zu sein; denn ich musste mir gestehen, nie ein einladenderes Stückchen Erbsünde gesehen zu haben.

Käthchen war vergessen. Madame Libom hatte sie schach und matt gemacht in meinem Herzen. Ich war zwanzig Jahre alt. Warum war Käthchen nicht

ſo ſündenreizend, und vor allem, warum war ſie nicht hier? Käthchen trug die Schuld, nicht ich. —

Während dieſer Betrachtungen waren die kalbsartigen Augen des Compagnons mit dem Schnurbarte zur möglichſten Größe empor gewachſen und zehrten mit Begier an der üppigen erſten Liebhaberinn, während der Schnurbart alle Grade der Tortur auszuſtehen hatte. Das Haupt nickte dabei beſtändig auf den Schultern, und dies Nicken beſagte: „Ja wohl, meine reizende Madame, wir ſind ſehr einig, und werden hoffentlich noch einiger werden.“ Fingerhut ſagte gar nichts, ſondern ſchob die Interims-Mütze von einem Ohre zum andern. Wahrſcheinlich kam ihm die reizende Fülle der reizenden Figur etwas bedenklich vor.

Deshalb warf er einen vielſagenden Blick auf die Centralpartieen der Supplikantinn, einen noch mehr ſagenden auf ſeinen Compagnon, und dann machte er mit den Augen ein Fragezeichen.

Bärenburg erwiederte trocken: „Natur, lieber Bruder!“

Darauf wandte er ſich mit dem Munde wieder zu der Runden (denn mit den Augen hatte er ſie noch gar nicht verlaſſen) und ſprach: „Es bleibt bei unſerer Abrede, liebe Kleine!“

Die liebe Kleine machte ein artiges Knirchen und verſchwand.

Der Contract war geſchloſſen.

Schauſpieler zu ſein, iſt verführeriſch; aber Schauſpiel-Director ſein zu können, noch weit verführeriſcher! Das waren meine Gedanken, als die kleine Frau verſchwunden war. Und es ſtieg in mir der Gedanke auf, ob es nicht möglich ſein könne, dem ſataniſchen Bärenburg die kleine Frau wegzufiſchen. — Um jeden Preis muſſte ich hier Engagement haben.

Da ich geſehen hatte, daſs der Compagnon mit dem Schnurbarte eine ſehr wichtige Stimme im Schauſpiel-Directions-Rathe beſaß, ſo wandte ich mich an dieſen, bekannte ihm offen, daſs ich noch ein junger Anfänger ſei, zwar ſein Fach ſpiele, aber mit jeder Stelle zufrieden ſein wolle, und was dergleichen mehr war. Es half nichts. Da verſuchte ich den Weg der Schmeichelei, der bei keinem Comödianten ohne Erfolg betreten wird. Ich bekannte ihm, daſs ich einen weiten Weg gemacht habe, um zu ſeiner Geſellſchaft zu gelangen; denn nicht allein der ausgezeichnete Ruf dieſer Geſellſchaft, die aber erſt organiſirt wurde, ſondern ganz beſonders der ſeiner eigenen künſtleriſchen Leiſtungen habe den heißeſten Wunſch in mir erregt, ein Mitglied ſeiner Truppe zu werden,

ganz beſonders, um an ſeinen vollendeten Darſtellungen ein Vorbild zu haben, das mir bei meinem Streben nach dem wahren Kunſtwerth als ein würdiges Bild voran leuchten ſolle.

Ich hätte vor Scham in die Erde ſinken mögen, als ich dies lügenhafte Bekenntniſs ablegte. Noch größer muſſte dieſe Scham ſein, wenn ich in meinen Buſen griff, und das eigentliche Motiv meiner nichtswürdigen Lügen hervor holte. Ich wollte nicht blos durch ein Engagement in leiblicher Nahrung gedeckt ſein; nein, ich wollte ſogar den Compagnon mit dem Schnurbarte um das ſündenreizende Wild prellen, das er ſchon im Netze zu haben gedachte.

Schändlicher Menſch, der ich war!

Aber mein Manöver hatte gefruchtet. Ich erhielt die Zuſage eines Debuts.

Haſt Du, lieber Leſer, wohl ſchon das ſchöne Schauſpiel geſehen, welches da heißt: Die Räuber auf Maria Culm? In dieſem Schauſpiele wird recht gemein räuberiſch geſtohlen, geraubt und gemordet. Die Räuber, welche darin die Hauptrollen ſpielen, ſind die gemeinſten Hallunken, die jemals ein Schriftſteller zu Tage gefördert hat, und der Räuberhauptmann mit dem ordinären Namen Kuſt iſt die niedrigſte Seele, welche jemals einen Menſchen abge-

ſchlachtet hat. Die Höhle dieſes Raubgeſindels iſt in der Nähe eines Muttergottesbildes, und dort iſt ſchon mancher Menſch von den Gottloſen abgeſchlachtet worden. Auch in dem Stücke ſelbſt wird dort ein artiges Mädchen abgeſchlachtet, Namens Leokadia, und ein anderes, Namens Vibiane, ſoll auch abgeſchlachtet werden; aber gerade bei dieſer einen hat die Mutter Gottes ein Einſehen, thut ein Wunder und rettet das Mägdlein nicht allein, ſondern veranlaſſt auch dadurch die Aufhebung des Raubgeſindels. Denn Vibiane hatte vorher in ihrer Herzensangſt zur Mutter Gottes gebetet! Dieſe ſchöne, erhebende Tendenz des Schauſpiels hat daſſelbe zum Lieblingsſtück in einem Lande gemacht, wo die Räuber, welche der große Schiller geſchrieben hat, und welche ſo manchen Zug von Edelmuth und Großherzigkeit in Räuberſeelen liefern, von der Cenſur verboten ſind.

Denn die Cenſur darf einen edlen Räuber nicht paſſiren laſſen, weil ſonſt am Ende viele Menſchen edle Räuber werden möchten. Ein edler Räuber aber kann nie ein guter Unterthan ſein; wenn man auch hin und wieder gute Unterthanen findet, die recht gemeine Räuber ſind, nämlich hinterliſtige Verläumder.

Den vorhin erwähnten greulichen Räuberhauptmann Kuſt ſollte ich als Debut geben. Mein Sinn

für die Kunſt war gewiſs nicht klein, denn ich hatte meine Baarſchaft bis auf den letzten Heller verausgabt, um mich würdig auszurüſten zu dem groſsen Werke. Meine Ritterſtiefel zierte ein Paar meſſingne Sporen; die weiſsen Tricots waren gewaſchen worden; ein meſſingner Gürtel umſchloſs die Hüfte; meine ſonſt ziemlich ungefällige Wirthinn hatte mir gegen Einſatz eines halben Thalers eine Krauſe geborgt, welche meinen Hals ſchmücken ſollte; ein Paar weiſsbaumwollene Handſchuh war angekauft worden, und da ich überdies meine Rolle nicht nur auf's Und gelernt, ſondern auch die etwas barbariſche und triviale Sprache mit viel dramatiſchem Pathos eigner Fabrik geſchwängert hatte: ſo konnte ich dem verhängniſsvollen Tage mit Seelenruhe entgegen ſehen.

Seelenruhe war mir ſehr nothwendig, denn es galt nicht mehr, wie bisher, Comödie zu ſpielen vor Ackerbürgern und ſonſtigem Plebs, ſondern vor reichen, ſehr reichen und mithin kunſtverſtändigen Menſchen, oder vielmehr Leuten. — Reiche Leute ſind immer kunſtverſtändig, wenigſtens bilden ſie es ſich ein. — Ich hatte mir auch etwas eingebildet, nämlich: ein Räuberhauptmann von ſo gemeiner Sorte, wie Kuſt, müſſe durchaus ſchwarzes krauſes Haar haben. Da nun mein Haar nicht kraus, und obenein noch blond war: ſo wickelte ich es mir 48 Stunden vor der Vor-

ſtellung auf und ſalbte es mit einer Miſchung von Schweinefett und Kienruß ein.

So hatte ich am Abende der Vorſtellung, als ich mir noch von ſchwarzer Schafwolle einen Zwick- und Knebelbart mittels arabiſchen Gummi's aufgeklebt hatte, einen paſſablen Räuberhauptmannskopf. — Aber o Himmel! eben als ich auf mein Stichwort paſſte, um heraus zu treten, flüſterte mir eines der neidiſchen Comödianten-Subjecte, welche ſtets in den Couliſſen auf das Falliment des Debutanten lauern, mit ſchadenfrohem Höllenlächeln zu: „Aber mein Gott! Sie haben ja die Augenbrauen nicht ſchwarz gemacht!“

Ich war wie vom Donner gerührt. Haſtig laufe ich zu meinem Platze, ſuche Tuſche, finde keine; mein Stichwort fällt; ſchnell entſchloſſen, putze ich mein Licht mit den Fingern und male mir mit den ſo geſchwärzten ein Paar Augenbrauen. Nun laufe ich geſchwind an meinen Auftrittsort, denn bereits hatte es eine fürchterliche Pauſe gegeben, welche keins der im Voraus neidiſchen Mitſpieler durch Extemporiren zu vertuſchen geſucht hatte. — Da lobte ich mir im Stillen die Sturm'ſche Geſellſchaft, wo das Extemporiren zum guten Spiel gehörte. — Doch das alles waren die Gedanken eines Gedankens. Ich wollte, um

das Verſäumte gut zu machen, mit Schnelligkeit auftreten, breche hervor, verheddere mich mit meinen Sporen in die Couliſſenſchnüre, und ſchlage der Länge nach auf die Scene.

Das Haus brach in ironiſchen Applaus und unſinniges Gelächter aus.

Und das war mein erſter Auftritt! —

Meinen Gemüthszuſtand in jenem Augenblicke zu beſchreiben, möchte kaum gelingen. Dazu müſſte ich jenes Höllenunglück noch einmal erleben. Was hing alles an dieſem Sturze?! oder vielmehr, was ſtürzte mit mir, dem Stürzenden, zu Boden? Alle meine Ausſichten, alle meine Pläne, — meine Exiſtenz! —

Ich hatte mich aufgerafft, und mit einer Geiſtesgegenwart, die mich vor einer großen Verſammlung noch nie verlaſſen hat, begann ich meine Rolle. Daſs ich von dem Souſleur nichts mehr hörte, wird man begreifen; aber ich konnte meine Rolle völlig auswendig, und hatte alſo von der Seite nichts zu befürchten.

Kaum hatte ich indeſs einige Sätze geſprochen, war einige Schritte vor und wieder zurück gegangen und hatte die rechte Hand einige Male in die Höhe

gehoben, was ich Geſtikulation nannte: ſo gewahrte ich bei einem zufälligen Blick ins Publikum, welches mir wie ein ungeheures Wolkenmeer voller Teufelsfratzen vorkam, ein Köpfe-zuſammen-ſtecken, Ziſcheln, Flüſtern und unterdrücktes Kichern.

Wem anders konnte das gelten, als mir armem Debutanten? Irgend eine Ungeſchicktheit war gewiſs wieder vorgefallen. Ich muſterte meine Umgebung, und — fand nichts Auffallendes; ich blickte in die Couliſſen und ſahe weiter nichts, als eine Menge ſchadenfroher, boshaft lächelnder Commilitonen-Fratzen, die auf ihre Beute lauerten. Endlich blickte ich auf mich ſelbſt, und — ich hätte in die Erde ſinken mögen!! — Meine Tricots waren durch den Sturz an beiden Knieen zerplatzt, und da ich zur Zeit noch keine Untertricots und noch weniger Wattons aufzuweiſen hatte, ſo präſentirten ſich dem verſammelten ſehr zahlreichen Publikum beiderlei Geſchlechts meine beiden Kniee im liebenswürdigen Kleide der Unſchuld. —

War das Unſchuld? warum ſtürzte ich ab von der Scene mit einer Haſt, als läge Müllners „Schuld" mit all ihrer forcirten Klaſſicität auf meiner Seele?! Ich war doch unſchuldig an dieſer Unſchuld. Warum ſchämte ich mich? Warum ſchämt man ſich überhaupt mancher Dinge, welche die Natur in ihrer un-

veränderlichen Ehrwürdigkeit erzeugte? Man ſollte ſich des Unrechts ſchämen, aber nicht der Natur; denn die Natur iſt ewig recht und gerecht, eben weil ſie Natur iſt. Da giebt es Weiber, welche vor Scham in die Erde ſinken möchten, wenn man die ſchöne, erhebende Geſtalt der mütterlichen Bruſt zufällig unverhüllt geſehen hat; aber wenn ſie die vielleicht unentweihte Tugend einer ihrer Mitſchweſtern begeifern mit dem verfluchten Gift ihrer Zunge: deſſen ſchämen ſie ſich nicht!! — Unſinn! Dein Name iſt Menſch! — Unſinn! Dein Name iſt civiliſirter Menſch! — Unſinn! Dein Name iſt Menſch des neunzehnten Jahrhunderts!! —

Mein ſchamvolles Ablaufen von der Scene hatte das Fallen des Vorhanges zur Folge. Meine Seele war eben ſo zeriſſen, wie meine Tricots. Letztere beſſerte der Garderobier mittels Zwirn und Nähnadel aus; erſtere auszubeſſern, verfiel ich auf das ſataniſche Mittel des Weins. Ich ließ mir aus dem Büffet eine Flaſche Rheinwein holen und trank, und trank, und ſiehe da, die Seele war mit dem Tricot zu gleicher Zeit ausgebeſſert!

Inzwiſchen aber hatte der Directions-Rath angeſichts meiner ein Complot gegen meine dramatiſch-künſtleriſche Carrière geſchmiedet. Dies Complot be-

abſichtigte, dem Publikum in Stelle des übrigen Theils der Räuber auf Maria Culm ein kleines Luſtſpiel aufzutiſchen.

Wäre ich noch mit zerriſſener Seele umher gelaufen, ich hätte mir dieſe teufliſche Machination, wodurch mein Debut unrettbar verloren geweſen wäre, gefallen laſſen. So aber — — Ich hatte eine Flaſche Rheinwein getrunken und — proteſtirte. Ich beſtand auf meinem Debut. Solch Malheur, wie ich gehabt habe, erklärte ich, könnte Iffland, Devrient und Schröder paſſiren, wenn ſie noch lebten; ja es ſei ſogar der großen Catalani etwas Ähnliches paſſirt, und ich ſei noch lange keine Catalani. Übrigens würde ich das Malheur wieder gut zu machen wiſſen durch zwei Knalleffecte, die ich mir für dieſe Räuberrolle ausgedacht habe. Vielleicht war die Neugierde auf dieſe Knalleffecte und die Hoffnung auf eine neue Blamage für mich bei meinen ſogenannten Collegen von entſchiedenerem Einfluſs, als die Furcht vor dem Sturze eines der erſten gegebenen Stücke. Sie drangen in die Directoren, mich meine Rolle weiter ſpielen zu laſſen.

Ich ſelbſt hatte großes Vertrauen auf meine Knalleffecte. Dieſe waren, wie ich ſteif und feſt glaubte, der Natur in ihrer geheimſten Werkſtatt abgelauſcht, und beſtanden in Folgendem:

Wie ſchon erwähnt, hat Kuſt die Leokadia abzuſchlachten, nämlich hinter der Couliſſe mittels eines Dolches ungeſetzlich vom Leben zum Tode zu fördern. Nun iſt es doch offenbar natürlich, daſs der Mörder bei einer ſolchen Blutarbeit nicht ohne Blutſpuren davon kommt. Eben ſo offenbar natürlich iſt es, daſs Leokadia ſich nicht ohne Schmerzensſchrei abſchlachten läſſt. Ich ging mit ihr ab, und hinter den Couliſſen bat ich ſie, einen Todesſchrei auszuſtoßen. Sie wollte aber nicht, denn ihre Rolle war zu Ende. Außerdem hatte ſie auch keinen Augenblick Zeit, denn ſie hatte mit einem Huſaren-Officier ein Rendezvous nach ihrem Tode verabredet. Darum ſchrie ſie nicht.

Um mir nun meine Rolle nicht verderben zu laſſen, blieb mir nichts übrig, als ſelbſt zu ſchreien. Dies that ich, indem ich den Todesſchrei eines unſchuldigen Mädchens möglichſt treu nachzuahmen ſuchte, nämlich mit der Fiſtel. Das Haus kicherte, und die Commilitonen-Fratzen in den Couliſſen kicherten. Noch aber blieb der Hauptknalleffect übrig, der allen Zuſchauern, incl. der Commilitonen-Fratzen, das Haar zu Berge treiben ſollte. Ich hatte mir eine Obertaſſe voll Ochſenblut in die Couliſſe geſtellt. Jetzt färbte ich ſchnell damit meinen Dolch, daſs er von Blut triefte, beſchmierte meine Tricots und Stiefel gleichfalls mit Blut, und ſo trat ich mit untergeſchlagenen Armen und mordgeſättigtem Antlitz heraus.

Das ganze Haus lachte höllenmäßig; die Commilitonen-Fratzen lachten teufelmäßig, die verſammelte Direction lachte directionsmäßig. Es war ein Gelächter, daſs die Welt in ihren Angeln bebte. —

Wollte es denn nicht enden? Nein, nein; immer wieder fing das ſataniſche Gejauchze von neuem an, und alle Hände applaudirten dazu, und viele Stimmen jubelten Bravo dazwiſchen. — Der Angſtſchweiß rann mir in Strömen vom Geſicht; ich fuhr mit der Hand darüber; ein Theil meines Schnurbartes blieb mir an den Fingern kleben; das Höllengelächter fing mit erneuerter Wuth an; ich konnte mich nicht mehr halten, ſtürzte zum zweiten Male von der Bühne, und der Vorhang fiel wieder. — —

Als ich an meinen Spiegel kam, erſchrak ich vor mir ſelbſt, denn ich ſah einen Mohren! Der Schweiß hatte die künſtliche Schwärze meines Haares aufgelöſ't, und dieſe war mir über das Geſicht gelaufen, ſo daſs es ausſah, wie ein Fluſsnetz von lauter Tintenflüſſen. Meine Hand hatte dies Netz verwiſcht; ich war ein completer Mohr geworden.

Da ſank ich verzweifelnd auf meinen Platz nieder, verhüllte mein Antlitz und — weinte. Ja, ja, ich weinte! —

Möchte nie ein guter Menſch ſolche Thränen weinen, wie damals meinen Augen entſtrömten. Es waren Thränen der Verzweiflung! — — —

Daſs der Plan, ſtatt des Endes vom Räuberſchauſpiel ein kleines Luſtſpiel zu geben, nunmehr ernſtlich beſchloſſen wurde, kann man ſich denken. Eben ſo kann man ſich denken, daſs ich durchaus nichts dagegen hatte. Dagegen hatte das Publikum deſto mehr dagegen. Konnte dem Publikum ein beſſeres Luſtſpiel geboten werden, als es bis jetzt an dem Räuberſchauſpiel gehabt hatte? Nein!

Als daher der Compagnon mit dem Schnurbarte hervor trat, um zu verkündigen, daſs wegen plötzlicher Unpäſslichkeit des Debutanten das Stück nicht zu Ende geſpielt werden könne, ſondern ꝛc., brach das Publikum in den Ruf aus: „Weiter ſpielen! um jeden Preis weiter ſpielen!“

Das Publikum iſt ein größeres Ungeheuer, als Nero und Caligula zuſammen genommen waren.

Ich muſſte weiter ſpielen! —

Nachdem ich mich gehörig geſäubert und ſo viel wie möglich wieder in ſpielfähigen Stand geſetzt hatte, rüſtete ich mich mit allem Stoicismus aus, der einem Menſchen nur zu Gebote ſteht, und ſiehe da, es ging

ganz leidlich. Zwar wurde bei meinem jedesmaligen Auf- und Abtritte gekichert; allein es fiel weiter kein Malheur vor, und gewiſs wäre das Stück ruhig zu Ende gegangen, hätte die verwünſchte Sucht nach Knalleffecten es dazu kommen laſſen.

Ich hatte es rein vergeſſen, daſs ich für einen ſolchen Schluſsknalleffect ſchon vor Beginn der Vorſtellung Anſtalten getroffen. Als Kuſt nämlich gefangen genommen wird, hat er zu ſagen: „Ha verwünſcht!“ und dabei hat der groſse Dichter in Parentheſe vorgeſchrieben: „(Schäumend vor Wuth).“ Wie ſollte ich den Schaum erzeugen? Ich war beim Studiren der Rolle auf ein herrliches Mittel gekommen. Ich hatte mir Seifenſchaum gemacht, und einem der Statiſten aufgetragen, mir bei einer Wendung nach hinten kurz vor der fraglichen Stelle mit einem in den Seifenſchaum getauchten Raſirpinſel etwas Schaum vor den Mund zu bringen. Mein übriges Pech an jenem Abende hatte mich dieſen Auftrag ganz vergeſſen laſſen, ſonſt hätte ich ihn zuverläſſig zurück genommen, weil ich im natürlichen Spiele bereits eine Menge Haare gefunden hatte. Der Statiſt, ein dummer Teufel von Soldaten, hatte ſich aber mit beiſpielloſer Subordination an die empfangene Weiſung gehalten und ſtand im Hintergrunde verdeckt da, mit Raſirpinſel und Seifenſchaum auf ſeine Beute

lauernd. — Ich, nichts Arges ahnend, drehe mich um; der Kerl fällt über mich her, fängt mit dem Pinsel an zu schmieren, und da ich mich zur Wehre setze, er aber denkt, dies geschähe im Charakter des gefangenen Räuberhauptmanns, so wird durch das Ringen nicht nur mein Mund, sondern auch mein ganzes Gesicht mit dickem Seifenschaum bedeckt. Ich fluche, will mit den Händen mich abwischen; aber die als Gensd'armes costumirten übrigen Statisten lassen die Arme des gefangenen Räuberhauptmanns um keinen Preis los und schleppen mich noch obenein in den Vordergrund. Kaum sieht das Publikum mein Gesicht mit weißem Schaum bedeckt, so beginnt es einen noch heidnischeren Jubel, als früher, wo es sich an dem schwarzen Antlitz ergötzte.

Das Lustspiel war wieder im vollen Gange. Ich werde endlich abgeführt, ein donnerndes Bravo und satanisches Hohngelächter schallt mir nach, und abermals werfe ich mich verzweifelnd auf meinen Platz nieder.

Als der Vorhang gefallen war, wurde mein Name stürmisch gerufen. Ironie der Hölle! Ich hätte mich in diesem Augenblicke erdolchen können, wäre mein Dolch nicht von Blech gewesen. Und dazu die frohlockenden Commilitonen-Fratzen, die sich an mich heran drängten, mit nichtswürdigem Hohne sprechend:

„Sie werden gerufen! Sie müſſen heraus und Sich bedanken! Wie trefflich haben Sie aber auch geſpielt, ganz wie der ſelige Schröder, beſſer als Iffland nnd Devrient! Hören Sie nicht? Man ruft Sie heraus!“

O mein Gott, Deine Langmuth war groß, daſs Du dieſe niedrigen Geſchöpfe nicht durch einen Blitzſchlag vernichteteſt! —

Da das Rufen kein Ende nahm, und der Compagnon mit dem Schnurbarte mich endlich alles Ernſtes aufforderte, heraus zu treten: ſo raffte ich mein Selbſtgefühl zuſammen und betrat die Bühne. Der Vorhang war bereits wieder aufgezogen. Ein Bravo und Gelächter empfängt mich bei meinem Erſcheinen. Ich, zum äuſerſten Gleichmuth entſchloſſen, laſſe es austoben, und da es endlich ſtille wird, ſpreche ich mit vernichtendem Blicke:

„Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Güte, mit der Sie das ganze Lebensglück eines Menſchen gemordet haben!“

Eine Todtenſtille blieb im Hauſe. Ich war abgetreten. Kein Wort, kein Laut ließ ſich vernehmen; aber mit Vernichtung im Herzen kam ich in meiner Wohnung an. Dort warf ich mich auf's Bett und weinte bitterlich.

Als die Thränen, dieſe lindernden Tropfen für alles Herzweh, aufgehört hatten zu fließen, war ich ruhig, gefaſſt und — wieder hoffnungsvoll. „Aller Anfang iſt ſchwer!“ dachte ich mit dem ſchönen Sprichworte; „es kann Dir doch noch gelingen, was Hunderten gelang, die vielleicht weniger Talent hatten, als Du. — Muth und Geduld! das ſei meine Loſung!“

Und dieſes bei mir denkend ſchlief ich ein.

Neuntes Kapitel.

Liebe! — Liebe! — Liebe! —

Amor che fà gentile un cor vilano.
Petrarca.
(Die Liebe beſſert ein verdorbnes Herz.)

Ach wie bliebe
Lieb die Liebe,
Wenn die Liebe
Liebe bliebe?!
Ich weiß nicht wer.

Was? Nichts als Liebe? — Nichts als Liebe!

Liebe iſt ein ſehr kleines Wort, es beſteht nur aus fünf Buchſtaben; allein es bedeutet viel; denn die Liebe iſt das Rückenmark alles Lebens, und ganz beſonders des Comödienlebens. Von außen freilich ſieht man's dem kleinen Dinge gar nicht an. Aber wenn man es ſo recht um und um und durch und durch betrachtet: da wimmelt es inwendig von zahlloſem geiſtigem Gethier, wie ein Tropfen Waſſer von leiblichem. Alles menſchliche

Streben, von der Weltbeglückungsſehnſucht und der erhabenſten Poeſie bis zum Provinzial-Landtage und der Policei lebt und webt durch den Waſſertropfen Liebe. — — —

Wenn ſie ſich aber einfallen läſſt, nackt umher zu laufen, wie ſie der Herrgott erſchaffen hat: dann wird ſie gehetzt von den ſcheckigen Jagdhunden der Diana, — oder vielmehr nicht der Diana, ſondern einer andern Göttinn, die eigentlich noch weit keuſcher ſein ſollte, als Diana, aber in der Zeit der Civiliſation eine höchſt frivole Dame geworden iſt, und mannichfache Unzucht treibt, beſonders mit Plutus.

Die Liebe iſt ein Heiland geworden für das arme Menſchengeſchlecht, als es aus dem Paradieſe verjagt wurde wegen eines hübſchen Apfels. Ich bete darum auch die Liebe an, wie einen Heiland. „Die Liebe beſſert ein verdorbenes Herz!“ Petrarca hat Recht. Ich habe immer gefunden, daſs verliebte Leute die beſten Menſchen von der Welt waren, ſo lange ſie nämlich für verliebt gelten konnten. Darum wäre es ſehr gut, wenn die Menſchen ſich recht oft und möglichſt lange verliebten. Es gäbe alsdann manche gute Menſchen auf der Welt. Jetzt aber giebt es ſehr viele ſchlechte. Darum habe ich mir auch die Liebe zur Hauptaufgabe meines Lebens gemacht, abgeſehen davon, daſs die Liebe auch Poeſie iſt.

Aber es giebt verſchiedene Arten der Liebe. Es giebt außerordentlich verſchiedene Arten der Liebe:

Wenn man jung iſt, nämlich eben erſt die Knabenhoſen abgelegt hat, um in das Alter zu treten, wo man innerlich wüthend wird, wenn Einen Dieſer oder Jener noch „Du" nennt, aber doch nicht die Courage hat, etwas darüber zu ſagen; wenn die Eltern anfangen, ſich die Köpfe zu zerbrechen, ob Herzensſöhnchen einmal ein ſchlachtberühmter General, oder ein vergötterter Künſtler, oder ein großer, unverſtändlicher Philoſoph, oder ein adelbaarer Kaufmann mit vielem baaren Gelde und dem Ein-mal-Eins und ſonſt nichts im Kopfe und Herzen werden ſoll; dann, wenn Einem ſelbſt all dieſes Kopfzerbrechen am wenigſten den Kopf zerbricht: dann gelangt man in das Revier der erſten Art Liebe: Man möchte gern lieben, wenn man nur wüſſte, wie man's anfangen ſollte! Man ſchämt ſich, lieben zu mögen!

Glückliches Alter, wo man noch erröthend die Augen nieder ſchlägt, wenn ein hübſches Mädchen mit liebeduftender Atmoſphäre an uns vorbei ſtreift! dann liebt man, ohne zu wiſſen, daſs man liebt; man iſt ſelig, ohne zu wiſſen, daſs man ſelig iſt; man ſieht in der Welt das Paradies der Schöpfungstage. Einen Schritt vorwärts: — und der Cherub mit dem flammenden Schwerte ſteht vor dem Garten Eden's! —

Man kann auf der Welt sehr unglücklich sein, weil man so über alle Maßen glücklich sein könnte!

Ja, wenn die Poesie nicht wäre! oder wenn alle Menschen Hottentotten wären! oder wenn der Magen nicht wäre!

Ach, wie schön müsste es sein, wenn man auf der Welt lieben dürfte, wie man wollte! wann man wollte! wie oft man wollte!

Ja, wenn die Menschen nicht wären, nämlich die Überzahl! —

Im alten Griechenland muss es sehr schön gewesen sein. — Als ich noch ein kleiner Junge war, noch vor dem Alter der ersten Liebesart, da las ich viel vom Argonautenzuge und vom Trojanerkriege und von Ulysses und Hektor und Achilles. Und die Mährchen klangen so schön und erweiterten mein Herz, und wenn ich in die Welt treten würde, dachte ich auch einen Argonautenzug zu finden oder einen Trojanerkrieg, und dann wollte ich Ulysses sein oder Hektor oder Achilles oder alle drei zusammen. Und als es mir zu lange wurde, bis der Trojanerkrieg begann: da schuf ich mir aus den Schulgenossen Griechen und Trojaner; wir machten uns Helme und Schilder von Pappe und Speere von Holz, und führten einen blutlosen Trojanerkrieg.

Damals wurde ich Poet!

Ich war Achill, der Unbezwingliche. Selbſt von Paris ließ ich mich nicht bezwingen trotz der Geſchichte. — Aus dieſer Zeit ſtammt in mir der grenzenloſe Eigenſinn — Verrücktheit nennen's die Leute — kein Unrecht und keine Ungerechtigkeit dulden zu wollen. An dieſem Eigenſinne werde ich höchſt wahrſcheinlich dereinſt ſterben; ſonſt hätte ich die Hoffnung, unſterblich zu ſein!

Drei Jahre ſpäter hatte ich den Schiller geleſen und den Rouſſeau. Da ſpielte ich nicht mehr Trojanerkrieg, ſondern höchſtens Räuber Moor und St. Preux, und nebenbei ging ich träumend umher, und blickte nach dem Balcon, wo ſie ſtand; und ich wähnte, der Balcon ſei das Kloſter, und ich der Ritter Toggenburg.

Damals wurde ich Dichter! Ich machte meine erſten Verſe an Pauline.

Wie ſchade, daſs ſie verloren gingen! Die erſten Verſe eines Dichters ſollten als ein Heiligthum aufbewahrt werden. Es iſt nur traurig, daſs man's einem Dichter nicht eher glaubt, als bis er todt iſt.

Wohin gerathe ich?

Die zweite Art der Liebe hatte ſich mir dargeſtellt. Man liebt, man ſeufzt, man ſchmachtet; man iſt unbeſchreiblich glücklich und namenlos

elend! Man gesteht sich seine Liebe, aber der Geliebten nicht. — Das ist die Art der Liebe, welche Plato meint und Petrarca.

Damals wurde ich ein guter Mensch. Und — Gott sei Dank! — ich bin es geblieben.

Und das Geständniss kommt! und der Genuss kommt! Dann ist der Himmel zu Ende, und rings um uns her ist nichts als Wasser und Erde, und höchstens Luft, und man sieht sich nach einem Broterwerb um.

Damals wurde ich Mensch!

Weh mir, dass ich Mensch geworden bin! Ich hätte Poet bleiben mögen, nichts als Poet und Kind, oder ein Dichter, oder blos ein guter Mensch.

Aber ich musste suchen, meinen Magen zu befriedigen, und musste ein Mensch werden.

Adam und Eva sind aus dem Paradiese gejagt worden, da sie von dem verbotenen Apfel gegessen hatten. —

Was kann ich dafür, dass sie es thaten? — Adam und Eva müssen große Sünder gewesen sein, weil ich nach sechs Jahrtausenden noch dafür büßen muss.

Und ich verzweifelte an dem Paradieſe und vergrub mich in die Erde. Etwas wollte ich ganz ſein! Konnte ich nicht ganz himmliſch lieben, ſo wollte ich ganz irdiſch lieben, ganz irdiſch, und ich bin dem Entſchluſs treu geblieben, bis ein Engel aus dem Himmel kam, und mir freundlich winkte, und mir ſchöne Blumen zeigte aus dem Himmel, Blumen, die ich ſo ſehr liebte, damals, als ich den Trojanerkrieg ſpielte und auch ſpäter, als ſie auf dem Balcon ſtand: Da muſſte ich wohl folgen, und ich folgte gern, und würde auch ganz wieder Poet geworden ſein, wenn — die Welt ein klein wenig romantiſcher wäre! —

Ach! daſs die Welt ſo wenig romantiſch iſt!

Es giebt zu viel Armuth auf der Welt!

Es giebt zu viele Menſchen auf der Welt!

Es giebt zu viel Engherzigkeit auf der Welt!

Aber über alle dieſe Klagen habe ich die Liebe vergeſſen und Fanny, das hübſche Mädchen, welches mich meine Debutanten-Schickſale vergeſſen machte, erſt ein wenig, dann etwas mehr und endlich ganz.

Wer war denn Fanny?

Fanny war ein ſehr hübſches Mädchen von griechiſchem Fleiſche, römiſchem Antlitz, altdeutſchem Haar

und ſcandinaviſchen Augen. Ihr Geiſt war Kosmopolit. Übrigens beſaß ſie wenig davon, und das war vor der Hand genug, denn als Schauſpielerinn hatte ſie vorzugsweiſe mit ihrem phyſiſchen Ich zu zu wirken; und ſie wirkte draſtiſch. Man zollte ihr allgemeinen Beifall, wenigſtens die männliche Welt. Damit war ſie zufrieden. Fanny war eine ziemliche Schauſpielerinn, und das hatte bei ihrem Äußern eben ſo viel Erfolg, als wenn ſie eine vorzügliche Schauſpielerinn mit wenig Phyſik geweſen wäre.

Man iſt ſehr phyſiſch im Theater!

Außerdem hatte Fanny noch das Verdienſt, das einzige Mädchen bei der Geſellſchaft zu ſein, oder vielmehr das einzige ledige Mädchen; denn alle übrigen hatten ſich gepaart. Fanny aber hatte erſt vor kurzem einen Liebhaber verlaſſen, weil ſich für Beide zuſammen kein Engagement vorfand. Darum figurirte ſie jetzt noch Solo!

Konnte ich wohl hoffen, ihr Whiſt zu ſein? Nein, ich konnte es nicht hoffen, denn ich war durchgefallen und nährte mich ſehr kümmerlich vom Rollenſchreiben. Mein Durchfall war unſtreitig mein größeres Verbrechen. Eine Schauſpielerinn verzeiht ihrem Geliebten nichts weniger, als ein Fiasko. Dann verwandelt ſich ihre Liebe in bittre Scham und, — um

die Scham zu erſäufen, nimmt ſie einen andern, der gerade Furore macht. Das Furore-machen eines Schauſpielers iſt das kürzeſte Fahrwaſſer in die Gunſtgärten einer Schauſpielerinn und auch anderer Damen, die nicht Schauſpielerinnen von Profeſſion ſind. Darum eben macht ein Schauſpieler ſo gern Furore. — Es dreht ſich Alles in der Welt um einen Punkt, und dieſer eine Punkt iſt das Centrum! —

Ich brauchte viel Liebe, um nicht zu verzweifeln. — Die Liebe iſt das beſte Schutzmittel gegen Verzweiflung. — Wo ſollte ich Liebe finden? Bei Madame Libom? O nein. Die war ſehr einig geworden mit dem Compagnon mit dem Schnurbarte. Nicht ſo einig war mit ihr der Compagnon mit der Fragezeichengeſtalt; denn vier Monate nach ihrem Engagementsabſchluſs war ſie bereits in ihren geſetzlichen Umſtänden, wie Fingerhut es nannte, ſo weit gekommen, daſs ihr Mann aus Sorge für ſeine Deſcendenten (denn ein Schauſpieler will auch für ſeine Deſcendenz ſorgen, ſo gut wie gekrönte Häupter) erklärte: ſie dürfe bis zu ihrer Niederkunft, welche, wie Madame ſelbſt erklärte, innerhalb acht Tagen nach gewöhnlichem Calcul ſtattfinden müſſe, nicht mehr ſpielen. — Fingerhut verzweifelte etwas, und nothgedrungen behalf er ſich acht Tage ohne erſte Liebhaberinn. Aber die acht Tage verſtrichen, und die

erſte Liebhaberinn kam nicht nieder. Er fragte bei ihr an. Sie vertröſtete ihn noch auf acht Tage. Er verzweifelte etwas mehr, doch nothgedrungen behalf er ſich noch acht Tage ohne erſte Liebhaberinn. Aber die acht Tage verſtrichen wiederum, und die erſte Liebhaberinn kam noch nicht nieder. Noch einmal fragte er bei ihr an; noch einmal vertröſtete ſie ihn auf acht Tage; ganz außerordentlich verzweifelte Fingerhut, doch nothgedrungen behalf er ſich abermals acht Tage ohne erſte Liebhaberinn. Aber als nun auch dieſe acht Tage verſtrichen waren, und die erſte Liebhaberinn immer noch nicht niederkam: da ſetzte ſich Fingerhut im vollen Ausbruche directoriſcher Verzweiflung hin, trug Einem Wohllöblichen Magiſtrate in einem Promemoriae die kitzliche Sache vor und erklärte demſelben: „daſs er der mehrberührten Madame Libom hinfüro keine Gage mehr zahlen werde, da ſie blos ihm zum Poſſen nicht niederkäme.“

Was Ein Wohllöblicher Magiſtrat auf dies Promemoriam reſolviret, und ob Beklagte zum Verzicht auf die Gage oder zur Niederkunft verurtheilt worden, das iſt mir unbekannt geblieben. —

Was kümmerte auch mich die Sache? Ich wollte Troſt ſuchen bei Fanny, Troſt um jeden Preis. Eine andere Wahl blieb mir nicht übrig. Zwar gab es

noch eine Dame bei der Gesellschaft, deren sehr schöne Augen mir Trost versprachen, unaufgefordert versprachen, weil diese sehr schönen Augen schon an die zwanzig Jahre Trost versprochen und gewährt, also Routine darin hatten: allein eben darum waren sie mir zu routinirt, und die Dame schon über die Jugendthorheiten hinaus, wie man berechnen kann; mithin — — — Außerdem besaß sie einige Kinder verschiedener Väter und einen Liebhaber, der komische Alte spielte und sehr eifersüchtig war, denn das Weib hatte wirklich schöne Augen und schönes Haar. Hätten sich nicht in den beiden Kinnladen einige Manquements und auf der Schulter ein Pleonasmus geltend gemacht, so hätte sie bei etwas mehr Fleisch, Grazie und Reinlichkeit für ein schönes Weib gelten können.

Fanny aber war ein schönes Weib, oder vielmehr ein schönes Mädchen. Ich verlangte viel Liebe von ihr, weil ich sie ein wenig liebte. Aber sie erhörte mich nicht, weil ich durchgefallen war und mich vom Rollenschreiben halb satt aß, und weder jetzt noch für den Winter ein Engagement hatte. — Sie aber hatte Engagement, wenigstens für den Sommer, und gefiel außerordentlich.

Ich liebte sie mehr und verlangte weniger, aber sie erhörte mich noch nicht, weil der Compagnon mit dem Schnurbarte von ihren Reizen Notiz genommen,

und ihr ein Winter-Engagement unter einigen finanziellen und vielen zärtlichen Bedingungen verheißen hatte. Denn ein gutes Engagement iſt für eine Schauſpielerinn daſſelbe, was für die edle Indianerinn ein Elephant iſt. Man leſe nach, was Arrian und Strabo darüber verſichern.

Aber die Eiferſucht miſchte ihre Karten und ließ mich das Whiſt gewinnen. Schon hatte ich mich den verſprechenden Augen genähert, ſchon hatte mich die Geiſterſtunde auf der Leiter geſehen, um den Argusaugen des komiſchen Alten zu entgehen; ſchon hatte ich mich einmal in den Schlund der Verzweiflung geſtürzt; da trat Fanny eines Tages zu mir mit freundlichem Blicke und ſprach: „Jetzt können Sie Alles verlangen!“

Ich verlangte. — — —

Sie gewährte. — — —

Was war der Grund des Jetzt? Madame Libom's Eiferſucht hatte Fanny's Kündigung bewirkt. Fanny war ohne Engagement; ich aber hatte zufällig zwei Tage zuvor für den Winter eins bekommen. —

O, der Elephant! —

Zehntes Kapitel.

Die freie Kunst.

In die Kirche ging ich Morgens, um Comödien zu schauen;
Abends ins Theater, um mich an der Predigt zu erbauen.

Immermann.

Geh Melpomene,
Leihe Maske, Kleid und Leier
Einer Furie.

Schiller.

Die Schauspielkunst ist eine Kunst; aber sie ist noch mehr, nämlich weniger: sie ist eine freie Kunst; aber sie ist noch mehr, nämlich noch weniger: sie ist eine vogelfreie Kunst. Die Schauspieler haben überhaupt eine große Verwandtschaft mit den Vögeln. Und das ist so: Wenn man gern singen hört, so dul-

det man die Vögel und erläſſt auch wohl ein Geſetz, welches das Einfangen und Tödten derſelben verbietet. Wenn aber die Zeit des Singens vorüber iſt: ſo können die armen Thierchen ſehen, wie ſie mit dem Leben zurecht kommen. Man bekümmert ſich dann nur in dem Falle um ſie, wenn ſie unangenehm werden, an die Fenſter picken oder ſchmutzige Neſter an ſchöne Häuſer bauen. Dann wird die Katze geholt, und die Katze hält von dem Fleiſche der armen Thierchen eine delicate Mahlzeit. —

Eines aber haben die Jünger der Schauſpielkunſt mit den Vögeln nicht gemein, und das iſt das Reiſen ohne Paſs. Ein Vogel kann durch ganz Europa ohne Paſs reiſen. Wenn aber ein Schauſpieler von Reuß-Greiz nach Reuß-Schleiz reiſet und keinen Paſs hat, ſo wird er als muthmaßlicher Vagabonde ſo lange eingeſteckt, bis die Wahrheit von Papier an den Tag kommt, daſs er ein ehrlicher Menſch, oder vielmehr ein Schauſpieler iſt, denn die Schauſpieler rangiren eigentlich nicht unter die ehrlichen Menſchen, weil ſie in der Regel keine Philiſter ſind, nämlich kein Bürgerrecht haben, zu keiner kirchlichen Gemeinde gehören und keine Abgaben zahlen. Zudem ſind ſie auch dem Teufel verfallen, weil ſie ihre Predigten am Abende halten und mit Orcheſterbegleitung, und nicht Morgens um 10 und Nachmittags um 2 Uhr mit der

Orgel. — O ich könnte noch sehr viel sagen von jener Race Menschen, die man die Jünger Thalia's nennt, von ihrer Vogelfreiheit, ihrer Excommunication aus der sogenannten menschlichen Gesellschaft; wie in den alten Römerzeiten schon das Popäische Gesetz die Schauspieler unter die Sclaven rangirt, indem es festsetzt, dass die an einer Schauspielerinn verübte Schändung kein Verbrechen sei; wie in den neuen eleganten Zeiten der Lüstling in jeder Schauspielerinn eine Phryne sieht; wie — — — doch genug!

Es ist unbestreitbare Thatsache, dass in dem excommunicirten Kunstverbande der Schauspieler nicht allein der Kunstverband zum Teufel gegangen, sondern auch eine entsetzliche Demoralisation eingerissen ist. Ich will hierbei aber dem Worte Moral seinen eigentlichen Sinn untergelegt wissen, nämlich den Inbegriff des Rechts, nicht etwa — wie die biertrinkenden Insektenseelen so gerne thun — das Verbot der Ovidschen ars amandi. Das Lieben in allen seinen Verzweigungen hat mit der Moral nicht im mindesten etwas zu schaffen. Es kann ein Mensch sehr viel lieben und sich seines Lebens und der ihm von der Natur verliehenen Gaben freuen, selbst ohne dass der Geistliche am geistlichen Orte den geistlichen Segen über die sehr materielle Sache gesprochen hat: das Alles kann der verworfene (?) Mensch thun,

und doch ein sehr moralischer Mensch sein, nämlich ein solcher, der seines Nebenmenschen Glückseligkeit unter keiner Bedingung stört, der sich um dessen Thun und Lassen gar nicht kümmert, der ihn nicht beafterredet, verleumdet, betrügt und bestiehlt, mit einem Worte ein Mensch, der da nichts Unrechtes thut. Aber -- — —

Unter dem Schauspielverbande sind eine Menge Immoralien eingerissen, und dahin gehören besonders: der Neid, die Arroganz, die Verleumdung, die Gemeinheit (niedere Denkungsart) und die Intrigue. Der Grund dieser Demoralisation ist in den kleinen und umherziehenden Gesellschaften zu suchen, wo die edle Schauspielkunst zur Hunde- und Affen-Comödie herunter gewürdigt wird. —

Unsere Zeit ist so reich an Vorschlägen zu Verbesserungen aller Art: Man führt Volks-, ja Dorfschulen ein; man lässt einen Menschen zehn Mal examiniren, ehe es ihm erlaubt ist, einem andern einen Blutegel zu setzen. Ehe man auf der Kanzel einem Deutschen Moral lehren darf, (worunter hier aber Predigen zu verstehen ist) muss man ein Dutzend verstorbene Sprachen studiren. Nun fragt es sich: warum werden die Lehrer, welche von der Schaubühne herab den Menschen die Moral im lebendigen Bei-

ſpiele zu lehren haben, ſo ſehr verwahrloſ't? Warum hat noch keine Regierung eine Reorganiſation des Theaterweſens verordnet? warum hat noch kein Landtag darauf angetragen? Warum iſt noch keine Akademie der Schauſpielkunſt gegründet? Warum ſind noch nicht die unzähligen reiſenden Schauſpielbanden mit einem Worte aufgehoben worden? — Weil die Schauſpielkunſt eine freie Kunſt iſt? — Ich ziehe meinen Hut vor jeder Freiheit; aber vor dieſer Freiheit laſſ' ich ihn ſitzen. Hier will ich Sclave ſein, denn ich habe viel Menſchenliebe, obgleich ich die Menſchen recht ſehr haſſe. —

Wenn der Machtſpruch einer Regierung ſämmtliche kleinen reiſenden Geſellſchaften, nämlich alle diejenigen, welche von der Art der bisher beſchriebenen ſind, aufhöbe: welch einen Nachtheil hätte dies? Es würden einige Hundert Menſchen für den Augenblick brotlos; einige Zehn verhungerten vielleicht wirklich bei dem Chriſtenthume der Jetztzeit. O laſſt ſie verhungern! ſie ſterben als Märtyrer für die gute Sache und als Schand-Monument für die jetzige Chriſtenheit. — Ob ſie auf einmal verhungern, oder — wie bei der jetzigen Einrichtung — zwanzig Jahre lang verhungern: das iſt für die Verhungernden vielleicht egal. Aber nach zehn, nein ſchon nach fünf Jahren wird die Schauſpielkunſt auf einer Stufe ſte-

hen, daſs man ſich vor dem Genius ihrer Jünger beugen wird! Alsdann wird das Wort: „Die Schauſpieler kommen!“ nicht mehr die Loſung ſein für die Hausfrauen, ihre Wäſche von den Trockenleinen zu nehmen, ſondern die Loſung für den Genuſs einer ſchönen, lehrreichen, erhebenden Sittenpredigt! — —

Elftes Kapitel.

Reiſe-Guckkaſten.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Urians Reiſe um die Welt.

Die Empfindung, mit welcher der Schauſpieler ein Engagement verläſſt, um auf gut Glück in die Welt zu wandern, und ſich ein beſſeres, würdigeres zu ſuchen, läſſt ſich ſchwer beſchreiben. Das Gefühl der Verlaſſenheit giebt den Grundton an zu dem Diſſonanzen-Accord, welcher in der Bruſt des Wandernden laut wird. Scheinbar das Loos der Unabhängigkeit tragend, iſt der Schauſpieler Sclave Vieler, weil er ſo gut wie jeder andere Menſch Sclave ſeines Magens iſt. Seine ganze Exiſtenz hängt ab von der feilen Dirne Fortuna und den noch feileren Launen kaufmänniſcher Theater-Directoren.

Man wandert hinaus in die herbſtſüchtige Natur. Das reizend grüne Laub fängt ſchon an, ſich zu vergilben; die Saatfelder ſind kahl, und arme, recht arme Menſchen ſammeln noch die Ähren ein, welche der Überfluſs dort liegen ließ, damit ſie ein Brot haben, wenn der harte Winter kommt, den die armen Leute ſo ſehr ſcheuen. Die Schauſpieler nicht. Ihnen iſt der Winter die nährende Mutterbruſt; ſie hoffen ihm mit hochfliegenden Plänen entgegen; denn der Winter bringt ihnen nicht allein Brot, ſondern auch Ehre.

Oft aber auch Schande.

„Wird dir der kommende Winter auch Brot bringen? Wird er das Ziel deines bisherigen redlichen und eifrigen Strebens, den Ruhm, dir näher rücken? oder wird er dich um alle deine Hoffnungen betrügen, und dich im fremden Lande, unter fremden Menſchen dem Elende preisgeben?“

Mit recht wehmüthigen Empfindungen wanderte ich des Morgens aus E., der kleinen Stadt, wo ich ſo oft den Anforderungen des beſcheidenen Publikums ſo ſehr entſprochen hatte, und folglich recht glücklich geweſen war. — Ein Schauſpieler bedarf ſo erſtaunt wenig zu ſeinem Glücke, wenn ihn das Publikum mit ſeinem falſchen Enthuſiasmus noch nicht zur Unge-

nügsamkeit verdammt hat: Ein wenig Brot, ein wenig mehr Beifall und etwas Liebe, damit kann ein Schauspieler schon recht glücklich sein.

Es war wirklich ein schöner Morgen, da ich aus E. wanderte, meine nothdürftigen Habseligkeiten im Ränzel auf dem Rücken. Meinen Koffer hatte ich nach Düsseldorf vorausgesandt, weil ich dort, im Fall ich kein Engagement bekäme, das Dampfboot besteigen wollte. Es sollte mich den Rhein hinauf tragen, weil dort den Rhein hinauf viele Städte lagen, wo sich die Menschen im Winter Comödie vorspielen lassen. — Ich hoffte, bald ein Engagement zu finden.

Die Ungewissheit meines Schicksals ließ mich den schönen Morgen wenig genießen. Hundert Mal sagte die Vernunft zu mir: „Du bist ein guter Schauspieler geworden; es kann dir in der jetzigen Jahreszeit nicht fehlen." Aber wie ein schwarzes Gespenst tauchte eine böse Ahnung in mir auf, und drängte das Blut zum Herzen, dass es beklommen und doch so fühlbar schlug. —

Es giebt wirklich Ahnungen im Menschengeiste!

Wie jämmerlich steht es doch um den Menschen, dass das bischen Magensorge so vieles Unglück, so

vielen Kummer, ſo vieles Elend erzeugt! Es iſt eine troſtloſe Legende, daſs all dies Elend von dem Ungehorſam zweier Menſchen herrühren ſoll, die ſechs Jahrtauſende vor uns lebten. Das iſt's, was ich nimmermehr mit der Gnade, mit der Güte, mit der Milde, mit der Gerechtigkeit einen kann! —

Hier ſtehe ich; ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. —

Als ich ſo wehmüthig auf der Landſtraße dahin ſchritt, kam ich an ein kleines Häuschen, das aus Lehm gebaut war, keine Thür und Fenſter, ſondern nur zwei Löcher hatte. Dort wohnten aber Menſchen, was ich erſt dann glaubte, als ich es ſah. — Es wohnten darinnen ein häſslicher Mann in einem zerfetzten Kittel, die kranken Beine mit Lappen umwickelt, und ein häſsliches Weib, welche ein früheres Hemd um die Scham geſchlagen und einen alten Unterrock auf die Schulter gehängt hatte.

Dieſe beiden Menſchen waren ſehr arm und ernährten ſich vom Betteln.

Es waren aber auch Menſchen und Unterthanen.

Und als ich dies Elend geſehen hatte, wurde ich froher Laune, denn ich dachte: „Es iſt alles Eins.

Deine Wehmuth macht das Leben doch nicht beſſer, und die Menſchen auch nicht, und das Elend auch nicht; und Mors ultima linea rerum est! und der Tod muſs ſüß ſein, wenn man ſo elend iſt.“ —

Alſo wurde ich wieder heiter. Und als bald darauf eine große ſchöne Equipage an mir vorüber fuhr, beſpannt mit vier Pferden, und ich darinnen ſitzen ſah ein paar andere Menſchen, gekleidet in Seide und Gold, und mit Edelſteinen verziert, und ich die Gewiſsheit hatte, daſs dies auch ein paar Menſchen waren: da muſſte ich über die Satyre des Princips alles Seins recht herzlich lachen, und wurde ſogar munter und luſtig und ausgelaſſen.

So munter, luſtig und ausgelaſſen kam ich in Düſſeldorf an.

Düſſeldorf iſt eine im ganzen ſehr comfortable Stadt. Man findet hier die angenehmen Seiten des Holländiſchen größtentheils ohne ſeine unangenehmen. Da ich auch in Holland geweſen war: ſo verſtand ich mich auf das Holländiſche. Aber nicht auf die Sprache, denn die holländiſche Sprache kam mir von je her ſo auf's äußerſte unliebenswürdig vor, daſs ich mich in Holland nicht ein einziges Mal verliebt habe. Eine Holländerinn iſt nur liebenswürdig, ſo lange ſie ſtumm iſt. Dann iſt ſie aber auch ſehr liebenswür-

dig. Sobald ſie indeſs den Mund aufthut, fliehen die Grazien weit, weit, und kommen ſobald nicht zurück. Man ſtelle ſich vor, ein junger Mann aus Deutſchland giebt einer ſchönen Holländerinn nur die gewöhnliche Verſicherung: „O mein Fräulein, ich liebe Sie mehr, als mein Leben!“ und ſie antwortet darauf mit vollen Backen: „O Mynheer, is dat moglik?!“ Muſs da nicht alle Schwärmerei der Teufel holen?! —

Blos die Sprache iſt Schuld, daſs man in Holland ſo gar keine Romantik findet, und das Clärchen im Egmont ſchmeckte mir trotz der Göthe'ſchen Dichtung ſtets nach holländiſchem Käſe.

Der holländiſche Käſe aber iſt als Käſe recht achtungswerth.

Die ganze Sprache des Holländers charakteriſirt ſich dadurch auf den erſten Horch, daſs ſie eine große Schwachheit hat für das quatſchige y (ei) und das barbariſche k, und daſs ſie das deutſche „ziehen“ — „trecken“ nennt. —

Wenn ein holländiſcher Jüngling ſeine holländiſche Geliebte an ſein Herz „treckt“: muſs ſich da der ſelige Amor nicht im Grabe herum drehen? Denn Amor, das heißt, der liebe, ſchöne, griechiſche Knabe

mit dem Bogen und Pfeil, oder dem blutigen Schleifstein, oder der brennenden Fackel, oder der Binde um die Augen, iſt wirklich ſelig, nämlich todt; man könnte auch ſagen „höchſtſelig“ oder „allerhöchſtſelig“, denn Amor war bei Lebzeiten ein großer und mächtiger Potentate, und die Potentaten ſind nach moderner Titulatur höchſt- und allerhöchſtſelig, während andere Menſchenkinder blos ganz ordinär ſelig ſind.

Wie lautet doch Tilly's Grabſchrift?:

„Putredo et esca vermium!“

Und Tilly war ein gewaltiger Mann; er hat Magdeburg zerſtört. — In einigen Handlungen ſeines Lebens war Tilly ein großer Mann. —

Jetzt aber ſoll auch der Tod kein Äquator mehr ſein. — Schade um den Troſt, der darin lag. Es war ein ſchöner Troſt. —

Wie geſagt, Amor iſt auch todt.

Er ſtarb post Christum natum —
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Um aber wieder auf den Holländer zu kommen, ſo beſitzt derſelbe außer ſeiner antiamoriſchen Sprache auch noch einen weltumfaſſenden Indifferentismus mit Ausnahme für das, was ſich auf Haben bezieht.

Der Holländer iſt blos und hat blos; um alles Übrige bekümmert er ſich nicht im mindeſten. Er lebt das materielliſte Leben, was ſich denken läſſt. Außerdem iſt er unangenehm reinlich und zu Zeiten ſehr angenehm großmüthig, ſelbſt wenn die Großmuth nicht in die Zeitung kommt. Um dieſes Charakterzuges willen habe ich den Holländer geliebt, wenn er mir auch ſonſt unausſtehlich war; denn im ganzen genommen, iſt der Holländer ſehr unausſtehlich, beſonders für den Sentimentalen. Das Wort Empfindſamkeit fehlt in ſeinem Dictionnaire ganz und gar; dafür aber hat er das Wort Geld vielfach, und die holländiſchen Ducaten haben europäiſchen und außereuropäiſchen Ruf. —

Sentimentalität und Geld ſind Antipoden. Düſſeldorf liegt da, wo das Holländiſche und Deutſche ſich ſcheiden, oder beſſer: wo beide Principe ſich umarmen; denn der Deutſche umarmt gern den Holländer. Auch gehört Holland zum deutſchen Bunde; aber Belgien nicht. — Düſſeldorf iſt alſo halb holländiſch und halb deutſch, zu Zeiten auch etwas franzöſiſch, von früher her. Außerdem aber iſt Düſſeldorf geographiſch eine preußiſche Stadt, Sitz einer Regierung und noch vieles Andere.

Es iſt gut, wenn eine Stadt außer Stadt noch

manches Andere iſt. Manche Städte wollen aber nichts Anderes ſein. —

Düſſeldorf hat ſich durch zweierlei Dinge einen hiſtoriſchen Namen gemacht, nämlich durch ſein Theater und ſeine Malerſchule. Das Düſſeldorfer Theater hatte ſich vor mehren Jahren unter des ſeligen Immermann Leitung — was man ſo ſagt — gewaſchen. Seit jener Zeit iſt es denn freilich wieder ſchmutzig geworden, ſo ſchmutzig, wie viele anderen größeren und kleineren Bühnen beſtändig ſind, und es fehlt zur Zeit noch an Seife und einem Waſchmann, um eine neue Wäſche vorzunehmen. Allein das Andenken an jene gewaſchene Periode hält das Düſſeldorfer Theater noch immer in Ehren, und wenn man vom jetzigen Düſſeldorfer Theater ſpricht, ſo klingt das noch immer nach was Rechtem.

Klingklang!

Daſs ich an jenem Theater kein Engagement finden würde, hätte ich mir denken gekonnt. Rauſer, der barbariſche Intriguant auf und außer der Bühne, den ich einſt in der Hitze gefordert hatte, fungirte hier als Regiſſeur. Und wenn ich der ſelige Schröder ſelbſt geweſen wäre, hier hätte ich nicht das kleinſte Debüt erwiſcht. Die Feindſchaft eines Comö-

dianten, aber auch manches andern, oft beamteten Menſchen, macht ſich am eheſten in der Untergrabung der Exiſtenz eines andern geltend.

Eigentlich iſt dieſe Wahrnehmung in der Ordnung; ſie wird durch den Begriff der Feindſchaft bedingt. Wie Freundſchaft die Sehnſucht in ſich faſſt, nach allen Kräften, ſelbſt mit Aufopferung des eigenen Vortheils, für das Wohl des Freundes zu wirken: ſo iſt Feindſchaft das Beſtreben, alle uns innewohnenden Mittel, ſelbſt mit Hintanſetzung des eigenen Vortheils, zur Vertilgung des Feindes zu verwenden. Dieſe Handlungsweiſe iſt an einem Feinde nicht zu verdammen, denn ſie iſt begriffentſprechend. Verdammenswerth iſt die Feindſchaft an ſich. Wenn aber die perſönliche Feindſchaft eines Menſchen ſo weit geht, die ihm von dem Herrſcher oder den Staatsbehörden anvertraute Machtvollkommenheit, eine nicht innewohnende, ſondern erſt im Vertrauen auf moraliſche Würde verliehene Kraft, zum Ruin des Feindes zu verwenden: ſo beurkundet dies nicht allein eine völlige ſubjective Demoraliſation, ſondern auch eine Veruntreuung des anvertrauten wichtigen Staatsgutes der Macht; es iſt moraliſcher Kaſſendiebſtahl, ein größeres **crimen laesae majestatis**, als der Angriff auf die Perſon des Landesherrn, ein Hochverrath an der ſittlichen Würde der Staatsgewalt; und

ein ſolcher Menſch müſſte — wäre ich Herr — von Hunden zerriſſen werden!

V. R. W.

Ich kehre zu Düſſeldorf zurück, von dem ich nur noch zu ſagen habe, daſs es im ganzen ſehr franzöſiſch liebenswürdig iſt. Auch die Mädchen ſind erträglich hübſch und zu Zeiten aimable; aber nur zu Zeiten. Eine Düſſeldorferinn hat ſo etwas Haushälteriſch-Holländiſches in ihrem Auge, daſs man dabei unwillkürlich an einen Theeabend mit obligatem Butterbrot und accompagnirender Damenunterhaltung denkt. — Die Düſſeldorferinnen müſſen im ganzen getreue Hausfrauen und desgleichen abgeben, aber zur Liebe taugen ſie nicht viel, obgleich die Horizontal-Induſtrie in Düſſeldorf nicht weniger florirt, als in andern Orten, wo viel Militair liegt. Geſchwärmt wird in Düſſeldorf im allgemeinen wenig. Hin und wieder findet ſich etwas Mondſchein und Nachtigallenſchlag. Alle übrige Romantik hat der holländiſche Käſe verſchlungen, den man in Düſſeldorf aus der erſten Hand erhält. Man hört ſelten von Selbſtmorden aus unglücklicher, und andern Mordthaten aus glücklicher Liebe, von gehörnten Ehemännern, Mesalliancen und dergl. Hier kann man manchmal in den Fall kommen, eine jungfräuliche Braut in das geſetzliche Hochzeitsbette zu führen, wenn man nämlich

die Vorsicht gebraucht, ein Mädchen zwischen vierzehn und sechszehn Jahren zu heirathen, die aber noch keinen Liebhaber gehabt hat.

Wenn Extravasationen vorkommen, so gehören sie zu dem **nulla regula sine exceptione**. Ich kannte von N. her eine bedeutend aufgeblühte Dame, die mich sehr liebte und mit meinem bischen Liebe sehr zufrieden war. Diese hatte in Düsseldorf eine Freundinn und an diese Freundinn war ich adressirt. Ich kam, wurde gut empfangen, und das Einzige, was die Dame bedauerte, war, dass ihr Mann an demselben Morgen hatte verreisen müssen. So kam ich um seine Bekanntschaft. Die Dame kannte mich bereits aus den Schilderungen ihrer Freundinn. Ich hatte Ursache, mit diesen Schilderungen zufrieden zu sein. Zudem trat eben die Freundinn ein. Welch ein Wiedersehen! — Die Dame verließ uns einige Minuten, um ein kleines Mahl zu veranstalten; — ich blieb mit der Freundinn allein. Wir freuten uns des Wiedersehens — ohne Worte. Wozu brauchte sie Worte? Ihr Auge leuchtete voller Zufriedenheit, als die Freundinn nicht zu früh herein trat. Sie flüsterten sich etwas ins Ohr, sie lächelten, sie blickten auf mich. Ich wurde dabei doch etwas verlegen und schamroth. Endlich lud man mich mit ausgelassener Lustigkeit zum Essen und Trinken. Ich musste mit

aller Gewalt rothen Wein trinken, den ich ſonſt nicht ſehr liebe. Man wurde ſehr munter. Ein Spiel wurde vorgeſchlagen, eine Art Blindekuh. Ich müſſte mir die Augen verbinden laſſen, um zu rathen, wer mich küſſe. Man ziſchelte viel; ich rieth ſehr oft falſch. Endlich rieth ich gar nicht mehr; aber die Augen blieben verbunden. — Amor iſt herkömmlich ein blinder Knabe, dachte ich. Zum Lieben ſind ja die Augen nicht durchaus nothwendig. —

Das muſſte die Freundinn ſein, die ſo zärtlich wurde. Gerade ſo hatte ſie es vor einer Stunde gemacht. Nein, halt! das war anders, das auch! I nun, die Freundinn war ja Veteran unter Amors Fahnen, — warum nicht? — — Man weiß, daſs die Blinden mit den Händen ſehen. Ich war ein Blinder, weil mir die Augen verbunden waren. — Teufel! jetzt um jeden Preis das Tuch herunter! Ich ſah — — nichts! Finſter war es um mich herum, alle Lichter verlöſcht; — aber ich wuſſte doch, daſs man in Düſſeldorf ausnahmsweiſe Romantik findet.

Wie geſagt, ausnahmsweiſe! Auch iſt noch keine Revolution dort zu Stande gekommen, und ſo viel ich mich aus der Geſchichtſtunde erinnere, ſoll nur einmal ein brandenburgiſcher Kurfürſt einem Pfalzgrafen von Neuburg hier eine vollwichtige Ohrfeige

gegeben haben, die ein beiderſeitiges Religions-Changement zur Folge hatte. Doch kann die Ohrfeige auch anderswo applicirt worden ſein. — Außer dieſem Ereigniſs und der tragiſchen Geſchichte mit der Jacobe von Baden, die Herr v. Zahlhaas zu einer Jamben-Comödie verarbeitet hat, beſitzt Düſſeldorf eigentlich gar keine Hiſtorie.

Man kann auch ohne Hiſtorie glücklich ſein. Giebt es doch Länder, welche ohne Literatur glücklich ſind, wo die Leute gut eſſen, trinken, ſchlafen, beten und gute Menſchen ſind. Dieſe Wahrnehmung hat irgendwo bereits den Gedanken erregt, die Literatur ganz und gar zu verbieten.

Die Eskimo's ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge.
Da ſchalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.
Urians Reiſe um die Welt.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Erzähl' Er nur weiter, Herr Urian.

Kein geographiſches Subject iſt von Schriftſtellern und Dichtern ſo abgegriffen worden, wie der Rhein, dieſer Erisapfel zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Erſt in jüngſter Zeit brauſ'te ein Rheinlied über die deutſche Erde, einem Sturmwinde gleich, Alles unter ſeiner Macht beugend, ſo daſs die Gipfel ſich tief zur Erde bückten und aus ſilbernen Pokälen auf das Wohl des Sängers und das Gedeihen ſeines Sturmwindes tranken. Man wuſſte wohl, von wannen er kam, aber man weiß noch nicht, wohin er fahren wird; hoffentlich in die Lethe.

Und das wird ſehr gut ſein.

Als ich einige deutschen Straßenjungen von der baarfüßigen Sorte mit ungeheurem Gebrüll ſingen hörte:

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein!

ging ich auf ſie zu und fragte: „Sagt' mal Jungens, wo iſt denn der freie deutſche Rhein eigentlich?" Sie ſahen mich ſämmtlich mit Eſelsgeſichtern an und ſchwiegen. Einige aber kratzten ſich hinter den Ohren.

„Na wiſſt Ihr's nicht, wo der freie deutſche Rhein iſt?" fragte ich nochmals.

„„Jo,"" erwiederte einer der Jungen, „„dort hinne an der Ecke!""

„Dort hinne an der Ecke" aber war eine neu errichtete Bier- und Branntweinſchenke unter der Firma: Zum freien deutſchen Rhein! Dieſe Schenke war äußerſt frequent. Man trank deutſches Bier und deutſchen Schnaps, ſprach vom Rübſamen und von der Gerſte, aß Sauerkraut mit Schweinsknöchel, ging punkt zehn Uhr zu Hauſe, präcis eine Viertelſtunde drauf zu Bette, lebte nach Lutheri Spruch, und ſang von Zeit zu Zeit:

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein.

Und auf den Straßen ſangen die Straßenjungen auch:

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein.

Und die ganze Welt in Deutſchland ſang:

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein.

Und unterdeſſen verſperrten die deutſchen Heſſen den deutſchen Naſſauern den freien deutſchen Rhein mit Stein; im Übrigen aber blieb Alles beim Alten.

Wer ſoll ihn denn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein? —
Sind wir nicht rechte Schwaben,
Daſs wir ſo ſchrecklich ſchrein?

Ich aber wollte auch meinen Schreierruhm vom Rheine ſchneiden und dichtete:

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein,
So lang' noch Gänſ' und Raben
Uns ihre Federn leih'n.

Und nachdem ich dieſen unſterblichen Geſang geboren hatte, faſſte ich den Entſchluſs: nie mehr etwas über den Rhein zu dichten oder zu ſchreiben.

Sonſt würde ich jetzt meine Fahrt von Düſſeldorf bis Cöln beſchreiben.

Leſer, danke dem Himmel für meinen Entſchluſs.

Cöln ist nicht allein eine Stadt, es ist auch eine Festung am Rhein. Es vereinigt sich Alles, um Cöln liebenswürdig zu machen. Die Holländer schreiben es Keulen. Ich weiß aber nicht gewiss, was sie mit diesem Keulen eigentlich meinen. Etwas meinen sie aber ganz gewiss damit, wahrscheinlich etwas Klobiges, vielleicht den Egoismus. Denn der Egoismus ist ganz zuverlässig von hier aus über die Welt gewandert, wie die Erbsünde vom Paradiese aus. Hier, nämlich in Cöln, wurde er geboren aus der ehelichen Vereinigung des Credit und Debet. Und die Strazze war das Brautbett. — Von hier aus ist auch das bereits erwähnte Becker'sche Rheinlied ausgegangen, welches in Beurkundung seines deutschen Sinnes von den Deutschen den französischen Namen: **Colognaise** erhalten hat.

Der Deutsche bleibt doch immer deutsch! —

Alles, was von Cöln ausgeht, muss nothwendigerweise in die Strazze passen, muss über Soll und Haben referiren, und darum ist auch der Refrain der berühmten Colognaise:

„Sie **sollen** ihn nicht **haben.**"

Der freie deutsche Rhein fließt dicht bei Cöln vorbei. Das ist die Mähr', die mir seltsam klingt: Der liebliche, sagenreiche, kernpoetische Rhein, der die

Lore-Lei gebar, fließt bei Cöln vorbei? Hätte ich es nicht mit eignen Augen gesehen, ich würde denken: Herr Cannabich, der Pfarrer in Niederbösa bei Greußen, im Schwarzburg-Sondershäusischen habe sich eines erroris geographiae schuldig gemacht. — Die Nibelungensage erzählt: Dieser selbe liebliche kernpoetische Rhein sei der Stelle, wo der gehörnte Siegfried vom grimmen Hagen meuchlings ertödtet ward, nämlich bei Edigheim unweit Frankenthal, aus Verdruss über schnöde Thaten, ausgewichen, und habe von Stund an einen andern Weg eingeschlagen. Ist der Rhein seit jener Zeit weniger poetisch und desto mehr mercantilisch geworden, oder ist jene Sage eine reine Fabel, ich weiß es nicht. So viel aber weiß ich ganz gewiss, die Stadt und Festung Cöln liegt am Rhein, und der Rhein, den ich früher sehr verehrt habe, ehe mich seine wollüstigen Schultern per Dampf nach Cöln trugen, dieser Rhein muss kein so grimmer Feind des Egoismus sein, wie ich ihn mir immer vorgestellt habe.

Denn wenn ich die Beschreibungen und Gedichte vom Rhein las, dann wurde mir immer so versündenfallig zu Muthe, dass ich mir einbildete, bis an den Rhein wäre der Cherub mit dem Flammenschwerte nicht gedrungen, und dort lebten noch Männlein und Fräulein, Löwen, Hasen, Strauße, Kaninchen, Tur-

teltauben ꝛc. in paradieſiſcher Eintracht, nämlich ohne Credit und Debet. — O, das war eine herbe Täuſchung, welche Zeus den Söhnen Apolls verzeihen wolle; denn dieſe Söhne waren Schuld daran. Dieſe Söhne haben überhaupt Viel auf ihrem Gewiſſen. —

Man mag in Cöln einpaſſiren, zu welchem Thore man will, auch auf der Rheinſeite, und auf welche Art man will, per Dampf, eigne Equipage, Poſt, Roſs oder Fuß: ſtets tritt Einem entgegen — kein paſsforderndes Individuum; Gott ſei Dank! nein. In dem ſo oft angefochtenen Preußen iſt es eine wahrhaft weitherzige Maxime, die Reiſenden nicht alle Augenblicke mit Paſsquängeleien zu maltraitiren, die anderwärts noch erhöht werden durch die Amtswichtigthuerei der ſubalternen Beamten oder gar der Copiſten! Preußen iſt in dieſer Hinſicht das humanſte Land, das es giebt. Nicht wie in dem conſtitutionellen Sachſen, Baiern (†††) und Kurheſſen (††† ††† †††) hält man jeden Reiſenden ex officio beim erſten Anblick ſo lange für einen Vagabonden, bis er ſich durch ungeheure und ungeheuer beſtempelte und noch ungeheurer bezahlte Papiere als ordentliches Menſchenkind ausgewieſen hat; ſondern man hält ihn ſo lange für ein ordentliches Menſchenkind, bis er den Verdacht des Vagabonden auf ſich ladet.

Und das mit Recht, denn es giebt weit mehr or-

dentliche Menſchenkinder auf der Reiſe als Vagabonden. — Ich habe es aus der Erfahrung und kann als Regel aufſtellen: Ein Land iſt deſto miſstrauiſcher gegen Fremde, je mehr Conſtitution es hat. Aber keine Regel ohne Ausnahme.

In Öſtreich iſſt man vortreffliche Backhendl.

Alſo nicht ein paſsforderndes Individuum tritt Einem bei der Einpaſſage in Cöln entgegen, ſondern ein anderes noch fürchterlicheres, obgleich es nicht einmal Fleiſch und Bein hat, ſondern ein purer Geiſt iſt, aber ein Geiſt von der materiellſten, ſchwärzeſten Sorte, der in der Hölle ſeinen Sitz hat zur Rechten Beelzebubs, der da iſt der Teufel Oberſter. Jener Geiſt erſcheint folgendermaßen:

Ein großes, undenklich gebauchtes, kohlpechrabenſchwarzes Gethier, mit winzig kleiner Stirn, aber unſinnig großen gelbrothen Augen, einem Rachen, hundert Mal ſo groß wie der Rachen des Wallfiſches, der einſt Jonä verſchlungen, Zähnen, wie das Wallroſs, einem durchſichtigen unermeſslichen Leibe, in welchem man eine Legion Magen, viele Gallenblaſen, aber gar kein Herz erblickt, und einem immenſen Priapus. Die Beine ſind dünn und ſchwächlich, da das Gethierwerk ſelten geht, ſondern meiſtens reitet oder fährt; die Hände aber ſind von unmäßiger Breite,

und die Finger unberechenbar beweglich. Angethan iſt das Gethierwerk, mit groſſen weiten Atlasgewändern, worauf preußiſche Thaler, holländiſche Ducaten und franzöſiſche Louisd'ors geſtickt ſind. Wer dieſe Stickerei berührt, wird alſobald von dem Ungeheuer erdroſſelt. In der Rechten ſchwingt daſſelbe ein unförmliches Schlächtermeſſer mit der Deviſe: Mundus pro me. In der Linken hält es einen rieſenmäßigen Geldſack. Unter ſeinen Füßen liegt die Encyclopädie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Dies Individuum heißt Egoismus! —

Der Geiſt trat mir entgegen. Ich fürchtete mich.

„Haſt Du Geld?" ſchnob er mich an, und die gelbrothen Augen wühlten in meiner Taſche.

Ich zog zitternd und bebend einen Friedrichsd'or aus derſelben hervor und hielt ihn hin.

„Das iſt ein Hannoveraner, ſchlechtes Zeug!" fuhr mich das Gethierwerk an, „gilt hier nicht mehr als fünf Thaler und drei Groſchen. — Iſt das Alles?"

„„A votre service Monseigneur!"" entgegnete ich, in Hoffnung, es mit franzöſiſcher Höflichkeit zu kirren. Es aber reichte mir ſchweigend und verachtenden Blicks eine Aufenthaltskarte auf einen Tag.

Ich raffte allen meinen Muth zusammen und entgegnete dem Geist, der mir aber sehr materiell erschien: „„Verzeihen Ev. Majestät und Selbstherrscher aller Menschenkinder; ich gedenke mir in dieser weltberühmten, goldreichen und viele Menschen umfassenden Stadt Verdienst zu verschaffen.““

„Womit? Hat Er die Handlung erlernt, und kann Er Buch führen über Soll und Haben?“

„„„Non Monseigneur; aber ich kann Comödie spielen, und gedenke den reichen Leuten hier Kunstgenüsse zu verschaffen.““

Der Geist, der mir aber sehr materiell erschien, schlug ein rasendes Hohngelächter auf und verschwand.

Der Geist, der mir aber sehr materiell erschien, hatte nicht ganz Unrecht mit seinem rasenden Hohngelächter. Er musste doch seine Wiege kennen. —

Es ist charakteristisch für Cöln, dass alle seine Theater-Entrepreneurs bisher fallirten.

Die Falliments der Cölner Theater-Directoren könnten sogar historisch werden. Wenigstens liefert der große Prozeſs zwischen den beiden letzten Compagnons und das selige Ende des übriggebliebenen ein hübsches Stück pragmatische Sittengeschichte. —

Ich glaube, daſs ſich die Conſervation eines Cölner Theaters nicht eher als möglich heraus ſtellt, als bis eine Revolution in dem ſpirituellen Theile des Cölner Daſeins ausbricht, und das Soll und Haben à la lanterne! verurtheilt wird. Dazu aber iſt keine Hoffnung vorhanden.

Jedenfalls giebt der Zuſtand des Theaters in einer Stadt oder das Theaterweſen in einem Lande den Maßſtab ab für die geiſtige Würde der Stadt oder reſp. des Volkes. Wir ſahen dies an Griechenland und Rom; wir ſehen es an England und Frankreich und Rufsland und Deutſchland.

Kaufmannſtädte mittlern Ranges zeichnen ſich in der Regel durch jährlich zu Grunde gerichtete Theater aus. Als Beweis für dieſe Behauptung dienen Cöln, Magdeburg, Bremen.

Man verkündet es zwar jetzt mit großem Pathos und vielem Sich-darauf-zu-Gute-thun, daſs der gegenwärtige Director des Cölner Theaters es ſogar ſo weit gebracht habe, Thaliens Tummelplatz ſelbſt im Sommer offen zu erhalten;

Allein wie ihr wiſſt:
Noch nicht aller Tage Abend iſt:

Wenn ein ehrlicher Menſch über Cöln ſchreibt,

paſſirt es ihm ſehr leicht, daſs er nicht fertig wird. Damit es mir nun nicht auch ſo geht, will ich blos noch einiger allgemein bekannten Dinge Erwähnung thun.

Vor kurzem iſt der Stadt ein gar gewaltiges Malheur paſſirt, worüber viel Heulen und Zähnklappen war in Zion. Man hat nämlich den Biſchof der alleinſeligmachenden Kirche, deſſen Portrait man noch heut auf Taſchentüchern, Pfeifenköpfen, Schnupftabacksdoſen und ſonſtigem kleinen Mobiliare zur Genüge ſehen kann, aus Cöln nach einer andern Stadt verſetzt und ihn zugleich von ſeinen Amtsgeſchäften ſuspendirt. Dies geſchahe aus keinem andern Grunde, als weil das Gedächtniſs Sr. Hochwürden anfing ſchwach zu werden. Er hatte nämlich den Ausſpruch ſeines Vorbildes Jeſu Chriſti, welcher da lautet: „Im Himmel wird man nicht freien, noch ſich freien laſſen" — total vergeſſen, und behauptet: der Himmel — nämlich die Kirche — müſſe ſich in das Heirathen hinein miſchen. — — Der alte gute Mann!

In der That, das Gedächtniſs war ſchwach. —

Eine beſondere Merkwürdigkeit der Stadt iſt ihr Dom. Das iſt aber nicht allein eine Merkwürdigkeit, ſondern auch ein Stolz der Stadt, und zwar ein groſſer, nämlich imaginär. Es ſtecken darin viele Millio-

nen Thaler, und wenn noch einige Millionen hinein kommen, so wird das Gebäude beinahe fertig werden, und die Stadt hat für sehr viele Millionen einen antiquarischen Ruhm. Man spricht doch davon! Dann werden sehr viele Reisende veranlasst werden, sich von dem großen, kohlpechrabenschwarzen Geiste, der mir aber immer sehr materiell erscheint, Aufenthaltskarten geben zu lassen; und das trägt sehr viel Geld ein. Und Geld ist die Seele der Welt, aber ganz besonders der cölnischen.

Die Stadt hat ferner den Ruhm, eine alte Stadt zu sein, wofür sie freilich durchaus nichts kann. Es giebt in ihr sehr viele sehr reichen Leute, und erschrecklich viele sehr armen Menschen. —

Herkömmlich wird die Stadt alljährlich einige Wochen lang närrisch, und zwar behufs Vergnügens, nämlich im Carneval, welchen berühmt zu machen, man stets sehr viele Sorge getragen. Das Document der alljährlichen Narrheit ist die Wahrnehmung, dass zu jener Zeit die Stadt sehr viel Geld drauf gehen lässt, was sie im normalen Gehirnzustande nicht um des Heils willen thun würde. Denn der große, kohlpechrabenschwarze Geist, der mir immer sehr materiell erscheint, würde das sehr übel vermerken. Er hat in jedem Hause seine Station, namentlich aber in den großen.

In der That, ich konnte mich in Cöln eines unheimathlichen Gefühls nie erwehren. Ich kam mir so ganz verlaſſen vor in der großen, dunklen, katholiſchen Stadt, daſs ich weinte, ohne zu wiſſen, warum. — Konnte ich hier auf Engagement hoffen? — Nein. Aber der Verſuch muſſte gewagt werden. Ich betrat die Wohnung des Directors, der damals noch nicht durchgegangen war, und verlangte ihn zu ſprechen. Man verwies mich auf morgen, da „der Herr Director Mittagsruhe halten und nachher ſpaziren fahren," wie der Bediente mir ſagte.

Die Sache war großartig, wie man ſieht. — Aber bis morgen? — O meine Kaſſe! meine arme Kaſſe! meine cölniſch gemiſshandelte Kaſſe!

Theater-Directoren, haltet nicht Mittagsruhe, wenn ein Schauſpieler mit Euch über ſeine Exiſtenz zu ſprechen verlangt! fahrt nicht ſpaziren, wenn ein Schauſpieler von Euch hören will, ob er morgen ſich wird ſatt eſſen können! Beſonders haltet dann nicht Mittagsruhe, wenn Ihr gewohnterweiſe auf beſcheidene Anfragen zu ſagen pflegt: „Es thut mir leid!"

O dies nichtsſagende Papageienwort! Ich möchte einen Menſchen erdroſſeln, der mit der Macht, einem Unglücklichen zu helfen, aber mit dem böſen Willen, es nicht zu thun, jene human klingende, Gott verhöh-

nende Phraſe in den Mund nimmt! — Der andere Morgen fand mich ſehr früh in des Directors Wohnung, welche freilich nicht nach einer banco rotto ausſah. Der Theater-Monarch ſaß ſehr behaglich auf einem Polſterſtuhle und ſchlürfte ſehr behaglich Kaffee.

Ich trat ein.

Ich verbeugte mich.

Er nickte mit dem Kopfe.

„Schauſpieler So-und-ſo!“

Er nickte abermals mit dem Kopfe. Wahrſcheinlich ſollte das ein Kompliment ausdrücken. „Ich wollte mir die Anfrage erlauben, ob ich vielleicht für den bevorſtehenden Winter hier auf Engagement rechnen dürfte.“

„„Es thut mir leid!““

Meine Hoffnungen ſanken. — Eine Zeit lang blieb ich noch ſtehen und ſchwieg erwartungsvoll, ob nicht noch ein Nachſatz kommen würde. Er ſchwieg ſtoiſch, und es kam kein Nachſatz. Da ſagte ich: „Ich empfehle mich Ihnen.“

Und er nickte abermals mit dem Kopfe.

Das war wieder ein Theater-Director! –

Theater-Directoren, ich haſſe Euch! —

Ich verließ Cöln. Ich verließ es arm und traurig.

Welche Hoffnungen hatte ich mir von Cöln gemacht, als ich auf dem Dampfſchiffe die majeſtätiſche Stadt vor mir liegen ſah mit den vielen Kirchthürmen. Da muſs viel Chriſtenthum herrſchen, dachte ich mir, und alſo auch viel Nächſtenliebe;

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Menſch ſich trägen;
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan.
Erzähl Er nur weiter, Herr Urian.

Mit drei Silbergroschen und einem Koffer voll Tricots, Ritterstiefel, Federn, Sporen, Gürtel und dergleichen Comödienkram traf ich in Coblenz ein. — Kann ich beim Andenken an jene drei Silbergroschen und meine daraus entspringende Lage dem Komus opfern? Nein, ich kann es nicht. Überschlage das Kapitel, lieber Leser, wenn Du Humor suchst.

Wer es noch nicht empfunden hat, welch Gefühl die Brust zusammen preßt, wenn man heimathlos und ohne alle Existenzmittel eine fremde Stadt betritt, dem werde ich es auch nicht beschreiben können. — Schauspieler, Ihr werdet mich auch ohne Beschreibung verstehen; auf Euch hat mehr oder minder jenes Gefühl

gelaſtet; denn Ihr ſeid einmal vom Schickſale beſtimmt, das Kains-Geſchick hinter Euch her zu ſchleppen. Mehr oder minder trifft oder traf Euch Alle dieſer Fluch. Hat Euch ſpäterhin einmal das Glück gelacht: nun ſo dankt dem Glücke dafür. Manche Menſchen aber giebt es, denen das Glück zeitlebens ein verdrießliches Geſicht zeigt, ſo verdrießlich, wie am Morgen das Geſicht einer galanten Dame, deren Liebhaber die Nacht in den Armen einer Andern verſchlafen hat.

Solch ein verdrießliches Geſicht hat mir das Glück gemacht, und hätte mich dagegen Natur nicht mit froher Laune gepanzert, ich wäre wohl längſt geſtorben an den Meduſen-Blicken Fortuna's.

Was ſollte ich wohl anfangen? — Ich ſchauderte, als ich den Gaſthof betrat, in welchen mich der rheiniſche Eckenſteher geleitete. War der Kerl zu meinem Hohn auf der Welt? Was ſollte ich in dieſem Hotel, wo die Taxe für Leute berechnet war, bei denen preußiſche Thaler als Scheidemünze angeſehen wurden? — Ich mit meinen drei Silbergroſchen! welche ſchon nicht mehr mein waren, da ſie der rheiniſche Eckenſteher für den Transport des Koffers in Anſpruch nahm und erhielt. Sollte ich ein anderes Gaſthaus oder vielmehr ein Wirthshaus ſuchen? Ich hatte ja nicht einmal mehr ſo viel Geld, um den des-

fallſigen Transport meines Koffers zu bezahlen. Und zudem ſtand der dienſtbefliſſene Kellner ſchon vor mir, fragend nach meinen Befehlen. Himmel und Hölle! Ich und Befehle! — Warum auch hatte ich den guten neuen Rock an, wozu mir der menſchenfreundliche Fabrikant in dem kleinen L. ſo großmüthig das ſchöne Tuch angetragen?! —

„Mag es gehen, wie es will!“ dachte ich verzweifelnd und beſtellte Zimmer und ganz beſonders gutes Abendeſſen, denn — geſtehe ich's nur — ich hatte in 36 Stunden keinen Biſſen gegeſſen!!

„Mag es gehen, wie es will!“ dachte ich hoffnungsvoll, als der Kellner wirklich ausgeſucht ſervirte, und ich das ſaftige Beefſteak mit Behagen verzehrte. Mit geſättigtem Magen hat der Menſch weit mehr Hoffnungen, als mit hungerndem. Ich fing wirklich an zu hoffen. — Aber die Hoffnung — nein! die Hoffnung iſt keine Himmelstochter, ſonſt würde ſie die Menſchen, und namentlich die armen Menſchen, nicht ſo oft und nicht ſo fürchterlich betrügen. Der Himmel und ſeine Bewohner dürfen nicht betrügen. Dies Privilegium haben ſich die Erde und ihre Bewohner vorbehalten. Und wie ſie es ausüben, das ſei dem Himmel geklagt! —

Ich ſchlief ſehr gut. Die weißen, weichen Betten

umquollen mich so liebevoll, so hingebend, so wollust-weckend, dass der Traum mich in das süße Land der Liebe trug, wo man preußischer Thaler und holländischer Ducaten zum Glücklich-sein nicht bedarf. Ich war sehr glücklich, da ich in jenem Hotel schlief. — Aber welches Erwachen?! — Die ganze Last einer trostlosen bedrängten Lage, noch gewichtvoller durch die widrige Nüchternheit des Morgens, wälzte sich auf meine Brust. — Wer es nicht empfunden hat, der glaubt es nicht, wie qualvoll das Nichthaben einiger Thaler, deren Hunderte der gewissenlose Banquier oft für einen Papagei oder einen Mops hingiebt, deren Tausende der unbarmherzige Fürst oft auf eine Karte setzt, wenn er zur Erholung von den durch seine Minister verwalteten Regierungsgeschäften ins Bad reis't, für einen Menschen werden kann.

Ich habe es mehr als einmal empfunden und kann es den Nabobs der Erde nicht genug ans Herz legen, in solchen Fällen das Menschenherz nicht zu verleugnen. Wem danken sie ihren Überfluss? Den Armen! Diese sind die Quellen des Reichthums. Reichthum und Armuth müssen den Menschenfreund auf gleiche Weise betrüben; nur die Wohlhabenheit kann ihn erfreuen. — Es klingt absurd, wenn man sagt: es sollte eigentlich keinen Reichthum und keine Armuth geben; aber es klingt nur so. Reichthum

und Armuth sind Extreme. Zwar ist die Gütergleichheit ein Phantom; aber die Wohlhabenheit und Dürftigkeit brauchten nicht überschritten zu werden. Was über die Wohlhabenheit geht, ist Überfluss und Reichthum; was unter die Dürftigkeit geht, Mangel und Armuth. — Wer mehr als wohlhabend ist, hat sich mehr angemaßt, als die Natur ihm zuerkennt; wer weniger als dürftig lebt, hat über Raub zu klagen an dem, was die Natur ihm als Legat aussetzte. — Das plus der Wohlhabenheit kann mehr als nöthig das minus der Dürftigkeit decken. Mit dem z. B., was der einzige Frankfurter Rothschild mehr besitzt, als zu einem sehr wohlhabenden Leben gehört, lassen sich eine halbe Million arme Menschen in wohlhabende verwandeln. — Eine Verfassung, welche sich auf solche Grundsätze basirt, ist kein Hirngespinnst, und wenn man den moralischen Standpunkt dabei dem Naturrechte näher rückt, auch nicht widerrechtlich; — im Gegentheil! —

Diese Gedanken kamen mir damals, wo der negative Besitz von etwa fünf Thalern mich unglücklich machte. Waren diese Gedanken in einer solchen Lage nicht natürlich? — Aber sie sind es in jeder andern auch. Freilich sind es nur Ideen, und wenn auch philanthropische Ideen, doch immer nur Ideen. Aber diese Ideen lassen sich verfolgen, ausspinnen, in ein

System bringen, und dies System wäre ein Weltbeglückungssystem.

Ich dachte sehr viel über das Naturrecht, als der Kellner mir das Frühstück und zugleich die Rechnung brachte. Doch suchte ich mich zu fassen, und mit vornehmer Nonchalance warf ich sie auf den Tisch.

Der Kellner ging.

Mein Frühstück hatte mir noch nie so wenig geschmeckt. Der Kaffee wollte kaum durch den krampfhaft zusammen gezogenen Schlund. — Noch wusste ich nicht, ob überhaupt Theater in Coblenz war. Was sollte ich anfangen, wenn keine kunstverwandte Seele sich hier befand? Ich schellte dem Kellner. Er kam sehr dienstfertig, ein Buch unter dem Arm. — Um mich nicht als Schauspieler zu verrathen, was in großen Gasthöfen immer sehr misslich ist, wenn man nicht zufällig für einen berühmten Künstler passirt, fragte ich nachlässig: „Was hat die Stadt für öffentliche Vergnügungsorte?“ — Er nannte mir einige Dörfer und einige Kaffeehäuser. — „Ist kein Theater hier?“ — „„Nein!““

Ich war wie vom Donner gerührt.

Im allgemeinen liebe ich geschwätzige Kellner

nicht. Jetzt aber war mir ein ſolcher ſehr erwünſcht, und der gegenwärtige war ein ſolcher. Er erzählte mir, daſs in Coblenz wenig Sinn für's Theater herrſche, daſs wohl jährlich eine wandernde Truppe auf einige Wintermonate hinkäme, aber in der Regel blutarm und ſplitternackt zum Thore hinaus wandere. Es ſei „ein Jammerweſen mit dieſem Volke", das den Einwohnern jährlich mehr zur Laſt falle, ſich auf's Betteln lege, wenn der Hunger gar zu weh thäte, und oft den Bürgern mit Hinterlaſſung bedeutender Schulden durchginge.

Ich hätte in die Erde ſinken mögen, da der Kellner ſo ſprach. Und nun vollends reichte er mir das Fremdenbuch hin, um mich weitläuftig nach Vor- und Zunamen, Heimath und Stand einzuſchreiben. Mir war fürchterlich zu Muthe. Ich ging an den Schreibtiſch, ergriff die Feder und ſchrieb mit ironiſchem innerlichen Satanslachen: „Banquier!" —

Daſs bei den Fahrten eines Comödianten der Geldmangel ſo oft ſeine Rolle und ſtets eine große Rolle ſpielt, iſt in der Ordnung. Die Geldverlegenheit iſt das eigentlich Charakteriſtiſche bei den Reiſen der Comödianten, und kann zuweilen äußerſt komiſch werden, beſonders wenn die betreffende Perſon Leichtſinn genug hat, ſich durch irgend eine geniale Idee,

als geiſterhaftes Verſchwinden u. dgl. aus der Verlegenheit heraus zu ziehen. Wem aber, wie mir, das Talent zu dergleichen Genieſtreichen gänzlich verſagt iſt, dem kann eine ſolche Lage leicht zur Todesquelle werden.

Die Leute glauben's nur nicht, wenn man's ihnen auch ſagt. Aber hinterher hätten ſie gern helfen gemocht haben! — —

Ich habe als „Irrfahrer" das Privilegium, planlos zu ſchreiben. Darum will ich hier gleich eine wahre Geſchichte erzählen, die mir bei jenem Ausſpruche wieder ins Gedächtniſs kommt. Ich will ſie erzählen zu Nutz und Frommen der Menſchheit, und ganz beſonders der reichen Menſchheit:

Als ich noch auf der Schule zu T. war, hatten wir einen Lehrer, an dem wir alle mit der größten Liebe hingen, weil er ein herzensguter und dabei ſehr kenntniſsreicher Mann war, fern von aller ſchulmeiſterlichen Pedanterie. Er hatte eine kleine Kaſſe unter ſich, die ſich auf circa 100 Thaler belief. Einſt gerieth er — was wir aber Alles erſt ſpäter erfuhren — in eine Spielgeſellſchaft und hatte dort das Unglück, nicht allein ſeine ganze Baarſchaft, ſondern auch

noch 90 Thaler von der ihm anvertrauten Kasse zu verlieren. — Eine Zeit lang blieb der Defect verborgen. Aber unser Lehrer war plötzlich ein anderer geworden. Düster, schweigend, in sich gekehrt, fast menschenfeindlich war der sonst so liebe, lebensfrohe Mann. — — Nie mehr, wie sonst, verließ er seine kleine Wohnung, die sich im Schulgebäude befand, um mit Einigen von uns naturhistorische Ausflüge zu machen. In den Schulstunden war er abgemessen, kalt; — es musste eine große Veränderung in seinem Innern vorgegangen sein.

Der Schluss des Cursus rückte heran, mit ihm der Zeitpunkt, wo der Lehrer die Kasse abzuliefern hatte. Bis dahin hatte er von seinem kargen Gehalte noch 30 Thaler erspart; (er musste dabei im eigentlichsten Verstande gehungert haben!) es fehlten ihm also noch 60 Thaler. — Er lief bei allen seinen guten Freunden umher, um die Summe aufzutreiben. Nur auf ein halbes Jahr hätte man sie ihm zu leihen brauchen. Aber da gab es allerhand Entschuldigungen. Der Eine hatte nicht so viel vorräthig, der Andere konnte es nicht ohne die Erlaubniss seiner Frau thun, die dieselbe natürlich verweigerte; der Dritte bedauerte, dass er nicht einen Tag früher gekommen sei, der Vierte hatte in wenigen Tagen bedeutende Zahlungen zu machen, und so fort!

— Der gedrängte, ſich in ſeiner Ehre bedroht ſehende Mann geſtand den Leuten ganz offen, daſs er ſich erſchießen müſſe, wenn er das Geld nicht auftreiben könne. Man lachte, und ſagte: Das hätte keine Noth mit dem Erſchießen; — um 60 Thaler willen erſchöſſe ſich kein Menſch; die ließen ſich ſchon noch auftreiben. So ſagten ſie alle; aber Niemand gab die 60 Thaler her, und inzwiſchen kam der verhängniſsvolle Tag heran.

Es war an einem Montage, da wir unſern guten Lehrer erwarteten, um von ihm in der chriſtlichen Moral unterrichtet zu werden. Die chriſtliche Moral trug er ſehr ſchön vor, und was noch mehr werth war: er lebte ganz nach den herrlichen Grundſätzen der chriſtlichen Moral, nur daſs er ſich einmal hatte zum Spiel verleiten laſſen. Du lieber Gott! ſieht man doch ſo viele Menſchen an den grünen Tiſchen das rechtmäßige Eigenthum Anderer verſpielen, daſs man denken ſollte, es wäre recht. — Es kommt in der Welt Alles auf die Art an; aber nicht in der chriſtlichen Moral. Da kommt Alles auf das Herz an, und eben deshalb giebt es unter den Chriſten ſo wenig Chriſten, nämlich chriſtlich moraliſche Menſchen.

Wir warteten recht lange auf unſern guten Lehrer, der uns die chriſtliche Moral lehren ſollte; aber

er kam nicht. Endlich gingen Mehre von uns, unter ihnen auch ich, an seine Zimmerthür. Sie war verschloſſen, aber durch eine Ritze sahen wir seinen Unterkörper auf dem Bette liegen, und neben demselben eine Jagdbüchse. Uns schauderte. Wir riefen die ganze Schule zusammen, Lehrer und Schüler. Die Thür wurde erbrochen. — Gerechter Himmel, welch ein Anblick!! Der Rumpf unsers geliebten Lehrers lag auf dem Bette, das Haupt hatte die Büchsenladung im Zimmer umher gesprengt: am Fenster klebte ein Auge, das andere lag auf dem Boden, ein Stück Lippe fand man auf dem Tische, die Nase zerbröckelt im Zimmer zerstreut, das Gehirn an die Decke gespritzt! O es war ein Anblick, der allen Zuschauern die Haare zu Berge trieb. Kein Laut ließ sich vernehmen von den Umstehenden; kaltes Entsetzen hatte Alle erfaſst! —

Auf dem Tische lag ein blutgetränktes Blatt, geschrieben von der Hand des Entseelten. Es lautete folgendermaßen:

„Meine Freunde, ich muſs von Euch aus dem Leben scheiden. Ich habe gesündigt an anvertrautem Gute; keiner meiner christlichen Brüder hat so viel Liebe für mich gehabt, meine Schuld zu decken; keiner lieh mir die kleine Summe, deren Mangel mich jetzt

aus dem Leben treibt. Es muſs geſchieden ſein; Brüder, lebt wohl!"

Ich weinte nicht. Mein Auge blieb trocken bei dieſem Anblick; er war zu grauenvoll, um wehmüthig zu ſein. Aber in meiner Bruſt wüthete es.

Da ließen ſich einige Stimmen aus dem Haufen vernehmen, und ſprachen: „Ja, mein Gott, wenn ich gewuſſt hätte, daſs er ſich wirklich das Leben nehmen würde, ſo hätte ich ihm ja die Kleinigkeit gern vorgeſtreckt." Und dazwiſchen ſprach eine andere Stimme: „Aber auch eine anvertraute Kaſſe anzugreifen!" Und der das ſprach, war ein reicher Wucherer, der zwar nur die geſetzlichen Zinſen nahm, wie es im Schuldſchein hieß, dem aber die armen Geldbedürftigen aus Erkenntlichkeit ſtets ein heimliches Douceur von zwanzig Procent geben muſſten. Und Alle, die oben geſprochen hatten, waren gute Freunde des Entſeelten, lauter Chriſten, katholiſche und evangeliſche, die er um das Darlehn gebeten, und die da geſagt hatten: um 60 Thaler willen erſchöſſe ſich kein Menſch.

Unſer guter, geliebter Lehrer aber hatte ſich um 60 Thaler willen todt geſchoſſen!! —

An ſeiner verſtümmelten Leiche wurde ich ein chriſtlicher Chriſt; aber auch zugleich legte ich mir

an ſeiner Leiche den ſtillen Schwur ab: alle heidniſchen Chriſten unerbittlich zu verfolgen mit allen Waffen, die mir inne wohnen, und nicht eher zu ruhen, bis ſie oder ich unterliegen; denn die heidniſchen Chriſten, d. h. die Menſchen, welche getauft und confirmirt ſind, und alle Sonntage die chriſtliche Moral hören, und ſie Montags, Dinstags, Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends nicht befolgen: das ſind die Heuſchrecken für die Saatfelder der Seligkeit, und ſie zu vertilgen, iſt ein Werk der Barmherzigkeit. —

Daſs mir das eben erzählte Bild, welches nie aus meinem Gedächtniſſe verſchwinden wird, in dem Augenblicke am lebhafteſten vor die Seele trat, wo ich um weniger Thaler willen auch an der Grenze zwiſchen Tod und Leben ſtand, iſt begreiflich. Indeſſen wird man doch lachen, wenn ich erzähle, daſs ich wirklich zu überlegen begann, auf welche Weiſe ich mich von dem Leben und allen ſeinen Verlegenheiten befreien könne. Faſt gedankenlos begann ich das Zimmer zu durchſuchen, eben ſo den Schreibtiſch. Indem ich in demſelben eine kleine Schublade aufziehe, erblicke ich in ihr einen grünſeidnen Geldbeutel, daneben eine Briefta[illegible]che und eine goldene Uhr. Das Herz ſchlug mir hörbar. Ein Griff nach dieſen Koſt-

barkeiten — und die Noth hatte für lange, lange Zeit ein Ende, denn in dem Geldbeutel befand ſich eine ziemliche Anzahl Ducaten; die Brieftaſche war gefüllt mit Treſorſcheinen. —

Wer würde mich wohl getadelt haben, wenn ich mir die Pretioſen zugeeignet hätte? Der Moraliſt! — Wer aber, wenn ich nur zwei Ducaten genommen hätte, um bis Mainz zu kommen, wo ich Engagement zu finden hoffte? Wieder der Moraliſt. — Recht ſo! Die Moral verbietet, ſich fremden Eigenthumes zu bemächtigen, unter welchen Umſtänden es auch ſei. Und in der That, ich habe von je her mit Ausnahme des Verleumders vor keinem Verbrecher einen ſolchen Abſcheu gehabt, wie vor dem Diebe. Der Mörder erſchien mir nie ſo jämmerlich, ſo ordinair, wenn Rache für erlittenes Unrecht oder die Überzeugung von der großen Schädlichkeit eines böſen, von dem Geſetz nicht zu ereilenden Menſchen ihn zum Mörder machte. Auch läſſt die chriſtliche Moral die Frage unbeantwortet, ob die Übertretung des fünften oder des ſiebenten Gebotes ſtrafbarer ſei. Daſs aber der Verleumder der ſtrafbarſte unter den Verbrechern ſei, geht wohl deutlich hervor aus Ev. Matthäi, Kap. 5., V. 21. u. 22., wo es heißt:

Ihr habt gehört, daſs zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein. Ich aber ſage Euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Ge-

nichts ſchuldig; wer aber zu ſeinem Bruder ſagt: Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: Du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Nachdem ich im Anblick jener Reichthümer in der Schublade einen kurzen Kampf gekämpfet, und die Moral geſiegt hatte, ſchellte ich dem Kellner und ließ den maître d'hôtel zu mir herauf bitten. Er kam. Ich zeigte ihm meinen Fund, erklärte, daſs ich denſelben ſeinen Händen übergebe, bis der Reiſende, der ihn hier vergeſſen, ſein Eigenthum vindicire; allein ich erbat mir zugleich als Finderlohn zwei Ducaten, weil — hier erzählte ich dem Wirth meine ganze Leidensgeſchichte.

Der Wirth fand ſich veranlaſſt, mir die zwei Ducaten zu überreichen. Ich nahm ſie mit Stolz an und — bezahlte meine Rechnung.

Drauf kauft ich etwas kalte Koſt
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſia zu beſuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan.
Erzähl' Er nur weiter, Herr Urian.

Wenn auch nicht Extrapoſt, doch Dampfboot; und wenn auch nicht Land Aſia, doch Stadt Mainz, dem vom Mittelalter her noch das Epitheton golden anhängt. Jetzt iſt es freilich ſchon etwas eiſern geworden, denn man hat es zu einer Feſtung gemacht, in welcher ſehr viel eiſernes Geräth, als Flinten, Säbel und Vierundzwanzigpfünder, zu finden iſt. Aber das Herz iſt noch golden, und wenn man erſt bis zum Mainzer Herzen gedrungen iſt: dann ſieht die Welt doch noch etwas vorſündenfallig aus. Die Bruſt wird mir allemal weit, wenn ich an Mainz denke, die mittelalterliche Stadt mit den wirklich ausnahmsweiſe ſchönen Gebäuden, ſchönen Anlagen und

ganz vorzüglich ausnahmsweise ſchönen Mädchen. Es iſt in der That auffallend, wie die Schönheit oder Häſslichkeit des ſchönen Geſchlechts ſich an dieſen oder jenen Ort beſonders knüpft. So habe ich in mancher Stadt durchgehends ſchöne, in mancher andern durchgehends häſsliche Mädchen gefunden.

Die Sache geht ganz natürlich zu: Das ſchwangere Weib theilt den durch ihr Auge aufgenommenen Eindruck dem Embryo mit; dies bildet ſich nach jenem Eindruck. Wo alſo durchgehends ſchöne Formen vorwalten, und wo daher das Auge immer wieder auf ſchöne Formen trifft: da bilden ſich durch den angedeuteten Naturprozeſs wieder ſchöne Formen. Daher kam es, daſs die klaſſiſchen Nationen, die alten Griechen und Römer, ſich durch körperliche Schönheit ſo ſehr auszeichneten. Sie wandelten ſtets zwiſchen den herrlichen Gebilden ihrer plaſtiſchen Kunſt. Es findet dabei eine Reciprocität ſtatt: Die Erzeugniſſe der ſchönen Künſte wirken auf die Bildung ſchöner menſchlichen Formen, und dieſe geben wiederum Stoff zur Veredlung und Vervollkommnung der Kunſt und deren Gebilde. — Eine Nation, die an einem ſchönen Menſchenſchlage arm iſt, wird nie groſse Bildhauer und Maler produciren.

In den katholiſchen Ländern findet man durchgehends ein ſchöneres Geſchlecht, als in den nichtkatho-

liſchen. Etwas mag dazu die Poeſie des Katholicismus beitragen; am meiſten aber der Bilderreichthum der katholiſchen Kirchen.

Eine Bauernfrau, welche eine ausgezeichnet ſchöne Tochter hatte, erklärte mir dieſen Umſtand dadurch, daſs ſie während ihrer Schwangerſchaft täglich in die Kirche gegangen ſei, um zur Mutter Gottes um eine glückliche Niederkunft zu beten. Vor dem ſchönen Muttergottesbilde habe ſie denn täglich auf den Knieen gelegen, und das Bild unverwandt angeſehen. So ſei es gekommen, daſs ihre Tochter nicht allein ſehr ſchön geworden, ſondern auch eine groſse Ähnlichkeit mit dem Muttergottesbilde erhalten habe.

Das Mädchen glich wirklich einer Raphael'ſchen Madonna, wie man ſie in der Berliner Bildergallerie ſehen kann. —

Wie oft hat es ſchon Verdacht erweckt, wenn ein Kind nicht dem Gatten der Mutter, ſondern einem andern ihr theuren Manne ähnelte. Das mag freilich manchmal ſeinen guten Grund haben; allein wir finden das Beiſpiel auch bei anerkannt treuen Weibern und bei der abſoluten Unmöglichkeit eines Unterſchleifs. — Was iſt alſo hier der Grund? Nichts anders als das lebendige Bild des geliebten Gegen-

ſtandes in der Seele der Mutter, das ſie auf die Frucht übertrug.

Eitle Mütter, die in ihr eignes Lärvchen verliebt ſind und es während der Schwangerſchaft oft im Spiegel beſehen, ſind ziemlich gewiſs, daſſelbe Lärvchen bei ihrem Kinde wieder zu finden.

Selbſt bei Thieren treffen wir auf dieſe Erſcheinung; das wuſſte ſchon der ehrwürdige Jakob, der — wie viele ſeiner Nachfolger — ein Erzſchelm war. Er bekundete dies nicht blos durch den echt jüdiſchen Rabbes, den er an ſeinem Bruder Eſau mit einem Linſengerichte machte, ſondern auch durch den feinen Kniff, mit dem er den Schwiegerpapa Laban um eine hübſche Summe Schafe prellte. Alle gefleckten Lämmer und Ziegen der Heerde waren ihm zugeſprochen. Was that alſo unſer pfiffiges Jakobchen? Er legte den Schafen buntgeſchälte Stäbchen in die Tränke, daſs „ſie darüber empfingen," wie ſich die heilige Schrift ausdrückt; und ſiehe da, die Schafe warfen größtentheils gefleckte Lämmer.

Es läge alſo nach dem oben angeführten Erfahrungsſatze in der Willkür der Menſchen, ein ſchönes Geſchlecht zu produciren. — Warum wirkt man für dieſen Zweck ſo wenig? — Weil man vor lauter Magenfragen nicht dazu kommen kann, weil die Men-

ſchen durch die übermäßigen Nahrungsſorgen immer mehr von dem Schönen abgezogen und auf das eitel Nützliche geſtoßen werden, weil die Armuth die Oberhand gewinnt! — Armuth und Schönheit ſind der Regel nach unverträglich.

Woher aber kommt die überhand nehmende Armuth? — Von der überhand nehmenden Population. Dieſe iſt die Wurzel alles Übels, und wer dagegen eine Mirtur erfände, müſſte ein Denkmal haben. Die Menſchen wären glücklich, und die Natur nicht mehr gezwungen, nach Verlauf vieler Jahre des Unheils ſich endlich doch der Überzahl von Menſchen zu entledigen. Aus dieſem Grunde behauptet der philoſophiſche Philanthrop: Lycurg habe durch die Verordnung, alle ſchwächlichen und krüppelhaften Kinder gleich nach der Geburt vom Taygetus hinab zu ſtürzen, einen großen Beweis von Weisheit und Menſchlichkeit gegeben. —

Doch wie geſagt, es gehört Philoſophie dazu! —

Die Production des Schönen ſollte eigentlich die erſte Pflicht der menſchlichen Geſellſchaft ſein, denn ſie iſt zur ſittlichen Veredlung des Menſchengeſchlechts und mithin zur Glückſeligkeit desſelben Haupterforderniſs. — Sokrates ſtellte den Satz auf, daſs Schönheit des Körpers und Schönheit der Seele Hand in Hand

gingen, und wenn dieſer Satz auch zu viele Ausnahmen hat, um als Regel gelten zu können — wie denn Sokrates ſelbſt, der häſsliche Glatzkopf mit der ſchönen philoſophiſchen Seele die auffallendſte Ausnahme macht: — ſo möchte er doch Argument ſein für die Behauptung, daſs die ſchöne Form auf die Veredlung des Geiſtes wirkt. Iſt der Satz etwa falſch, daſs ein Liebhaber von den Schönheiten der Natur und der Kunſt in der Regel ein beſſerer und humanerer Menſch iſt, als z. B. der Kaufmann, deſſen Auge beſtändig auf das häſsliche Manual, auf die noch häſslicheren Rechnungen und die häſslichſten Wechſel gerichtet ſind? — So iſt auch in der Regel der Sinnling, deſſen ganzes Trachten ſich auf den Anblick und den Genuſs ſchöner weiblicher Formen richtet, von Herzen ein guter Menſch, wenn ihn auch der mit ſeinen Leidenſchaften verwandte und aus ihnen hervorgehende Leichtſinn und die daraus wieder entſpringende Gewiſſenloſigkeit in ſpeciellen Fällen als unmoraliſch erſcheinen läſst. — Ich habe dieſe Erfahrung in meinem Leben vielfach gemacht. — Wer geſtorben iſt für das Schöne, iſt auch todt für das Gute, und namentlich für das Edle! —

Mainz hat ſchöne, ſehr ſchöne Mädchen; man liebt auch in Mainz die ſchönen Mädchen recht ſehr; und darum iſt auch in Mainz ein gar herrliches, um-

gängliches, gemüthliches, liebevolles Völkchen. Es lebt ſich ſehr comfortable zu St. Mainz! — Man iſt in Mainz gleich von vorn herein ziemlich heimiſch. Die deutſche, ſpießbürgerliche Fremdenangloţerei iſt hier dem franzöſiſchen, humanen: **Monsieur, comment vous portez-vous?** gewichen.

Es giebt in der That für den Reiſenden nichts Empörenderes, als die in Deutſchland herrſchende Manier gegen Fremde, worunter hier aber nicht blos Nichtdeutſche, ſondern alle diejenigen Menſchen zu verſtehen ſind, welche in einem Orte ankommen, wo man ſie noch nicht nach Namen, Charakter, Vaterland, Vermögensumſtänden und perſönlichen Verhältniſſen kennt. Daſs man ein Menſch iſt, genügt noch lange nicht, um von den Menſchen als ein befreundetes Weſen begrüßt zu werden.

In der That, die Thiere einer Gattung ſind weit humaner gegeneinander, als die Menſchen. Die Menſchen müſſen vor der Humanität der Thiere erröthen. Der Marder frißt zwar Hühner und Tauben; aber wenn ihm ein Marder begegnet, ſo freut er ſich ſeines Bruders. Der Schäferhund aus Berlin begegnet zufällig auf dem Dampfboot des Rheins dem Pudel aus Paris: ſie beriechen ſich beide, erkennen ſich als Hunde, und flugs iſt die Bekanntſchaft fertig. —

Das Pferd am Frankfurter Eilwagen begegnet auf der Chauſſee dem Chaiſenpferde, das von Caſſel kommt; es wiehert, es giebt ſeine Freude zu erkennen, ein Pferd zu ſehen. Inzwiſchen glotzen die Menſchen im Frankfurter Eilwagen die Menſchen in der Caſſeler Chaiſe groß und mächtig an, und — fahren vorüber.

Wenn Analogie in der Naturgeſchichte iſt: ſo folgt aus obigen Wahrnehmungen, daſs das Menſchengeſchlecht keine eigne Gattung im Thierreiche ausmacht, ſondern ein eignes Naturreich bildet, das wieder in ſeine Gattungen und Geſchlechter zerfällt.

Es wäre demnach die Naturgeſchichte in folgendes Syſtem zu bringen: Thierreich, Menſchenreich, Pflanzenreich, Mineralreich. — Das Thierreich zerfällt in: Säugethiere, Vögel, Fiſche ꝛc. — Das Menſchenreich zerfällt in Deutſche, Franzoſen, Engländer ꝛc. Die Säugethiere zerfallen in: das Hundegeſchlecht, das Katzengeſchlecht ꝛc. Die Deutſchen zerfallen in: Sachſen, Preußen ꝛc. — ꝛc. ꝛc. — — —

Es iſt ein längſt gefühltes Bedürfniſs, in den Schulen eine eigne Lection einzuführen, worin die Kinder in einem angemeſſenen Benehmen gegen Fremde und Reiſende, überhaupt gegen die verſchiedenen Gattungen und Geſchlechter des Menſchenreichs

unterrichtet würden. Man könnte dieſe Lection auch Humaniora nennen, wenn man nämlich wollte.

Man findet zwar als Reiſender mit vielem Gelde auch in Deutſchland viele Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit, nämlich bei den Gaſtwirthen; allein dieſe Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit entſpringt nicht der Humanität, ſondern dem Egoismus und reſp. dem Geldſack. Sie iſt menſchlich, nämlich im eigentlichſten Verſtande.

Nach dieſer gewiſs ſehr moraliſchen *) Abſchweifung kehre ich wieder nach Mainz zurück, wo die hübſchen Frauenzimmer ſind mit den ſeligmachenden Augen. —

Am meiſten werden durch dieſe Augen die Officiere der dortigen aus Oeſtreichern, Preußen und ein ganz klein wenig Heſſen-Darmſtädtern beſtehenden Beſatzung ſelig gemacht. — Das Militair hat von je her bei dem Luſtſpiele Liebe den erſten Rang im Beſitz. Das ſchreibt ſich noch aus der alten klaſſiſchen Zeit her, wo die Leute noch ſo poetiſch waren (Hypermoraliſten

---

*) Diejenigen Leſer, welchen die in vielen der letztern Kapitel vorkommenden Moralpredigten Langeweile verurſachen ſollten, mögen dies um der Pruderie der Jetztzeit willen entſchuldigen. D. H.

würden ſagen unmoraliſch!) auch den Göttern menſchliche Leidenſchaften anzudichten. Damals ſchon lief Mars allen Göttern den Rang ab bei der ſchönen Frau Venus. Iſt auch jetzt nun nicht jeder Krieger ein Mars: ſo iſt auch nicht jedes Weib eine Venus. Das gleicht ſich aus. Factiſch iſt es, daſs das Militair bei dem ſchönen Geſchlechte den größten Stein im Brette hat.

Und ſo iſt es auch zu St. Mainz. Nur wird dort noch ein Unterſchied gemacht zwiſchen den beiderſeitigen Beſatzungen. Bei den Mädchen genießen die öſtreichiſchen Officiere, bei den Frauen die preußiſchen den Vorzug, und zwar weil das ſchöne Geſchlecht in Mainz der Meinung iſt: die preußiſchen gäben beſſere Liebhaber, die öſtreichiſchen aber beſſere Eheſtands-Candidaten ab.

Die Weiber ſind eigentlich närriſche Geſchöpfe mit närriſchen Wünſchen. In der Zeit der Liebe verlangen ſie Ehemänner, und in der Zeit der Ehe Liebhaber. Wie ſoll man es ihnen nun recht machen?!

Aber in der That ſehe ich nicht ein, warum die männliche Schriftſtellerwelt ſich immer ſo erſchrecklich viel mit der Weihräucherung des ſchönen Geſchlechts zu ſchaffen macht. Das ohnehin prude Geſchlecht wird dadurch nur noch pruder. Es glaubt wahrlich

ſchon, die männliche Welt zerriſſe ſich nach dem Beſitze ihrer reſpectiven Reize, und hält ſich für Weſen höheren Ranges, die da von Gottes Gnaden herab ſehen dürfen auf die ſich demüthigende Männerwelt. Pfui, ſchämt Euch Männer! erkennt Eure Würde! zeigt, daſs Ihr wirklich die Herren der Schöpfung, und nicht die Diener der Geſchöpfe ſeid, welche Plato verpfuſchte Menſchenkinder nennt!

Ganz vor kurzem erlebte ich ein ſchauderhaftes Beiſpiel von weiblicher — Thuerei; das iſt das bezeichnendſte Wort. Eine ſogenannte Dame — nämlich ein Weib aus den höheren Ständen — hatte ſich zur Poſt einſchreiben laſſen und der ſpäten Meldung zufolge eine Nummer für den Beiwagen erhalten. Nichtsdeſtoweniger nahm ſie beim Einſteigen einen noch leeren Platz im Hauptwagen ein, welcher auf dieſe Weiſe ganz mit Frauenzimmern gefüllt war. Der eigentliche Beſitzer des von der fraglichen Dame uſurpirten Platzes — auch eine Dame — erſchien endlich und requirirte den widerrechtlich beſetzten Platz. Die Uſurpatrice, ſehend, daſs im Beiwagen neben zwei Damen ein junger Herr ſaß, weigerte ſich, den Beiwagen zu beſteigen, indem ſie ſagte: „ſie könne mit keinem Herrn fahren, die Nähe eines Herrn ſei ihr widerwärtig! Darum behielte ſie dieſen Platz.“

Was gebührte wohl diesem non plus ultra von Pruderie? —

Aber das kommt von dem süßlichen Schmachten, dem Vergöttern, dem Anbeten, dem Knierutschen, dem liebesüchtigen Gejammer, und all dem Syrupskram, wodurch die fade Männerwelt sich weibliche Herzen zu gewinnen sucht, dabei aber sich entwürdigt, sein altes sechstausendjähriges Recht einbüßt, und bei einem vernünftigen Weibe am Ende doch nichts erreicht, als — Mitleid oder gar Verachtung!

Schämt Euch, Ihr Männer! Ich will mich auch ein wenig schämen, und nicht mehr in Verzückung gerathen, wenn ich von dem Rippengeschlechte zu erzählen habe. —

Das männliche Mainz, oder eigentlich die männliche Welt in Mainz, und ganz besonders die junge männliche Welt in Mainz, zeichnet sich in mancherlei Weise gar vortheilhaft aus. Die „jungen Leute" hier sind elegant, ohne Stutzer zu sein, freisinnig ohne Demagogie, kosmopolitisch, ohne sich besonders darüber zu ärgern, dass ihre Stadt von furchtbaren Wällen umschlossen ist. Und wenn sie sich zufällig in Biberich verspätet, und keinen Thorpass gelös't haben: nun so bleiben sie die Nacht in Biberich, und sind so ehrlich wie vorher.

Man büßt in Mainz nicht gleich seinen Ruf ein, wenn man einmal eine Nacht außer dem Hause zubringt. Und selbst wenn man verheirathet ist, macht die Welt nicht gleich ein Wesens davon, wenn einmal eine Nacht hindurch das Ehestandszuggespann nicht zusammen gekoppelt war.

Über den Zweck des menschlichen Daseins hat man in Mainz durchgängig die wohlthuende vernunftentsprechende Ansicht, dass er darin bestehe, sich und Andern das Leben so angenehm wie möglich zu machen. — Auf diesen Zweck wird denn auch tüchtig losgesteuert zu St. Mainz, und wenn die Leute in der benachbarten Kaufmannstadt Frankfurt am Main, welche viel Ähnlichkeit hat mit der Kaufmannstadt Cöln am Rhein, sich einen vergnügten Tag machen wollen, so setzen sie sich resp. nach Soll und Haben auf die Post oder das Marktschiff, jetzt aber durchweg auf den Waggon, und steuern nach Mainz. Dann haben sie „einen vergnügten Tag;" und dann kehren sie wieder zurück und — rechnen.

Denn in Frankfurt am Main wird sehr viel gerechnet und verrechnet.

In Mainz aber ist ein humanes Völkchen, und darum hätte ich für mein Leben gern Engagement gehabt bei der Bühne zu Mainz, abgesehen davon, dass

ſich in Mainz ſo viel Kunſtſinn gezeigt hatte, um der oft in den greulichſten Ställen angebeteten Muſe Thalia einen herrlichen, prächtigen Tempel zu bauen.

Mainz hat ein ſchönes, geräumiges, liebenswürdiges Theater. Ich ſpreche hier von dem Gebäude. Der Werth des Theater-Inſtituts iſt wechſelvoll; er wechſelt ſehr oft. Und wenn er nicht wechſeln würde, ſo würde doch die Anſicht des Publikums wechſeln; denn das Theater-Publikum iſt in Mainz ſo launenhaft wie an andern Orten. Es eignet ſich nämlich eine außerordentliche Kunſtrichterſchaft zu, und läſſt ſich doch von jedem bezahlten Claqueur das Urtheil in die Hände geben. Ich habe es im Parterre ſelbſt geſehen, wie ſolch ein Blaſebalgtreter des Muſendienſtes während einer großen Arie, welche die Frau des Directors ſang, und bei welcher man allgemach zu gähnen begann, hin und her lief, und Dieſem und Jenem zuflüſterte: „Unvergleichlich! zum Entzücken! hat in Frankfurt raſenden Applaus erregt! wir dürfen uns nicht lumpen laſſen!“ Und als nun die Arie zu Ende war, und Madame ſich wie zum Abgehen nach dem Hintergrunde wandte: da erſcholl ein Klatſchen erſt von zwei, dann von ſechs und endlich von vielen Händen.

Madame wandte ſich um, und bedankte ſich mit

einem zierlichen Knix. — Dann ſpielte ſie ihre Rolle weiter.

Ich hatte viele Hoffnungen, in Mainz engagirt zu werden; denn der neue Director, von dem man ſich eine ganz beſonders intelligente Bühnenleitung verſprach, weil er nebſt Frau Gemahlinn, Bedienten und Kutſcher eine lange Zeit im Gaſthofe wohnte, und täglich in eigner Equipage ſpaziren fuhr, war noch im Bilden ſeiner Geſellſchaft begriffen und ſuchte — wie ich erfahren hatte — mein Fach. Nebenbei durfte ich auch ernſtlich von mir urtheilen, daſs ich in artiſtiſcher Hinſicht den Anforderungen der dortigen Bühne entſprechen konnte. Das glaubt freilich jeder Schauſpieler von ſich; indeſſen kann ich jetzt nach gänzlichem Abtritte von der Bühne mit gutem Gewiſſen verſichern, daſs ich damals ein Recht hatte, es von mir zu glauben. —

A quatre épingles, ſo gut es nämlich gehen wollte, aber doch mit rein gewaſchenen und wohl geſteiften Vatermördern, Vorhemdchen und Manſchetten, und gehörig raſirt, begab ich mich Morgens um 9 Uhr in das Hotel, wo der neuerwählte Theater-Monarch reſidirte. Auf meine Anfrage bei dem Portier bezeichnete mir dieſer Nummer 3 als das Audienzzimmer.

Die Zahl wollte mir nicht recht gefallen. Ich weiß nicht, woher es kommt; aber ich habe gegen die Zahl 3 trotz ihrer Heiligkeit und trotz des Sprichworts: „Aller guten Dinge sind Drei!“ stets eine Aversion gehabt. Drei ist die eigentliche Philisterzahl. Keine muss sich so oft zu Gemeinplätzen hergeben, wie sie. Sie wird fürchterlich abgegriffen in ihrer Heiligkeit, und am Ende lässt sie einen armen Teufel so gut im Stich, wie jede andere.

Sie verspricht viel und hält wenig, — echt menschlich! Und darum hasse ich die Zahl 3.

Mit meinem Hasse gegen die Zahl 3 klopfte ich fein zierlich an die Thür des Zimmers Nummer 3. Es erscholl ein „Herein.“

Ein Mann saß im Schlafrock auf einem Stuhle, das Gesicht gegen den Spiegel, den Rücken gegen die Thür gewandt. Er war damit beschäftigt, sein Gesicht im Spiegel zu besehen, während ein Haarkünstler, sonst Friseur genannt, sich bemühte, die eingewickelten Haare aus den Papilloten zu erlösen, und in geniale Locken zu künsteln. Die Papilloten bestanden aus Theaterzetteln; mithin hatte ich die Löbliche Theater-Direction vor mir.

„Was wünschen Sie?“ fragte dieselbe, indem sie mich im Spiegel sah.

„„Ich bin der Schauſpieler So=und=ſo, und wünſche —““

„Geſchäftsſachen verhandle ich nur im Theater=Bureau. Sprechſtunde iſt von 10 bis 11 Uhr Vormittags.“

„„Ah ſo! — Bitte um Entſchuldigung; — empfehle mich beſtens!““

Zimmer Nummer 3, ich haſſe Dich!

Punkt 10 Uhr ſtand ich an der Thür des Theater=Bureau's. Der Portier meldete mich an. Ich erhielt Audienz; ich trat ein; ich verbeugte mich.

Die Theater=Majeſtät ſaß auf einem erhöhten Sitz am Fenſter. Ein wundervoller Tituskopf, das chef-d'oeuvre des obbemeldeten Haarkünſtlers, lud zur Bewunderung ein. Eine großartige, etwas engliſche Eleganz hatte ſich über die ganze Figur — ſo zu ſagen — geſchüttet; eine große goldene Uhrkette fiel auf die Atlasweſte nieder; eine Brillantbuſennadel von ziemlicher Größe hielt ein feines Spitzenhemd zuſammen; an jedem Finger beider Hände lächelte ſtolz und dabei doch herablaſſend ein gefaſſter Edelſtein, am Zeigefinger der Rechten aber brüſtete ſich außerdem ein Siegelring von maſſiver Schönheit.

Beſagter Zeigefinger ruhte am Munde, während die lebhaften Augen den Eintretenden geſchäftig muſterten.

Noch bemerkenswerth iſt, daſs der Magnat des Couliſſenreichs ein Bein über das andere geſchlagen hatte. —

Außer der Majeſtät war im Bureau noch gegenwärtig ein kleines Männlein von ſeltſam verdrießlichen Körpertheilen. Die verdrießlichſten derſelben waren zwei Verdrießlichkeiten auf Bruſt und Rücken. Dies Männlein ſaß an einem Schreibtiſch und horchte aufmerkſam den Lauten, welche dem Allerhöchſten Munde entſtrömen würden, um die geeigneten alsdann ad acta zu bringen. Es war der Geheime Theater-Secretair mit Namen — Ja wahrhaftig, den Namen habe ich rein vergeſſen. Schade! jammerſchade! Denn jenes Männlein verdiente es mehr, als der geiſtreiche Dichter des Lumpaci-Vagabundus, der Nachwelt überliefert zu werden.

Je nun, wer weiß denn auch, ob dies Geſchreibſel am Ende noch auf die Nachwelt kommt?!

Ich halte den Ausdruck Männlein feſt; er iſt bezeichnend für das Feder-Subject, deſſen Signalement ich lieferte, und das ſich fein demüthig am Schreibtiſch duckte und ſchmiegte, als der Theater-Monarch

jetzt heran trat, um sich aus den Papieren zu unterrichten, ob für mein Fach eine Vacanz, und mithin für meine Wünsche eine Hoffnung vorhanden sei.

„Das Liebhaberfach ist ja wohl noch unbesetzt?“ fragte die Majestät den kleinen Geheimen.

Das Männlein zitterte und ängstelte vor Demuth bei dieser Anrede, und so zitternd und ängstelnd schlug es mit dienstfertiger Hast eine Liste nach und sagte mit vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit: „Zu Befehl, noch unbesetzt!“ —

In diesem Augenblicke wurde der Director hinaus gerufen, um einen Streit zu schlichten zwischen dem Maschinisten und Regisseur. Dieser Streit betraf die Hölle in Don Juan, mit welcher Oper man die neue Entreprise einzuleiten für gut fand. — Streiten sich doch so viele Menschen um das Wie? des Himmels, den sie in ihrem Leben nicht zu sehen bekommen; warum sollen sich nicht der Maschinist und Regisseur um das Wie? der Hölle streiten, welche das ganze Publikum zu Gesicht bekommt. —

Die Muße, welche für mich durch die Abwesenheit des Directors entstand, benutzte ich schnell zu einer Reflexion über den so viel besprochenen Don Juan. Der junge lebensfrohe Mann wird bei leben-

digem Leibe von allen tausend Teufeln geholt und in die heißeste Hölle geworfen, welche der Maschinist fabriziren kann, und weshalb? Weil er sehr viele Mädchen und Frauen ohne Stempelpapier liebte, und weil er, sich seiner Haut wehrend, im aufgedrungenen Duell einen alten Mann todt sticht, der ihm sonst selbst den Garaus gemacht hätte. Tant de bruit pour une omelette! — Das passirt alle Tage! — Armer gemisshandelter Don Juan! —

Da werden uns zwei Frauenzimmer präsentirt, von denen die eine sich bereits herzlich gern hat verführen lassen, und die andere sich eben so herzlich gern noch verführen lassen will. — Warum lasst Ihr Euch verführen, Ihr einfältigen Gänse?! — So klug seid Ihr doch wahrhaftig, um zu wissen, dass Ihr den Männern nicht Alles glauben dürft, was sie Euch vorwinseln!

Wenn aber ein Mann mit gezogenem Degen auf mich eindringt, und mir zuruft, mich zu vertheidigen: soll ich alsdann das Hasenpanier ergreifen? Oder soll ich mich in aller Demuth nieder stoßen lassen? Giebt es kein Gesetz der Selbsterhaltung? giebt es kein Recht der Selbstvertheidigung in Lebensgefahr? — Ich kann mir nicht helfen, ich sehe keine Moral in der Operndichtung Don Juan! — Wenn

die Thaten dieſes jungen Bonvivants für die Hölle reif machen, wo ſoll alsdann das $\frac{9}{1000}$ der Menſchheit hin, das da verleumdet, klatſcht, mediſirt u. ſ. w. Für dies iſt dann keine Hölle heiß genug! — Die Menſchheit, nicht der Teufel muſs erſt eine neue erfinden.

So weit war ich in meinem Raiſonnement gekommen, als ich unter mir ein Räuſpern vernahm. Ich blickte hernieder und ſahe das Männlein vor mir ſtehen, welches mir — wie Käthchen dem Grafen von Strahl — bis an die Bruſthöhle reichte. Die Feder hatte er commisartig hinter das Ohr geſteckt, die Arme über der Bruſt, oder vielmehr unter dem Bruſtbuckel, übereinander geſchlagen, die Beine geſpreizt, den Kopf mit amtlicher Wichtigkeit in die Höhe geworfen.

Ich ſahe die Geſtalt an und — lächelte.

Er aber ſprach zu mir: „Sie wünſchen bei uns Engagement zu haben?“

Ich erwiederte ein verwunderungsvolles Ja.

Er aber fuhr fort: „Wir werden Ihnen weder Engagement noch Gaſtrollen bewilligen können. Man hat unſere Verwendung ſchon anderweitig in Anſpruch genommen, mithin“ —

Der Director trat ein, und — mit einem Satze war das Männlein wieder an seinem Schreibtisch.

„Was soll denn das heißen?“ fragte der Eingetretene, „warum bleiben Sie nicht an Ihrem Platze? was?“

Das Männlein stotterte verlegen ein: Ich wollte .... ich habe nur .... — Er sah zum Erbarmen aus.

Ich wollte ihm gutmüthig aus seiner Verlegenheit helfen; aber der Satyr packte mich gerade, und so sprach ich mit Ironie: „Der Herr Intendant haben mich blos versichert, dass Dieselben mir weder Engagement noch Gastrollen bewilligen können.“

Der Director schlug ein ungeheures Gelächter auf, und dazwischen rief er: „Da haben Dieselben vollkommen Recht gehabt; Dieselben können durchaus Nichts bewilligen!“ Dann wandte er sich sehr ernst zu dem Männlein, das wiederum zitternd und ängstelnd da saß und an der Feder kaute, und sprach: „Ich bitte es mir sehr aus, dass Sie Sich nie wieder erdreisten, hier mehr sein zu wollen, als Sie sind. Verstanden, mein Herr Schreiber?“ —

Der Herr Schreiber war zerschmettert, durchaus zerschmettert, ganz und gar zerschmettert. —

O, wenn es doch allen Schreibern ſo erginge, die mit der Feder hinter dem Ohre, dem Hochmuth im Herzen und dem Häckſel im Kopfe ſich eine miniſterielle Wichtigkeit anmaßen!

Durch jene Zurechtweiſung des „Herrn Intendanten" hatte der Director den Weg zu meinem Herzen gefunden. Ich liebte den Director. Und meine Liebe wurde Verehrung, als er mich verſicherte: ich ſolle gleich nach Eröffnung der Bühne drei Debutrollen erhalten, von deren Ausfall mein Schickſal abhängen würde. —

Wer war froher, als ich?! —

Ganz zuletzt fragte mich der Director noch wie abſichtslos: an welchen Bühnen ich bisher geweſen ſei? —

O weh!

Eine ſolche Frage kann bei einem bevorſtehenden Engagements-Abſchluſs ſehr gefährlich werden. Man muſs nämlich wiſſen, daſs in der Künſtler-Corporation ein eben ſo mächtiger Kaſtengeiſt herrſcht, wie weiland in dem alten heidniſchen Egypten, und wie jetzt noch in vielen, vielen chriſtlichen Städten. — Der Leiter oder das Mitglied eines Hof- oder größern Stadt-

theaters blickt mit vornehmer Herablaſſung, ja mit Verachtung, auf die Glieder einer kleinen reiſenden Geſellſchaft, gewöhnlich Schmiere genannt. Wem einmal ein ſolcher Schmierflecken anhängt, der hat von großem Glück zu ſagen, wenn er ihn jemals wieder los wird. Es iſt weit leichter, aus einem ſchlechten Schauſpieler ein guter zu werden, als von einer Schmiere zu einem Hoftheater überzutreten. Auf den innern Werth des Subjects kommt es dabei, wie bei jedem Kaſtenweſen, durchaus nicht an. Die Schale entſcheidet; der Kern iſt Nebenſache. Daher eben kommt es, daſs man in Deutſchland ſo viel über Mangel an guten Schauſpielern zu klagen hat. — Beim Apoll! Deutſchland hat gute Schauſpieler die Menge. Man findet ſie nur nicht, weil ſie ſich dahin verkriechen müſſen, wo man ſie nicht ſucht, zu den Schmieren. Ich habe viele Schmieren kennen gelernt, und darf verſichern, bei jeder derſelben wenigſtens einen, oft mehre Künſtler gefunden zu haben, während bei großen Hoftheatern oft die talentloſeſten Subjecte figurirten und das Publikum maltraitirten.

Darum, Ihr Machthaber auf den theatraliſchen Thronen, tretet dem Kaſtengeiſte den Kopf ein, prüft ein jedes Talent, das zu Euch kommt, gleichviel ob es in Wien oder Polkwitz Comödie geſpielt hat, behaltet das Gute; und Ihr, Machthaber auf den an-

dern Thronen, vertilgt alsdann die Schmieren: so wird man in Deutschland wenige, aber gute Bühnen und viele, viele guten Schauspieler haben. *) —

Wer die Aussicht hat, durch zufälliges Manquement an einer stabilen Bühne ein Engagement zu erhalten, muss oft in Bezug auf seine früheren theatralischen Verhältnisse zu dem jämmerlichen Mittel der Lüge seine Zuflucht nehmen. Das nennt man dann: aus der Noth eine Tugend machen! und man hat dabei immer noch von grosem Glück zu sagen, wenn man nicht auf der Stelle durch diesen oder jenen Schauspieler, der da oder dort gewesen ist, überführt wird, was natürlicherweise eine sehr empfindliche Blamage zur Folge hat. —

---

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, wie sich in den Papieren des Verfassers auch eine gründliche Abhandlung über eine Reorganisation des deutschen Bühnenwesens von Staatswegen, vorgefunden. Eine Regierung, welche dieselbe einer Reform des Theaterwesens zum Grunde legen würde, müsste sich ein unendliches Verdienst um die Kunst erwerben. — Männern, welche daran ein thätliches Interesse zu nehmen die Macht haben, stehen die Papiere zur Einsicht offen. Vielleicht auch veröffentliche ich sie später durch den Druck. D. H.

Auf die Frage des Directors an mich machte ich auch eine Tugend aus der Noth und nannte frisch-weg die Städte Wien, Prag, Königsberg, Berlin und Breslau. Gesehen hatte ich keine von allen fünf; aber wegen ihrer großen Entfernung vom Rhein hoffte ich, dass sie der Director auch nicht gesehen haben würde. Dem mochte vielleicht so sein. Dennoch aber fand er für gut, mich zu fragen, wie es komme, dass ich auf diesen Bühnen kein Renommé erhalten, indem er meinen Namen noch nie gehört habe.

„Die Kabale hat mich nicht aufkommen lassen; ich musste stets Episoden spielen."

Diese Erklärung genügte, denn ein Schauspiel-Director weiß sehr wohl, was Kabale heißt. — Dass ich an größern Bühnen nur kleine Rollen gespielt, konnte mir nicht schaden. Denn wenn ein Schauspieler nur sagen kann: „Vom königlichen Hoftheater zu X. oder Z. — dann mag er am königlichen Hoftheater zu X. oder Z. meinethalben Coulissendiener gewesen sein, — er wird doch für würdig befunden werden, sein Talent zu produciren.

Und das ist die theatralische Aristokratie.

So blieb ich denn also in Mainz, miethete mich bei einem kosmopolitischen Friseur ein und machte auf mein Honorar hin einige ignoble Schulden.

Alle Schulden zerfallen nämlich in noble und ignoble. Noble Schulden ſind ſolche, welche für Champagner, Auſtern, goldene Uhren, Equipagen u. dergl. ferner ſolche, die von den reſpectiven Staaten gemacht werden. Letztere heißen noch ausnahmsweiſe Anleihen und ſind die allernobleſten. — Ignoble Schulden aber ſind rückſtändige Zahlungen für gewöhnliche Nahrung, Kleidung und Wohnung, alſo für alles zum Menſchenleben Unentbehrliche, und ſind vom Vorurtheil mit Schande gebrandmarkt. Außerdem können ſie auch möglicherweiſe in den Priſon führen, und das iſt das Charakteriſtiſche der ignoblen Schulden.

Nun fragt es ſich, ob es von einem Geſetze nicht ein humaner Coup wäre, hier die Begriffe zu verändern, und die ignoblen Schulden zu noblen, die noblen aber zu ignoblen zu machen?

Ich wenigſtens bin der Meinung. — . .

Drei Wochen mochte ich ſo gelebt haben zu Mainz im Ausmalen meines Debuts, in der Hoffnung eines glänzenden Erfolgs, in der Pein der Selbſtfrage: „Welche Rollen werde ich erhalten?“ und zugleich in dem Honigſeime von Sophiens Küſſen: da wurde mir ein Comödiantenſtreich geſpielt, der eben ſo unmoraliſch, verbrecheriſch, wie er auf der andern Seite etwas Gewöhnliches iſt unter Comödianten

ein Comödiantenſtreich, der auf einmal alle meine Ausſichten, alle meine Hoffnungen, meine ganze Carrière zertrümmerte! ein Comödiantenſtreich, der mich all' dem großen Elende zuführte, das zu beſchreiben mir noch vorliegt. —

Bevor ich ihn aber erzähle den criminellen und doch ſo gewöhnlichen Streich: will ich Deiner gedenken, freundliches, weibliches Weſen, deſſen herzige Liebe, deſſen ſtreichelndes Schmiegen, deſſen zärtliche Hingebung mich oft von dem Abgrunde verzweifelnder Gedanken riſs, um mich auf die ſchönen Auen der Liebe zu führen, wo alle Menſchen, die dort wandeln, gut und glücklich ſind. —

Auch ich war glücklich dort. —

Sophie wohnte bei ihrer Mutter, Beide in einem Hauſe mit mir. Sie nährten ſich ſpärlich mit Nähen, worin Sophie beſonders geſchickt war. Sophie war nicht gerade ſchön: Rothes Haar und ein von den garſtigen Pocken durchgrabenes Geſicht würden ſie vielleicht zu einem häſslichen Mädchen gemacht haben, wenn ihre herrliche weibliche Seele nicht aus den himmliſchen Augen hervor gedrungen wäre und den Weg gefunden hätte zu dem Herzen jedes gefühlvollen Mannes, wenn Sophie dabei nicht den ſchön-

ſten Körper gehabt hätte, den ein Weib nur aufzeigen kann.

In der That, Sophiens Körper übertraf wo möglich die Formen, welche unſre Sinne im Anblick der mediciäiſchen Venus ſo üppig verwirren. Ich habe nie vorher und nie nachher wieder einen ſo vollkommenen weiblichen Körper geſehen, wie den Sophiens. Ich liebte ſie um ihrer Seele und um ihres Körpers willen, denn beide waren vollendet weiblich. — Wer mit dem Mädchen nur einige Tage lang näher umging, muſſte ihr ſo recht von Herzen gut werden, denn bei all ihren geiſtigen und körperlichen Reizen hatte ſie noch eine Naturbildung, welche allem Philiſterium ſpinnefeind war, und das Mädchen nur noch begehrenswerther machte, als es ohnedies ſchon war.

Als unſre gegenſeitigen Liebesgeſtändniſſe ausgetauſcht waren, (und das geſchahe ſchon acht Tage nach unſerm erſten Einander-ſehen) erklärte ich ihr ganz ehrlich und offen, daſs an eine Verbindung zwiſchen uns nie zu denken ſein würde, unſerer beiderſeitigen ärmlichen Verhältniſſe und ganz beſonders meines vagabondirenden Lebens wegen.

„Was thut das, mein Geliebter?“ erwiederte das

holde Geſchöpf; die Liebe bedarf ja der Ehe nicht, wohl aber die Ehe ſehr oft der Liebe. Wer die Ehe zum Zweck macht, würdigt die Liebe zum Mittel herab; uns aber ſoll die Liebe Zweck ſein."

„„Du übertreibſt, Sophie.""

„Möglich! aber nicht weniger möglich iſt auch meine Vermuthung. — Die Menſchen möchten ſo gern die Liebe in ein Syſtem bringen, nach der Elle oder nach der Zahl meſſen, und vergeſſen ganz und gar, daſs gerade das Zwangloſe, das Unſyſtematiſche, die Freiheit das Lebensprincip der Liebe iſt. Sie zwängen ſie in Statuten ein, ſchreiben ihr vor, was ſie darf und nicht darf, richten auch wohl gar einen Kalender für ſie ein, und wenn ſie ſich hinterher einmal an ihrer Bruſt erwärmen wollen, wundern ſie ſich, daſs ſie über all' dem Rechnen geſtorben iſt, und den Frohndienſt als Erbtheil zurück gelaſſen hat."

Ich ſah ſie groß an.

„Ja, ja! das iſt ſo;" fuhr ſie fort. „Du wunderſt Dich wohl, ein Mädchen ſo ſprechen zu hören, ein Weſen des Geſchlechts, von dem Ihr Männer — nicht mit Unrecht — glaubt, daſs das Unter-die-Haube-kommen der Inbegriff all ſeines Strebens iſt?! Freilich, freilich! Dann aber hat die Liebe ihr göt-

liches Recht verloren, das Vorurtheil hat über die Vernunft, der Magen über das Herz geſiegt!“

Ich preſſte ſie heftig an meine Bruſt, und mein Kuſs ſagte ihr, wie glücklich ſie mich mache.

„Noch eins“, fuhr ſie fort, nachdem ſie mir meinen Kuſs mit Innigkeit zurück gegeben, „Du liebſt mich jetzt; ich weiß es, obgleich ich Dich erſt kurze Zeit kenne. Mein Herz täuſcht mich darin nicht. Viele Männer machten mir ſchon dergleichen Geſtändniſſe: ich glaubte es ihnen nicht, weil es mein Herz nicht glaubte. Du liebſt mich. Aber es wird eine Zeit kommen, wo Deine Liebe ihren Glanz verliert, wo ſie vor dem Hauche der Zeit erblindet.“ —

„„Nie! nie!““ fiel ich ihr heftig ein.

„Sei ruhig! Du glaubſt das jetzt wirklich; aber ich habe Recht. Du wirſt einſt aufhören, mich zu lieben. — Unterbrich mich nicht! — Wenn Dein Herz jemals für eine Andere heftiger ſchlägt, als für mich: ſo ſage es mir, oder ſchreibe es mir, wenn Du von mir getrennt biſt. Willſt Du mir das verſprechen?“

Sie hielt ihre Hand hin; — ich ſchlug ein.

„Nun bin ich Dein, ganz Dein. Wir ſind über unſere Gefühle im Klaren; wir lieben uns!“ —

Sie hielt ihr Wort; ſie hielt es mit ganzer Seele. Ich wuſſte, daſs ich einen Engel umarmte. Man wird es mir nicht glauben, aber ich weiß es. — —

Es iſt etwas Erſprießliches, wenn die ehrſame Hausfrau am Heerde ſteht, und Supp', Gemüſ' und Fleiſch fabrizirt, damit der wohledle Ehe=, Kauf= und Handelsherr ſeinen Mittagstiſch in fein bürgerlicher Ordnung findet! — O ja; wenn man vom Leben weiter nichts will, als Supp', Gemüſ' und Fleiſch, dann mag es paſſiren. Man kann ſogar recht zufrieden leben bei Supp', Gemüſ' und Fleiſch, recht ruhig; aber es iſt „die Ruhe eines Kirchhofs!"

Ich fliehe den Kirchhof; denn das warme Leben rollt mir durch die Adern, und aus den Gräbern des Kirchhofs ſteigen dürre, kalte Knochengerippe! Huh! —

Ich habe vor Supp', Gemüſ' und Fleiſch ſchon von je her einen Abſcheu gehabt, blos weil es die Attribute des Philiſterthums ſind. O! und die Welt wimmelt von Supp'=, Gemüſ'= und= Fleiſch=Charakteren! —

Darum ging ich zum Theater. Hier, dachte ich, müſſe die poetiſche Welt ihren Thron aufgeſchlagen haben. Die Schauſpieler müſſen Menſchen ſein nach dem Herzen Apollo's. Sie baden ſich täglich in den

warmen Fluthen der Dichterſtröme, ſie wandeln auf den blumigen Wieſen üppig glühender Dichtungen, ſie athmen die Luft der Poeſie: hier muſs die Proſa eine Leiche ſein; beim Theater wird mir das Herz weit werden, ich werde die Kunſtgenoſſen verehren, lieben, glühend heiß umarmen; ſchwimmend in den Wogen der Poeſie werde ich ausrufen:

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuſs der ganzen Welt! —

Doch was fand ich? — Einen Cloak der Erbärmlichkeit! die Gemeinheit der Geſinnung! die Proſa in ihrer ſcheußlichſten Geſtalt! — —

Fünfzehntes Kapitel.

Comödianterie.

Gott und die Natur ſind freundlich und gut,
Die Menſchen nur quälen ſich bis aufs Blut.
Langbein.

Es giebt ein böſes, ſehr böſes Sprichwort gegen die fahrenden Schauſpieler und deren Directoren. Ich will es nicht anwenden, theils weil es zu bekannt, theils weil es zu böſe iſt; aber wahr iſt jenes Sprichwort, ſogar ſehr wahr; doch es erleidet, wie jedes Sprichwort und wie jede Regel, Ausnahmen. — Ich habe unter den Comödianten auch hin und wieder wahrhaft gute und edle Leute gefunden, hin und wieder! unter den Directoren aber häufig ſehr ſonderbare Menſchen.

Das iſt traurig! Dieſe Männer ſollen die Leiter ſein für die dramatiſche Richtung einer Nation? O! —

Es ist eben so, als wollte man einem Kaufmanne zumuthen, Latein zu lernen, um den Ovid in der Ursprache zu lesen! Der arme Mann! — Wenn er sich nur einfallen lässt, den Schiller anzusehen, läuft er schon Gefahr, seinen Credit zu verlieren! —

Comödie und Täuschung sind homogene Begriffe. Comödie im edlen Sinne begreift die Täuschung, durch welche uns die Welt im ideellen Gewande als Nachahmungsmuster vorgeführt wird. Es ist eine schöne, lehrreiche, erhebende Täuschung! — Ein Comödiant, nämlich ein Mensch, welcher Comödie spielt, ist ursprünglich ein ehrwürdiges Subject, mindestens eben so ehrwürdig, wie der Kanzellehrer. Beide lehren Moral, der Eine durch das Wort, der Andere durch das Bild.

Mit dem Ausdruck „Comödiant" hat man sich aber gewöhnt, einen zweideutigen Begriff zu verbinden, denn der Comödiant begnügte sich nicht mit der Täuschung auf der Bühne; er führte dies Wesen ins Leben ein, und dort ist es ein Ungeheuer. —

Kann dies wohl sein? Kann die Täuschung an einem Orte ehrwürdig, an dem andern schandwürdig sein?

O ja. — Der Tiger im Käfig ist ein nützliches Thier; er wirkt lehrreich für den Lernbegierigen.

Überschreitet er aber den Raum des Käfigs, tritt er frei unter die umstehende Menschheit, so würgt er, was ihm vor den Klauen steht, und Alles flieht das blutdürstige Ungeheuer.

So ist es auch mit der Comödie. — Sie hat ihren Käfig, die Bretter, verlassen; sie schleicht unter dem Menschengeschlechte umher als ein unsichtbares, aber blutdürstiges Gespenst; sie mordet mit teuflischer Wollust.

So ist es gekommen, dass der Name Comödiant ein Brandmal geworden, und der Gesammtbegriff aller derjenigen Handlungen, welche, aus der Täuschung entspringend, und mit Hilfe der Täuschung wirkend, die physische und geistige Glückseligkeit des Nebenmenschen zu morden trachten, und so sehr oft — wirklich morden, — heißt — Comödianterie! —

Leser, Du wirst im Verlauf dieses und einiger anderer Kapitel Beispiele von Comödianterie finden. Ich bin begierig, was Du dazu sagen wirst. —

Der Schauspieler Schleider, ein Comödiant von der Scheitel bis zur Ferse, war mein Feind, im allgemeinen deshalb, weil ich mit ihm ein und dasselbe Fach spielte, im besondern aber deshalb, weil er meinem Spiele die Schuld beimaß, dass er einst als Hans Sachs nicht heraus gerufen worden war.

„Ich will ein Schuft ſein, wenn ich je wieder mit dem Menſchen die Bühne betrete!“ hatte er an jenem Abend geſagt.

Am andern Tage ſpielten wir zwar wieder zuſammen, allein Schleider hatte mir fürchterliche Rache geſchworen. Ich war ein dreifacher Feind von ihm! —

Ein dreifacher Feind? Wie iſt das zu verſtehen?

Einfach ſo:

Jeder Schauſpieler iſt an und durch ſich ſelbſt ein Feind des andern. Er glaubt, das Publikum disponire ſtets nur über eine gewiſſe Quantität Beifall, und das Stückchen Applaus, das einem Andern gezollt wird, müſſe ihm entzogen werden. Das iſt die einfache Feindſchaft: der Ehrneid!

Kommt nun noch dazu, daſs zwei Schauſpieler an einem Orte gleiches Fach ſpielen: ſo glaubt jeder, der andere könne ihn entbehrlich machen, ihn um das Engagement bringen; er feindet ihn mit verdoppeltem Eifer an; — und das iſt die zweifache Feindſchaft: der Brotneid!

Hat nun gar noch der eine Schauſpieler dem andern ſeines Faches irgend einen wirklichen oder imaginären Schaden zugefügt; z. B. ihm ein Paar gelbe

Ritterſtiefel zu leihen ſich geweigert, ihm eine Geliebte abſpänſtig gemacht oder — was gewichtiger iſt — eine Rolle verdorben: ſo erreicht der Haſs einen noch höhern Grad; man verwünſcht den Nebenbuhler in die tiefſte Hölle, zu allen Teufeln; man wüthet darüber, daſs der Feind nur noch lebt; man möchte ihn mit einem Blick vergiften: — und das iſt die dreifache Feindſchaft: der Lebensneid! —

Zu meiner größten Verwunderung traf ich meinen Intimus Schleider eines Tages zu Mainz auf dem offenen Markte, da wo man dem Guttenberg ein coloſſales Denkmal aufgeſtellt hat zum Dank dafür, **daſs** er vor vier Jahrhunderten die Buchdruckerkunſt erfunden hat. Dies Denkmal ſteht zu Mainz, wo man vor vier Jahrhunderten den Guttenberg ins Gefängniſs warf, **weil** er die Buchdruckerkunſt erfunden hatte!!! —

Die Menſchen ſagen beſtändig, der liebe Gott ſei unergründlich. Du lieber Gott! wenn Du nicht gerade allwiſſend wärſt, ſo würdeſt Du ſagen müſſen: Die Menſchen ſind unergründlich.

Mir wenigſtens ſind ſie unergründlich, ein zweibeiniges, ungefiedertes Räthſel; Du aber, lieber Gott, biſt mir nicht unergründlich. Du biſt mir ganz klar, denn Du biſt der Inbegriff alles Guten, und darum

können Dich die Menſchen, die da ſind der Inbegriff ſo vieles Böſen, nicht begreifen. —

Schleider kam auf mich zu, umarmte mich, küſſte mich, freute ſich, mich wieder zu ſehen, zog mich in ein Bierhaus, trank mit mir, verſicherte mich ſeiner Freundſchaft, und — bot mir an: uns zu duzen!

Ich wuſſte nicht, wie mir geſchah. —

„Lieber Bruder", fuhr er fort, „ich muſs Dir nur ſagen, daſs ich bereits Dein Hierſein erfahren und mich außerordentlich darüber gefreut habe. Leider konnte ich Deine Wohnung nicht los kriegen, ſonſt war ich längſt bei Dir."

„„Und durch wen erfuhrſt Du — ?" fragte ich kleinlaut, und mich der aufgedrungenen Vertraulichkeit ſchämend.

„Ei, durch den Director. Ich ſuchte dort auch Engagement, und erfuhr, daſs Dir ſchon Debutrollen zugeſagt worden ſeien. Im Vertrauen, lieber Bruder, der Mann ſcheint nicht viel von Dir zu halten. Sieh Dich vor! Er fragte mich, ob ich Dich kenne, was für ein Schauſpieler Du ſeiſt, und dergleichen. Natürlich gab ich Dir das beſte Lob. „„Den nehmen Sie!"" ſagte ich ihm, „„der iſt brav, ſehr brav! macht Ihnen Kaſſe."" Das half. — Für

mich iſt nun natürlich hier nichts zu machen, ich muſs mich nach einem andern Engagement umſehen. Weißt Du keins? ſtehſt Du nicht ſonſt noch mit einer Direction in Unterhandlung. Vielleicht könnte ich es benutzen, da wir Beide ja ein Fach ſpielen."

Ich vertraute meinem neuen Bruder, daſs ich allerdings, um auf alle Fälle geſichert zu ſein, mit der neuen Direction zu Heidelberg wegen Engagement correſpondire, daſs ich aber natürlich noch nicht feſt abgeſchloſſen habe, weil ich erſt hier abwarten müſſe u. ſ. w. —

„Charmant!" rief Schleider aus, „wenn Du alſo, was ſo gut, wie gewiſs iſt, hier feſt ſitzeſt, ſo trittſt Du mir das Heidelberger Engagement ab. Nicht wahr?"

„„Herzlich gern!"" erwiederte ich.

So ſchieden wir. Aber noch manchen Tag ſaßen wir beieinander und tranken und waren gute Freunde, bis die Vorſtellungen begannen, und duzten uns.

Don Juan eröffnete die neue Entrepriſe. Ich wunderte mich, Schleider, der auch als Sänger figurirte, als Maſetto auf dem Zettel zu ſehen. Davon hatte er mir nichts geſagt. Ich gab ihm meine Verwunderung zu erkennen.

„Nun was denn?“ entgegnete er; „Lückenbüßer! Dem Manne fehlt es an einem Sänger, und da ich gerade hier bin, ſo habe ich aus Gefälligkeit für ein Lumpenhonorar die Partie übernommen.“

Die Sache kam mir bedenklich vor. Da ich zudem noch immer vergeblich auf die Zuſendung meiner erſten Debutrolle gewartet hatte, ſo begab ich mich noch denſelben Tag ins Theater-Bureau.

Der Director empfing mich mit großer Verwunderung. — „Was der Tauſend! ſind Sie denn noch hier?“

„„Allerdings! Ich habe immer noch auf die Zuſendung meiner Debutrolle gewartet.““

„Mein Gott, ich denke, Sie ſind lange abgereiſ't.“

„„Wie ſo?““

„Haben Sie nicht in Heidelberg Engagement angenommen?“

„„Ich denke nicht daran. Ich habe ja Ihre Zuſage.““

„Ei, mein Gott, der Schauſpieler Schleider hat mich ſchon vor vierzehn Tagen verſichert, daſs ſie beſtimmt abreiſ'ten. Ich war noch empört darüber;

allein er gab mir zu bedenken, daſs Sie das öfter ſo machten, wenn Sie Furcht vor dem Auftreten hätten.“

„„Das hat Schleider geſagt?!““

„Allerdings. Er erklärte mir dieſe Furcht aus Ihrem Mangel an Talent. Er gab mir die Verſicherung, daſs Sie auf der Bühne nicht „„gehen und ſtehen““, keinen Satz richtig ſprechen und nicht die kleinſte Rolle ordentlich lernen könnten.“

„„Das hat Schleider gethan?!““

„Allerdings. Zudem kamen Sie nicht mehr her, und ließen mich alſo wirklich glauben, daſs Sie abgereiſ't ſeien. Auch belehrte mich Schleider, daſs Sie keineswegs bei größern Bühnen engagirt geweſen wären, ſondern Sich immer nur bei Schmieren — wie er ſich ausdrückte — umher getrieben hätten.“

„„Das hat Schleider gethan?!““

„Allerdings!“

Siehſt Du, lieber Leſer, das iſt Comödianterie!

Obgleich ich nun darauf beſtand, der Director ſolle mich ſeinem Verſprechen gemäß auftreten laſſen, wodurch ich ihn alsdann von der Nichtswürdigkeit Schleider's überzeugen würde, ſo war er doch durch

die bisherigen Einflüsterungen des Comödianten so gegen mein Talent eingenommen, daſs er mir lieber das bedungene Honorar auszahle, als mich spielen zu laſſen.

Die Comödianterie hatte geſiegt. Schleider debutirte den folgenden Abend an meiner Stelle! Ich war meiner Ausſichten beraubt!

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen, an Euch, Theater-Directoren, ein ernſtes Wort zu richten:

Wenn Euch daran liegt, für Eure Bühne talentvolle Mitglieder zu gewinnen, ſo prüft ein jedes Talent, das ſich Euch anbietet, ſelbſt in zwei oder drei Rollen. Beurtheilt es nicht nach dem Ausſpruche eines andern Schauſpielers. Ein ſolcher Ausſpruch iſt in hundert Fällen ein Mal unparteiiſch. Je beſſer ein Schauſpieler iſt, deſto mehr Neider hat er unter ſeinen Collegen, und deſto ſchlechter wird das Bild ausfallen, das ſie von ihm entwerfen. Je ſchlechter er iſt, deſto mehr wird er Euch angeprieſen werden, denn deſto weniger haben ihn die Übrigen zu fürchten. — Und trotz dieſer Wahrnehmung iſt es ſo gewöhnlich, daſs ein Director, ehe er ein Mitglied nur zum Auftreten kommen läſſt, ſich erſt bei allen übrigen nach ſeinem Werthe erkundigt. — Un-

terlaſſt das, Theater-Directoren! Ihr erhaltet nie ein richtiges Urtheil. Ihr verſcheucht dadurch talentvolle Schauſpieler und nehmt dagegen mittelmäßige an. — Prüft ſelbſt! Urtheilt ſelbſt nach gründlichem Anſchauen! Und wenn Ihr — wie das leider! ſo oft der Fall iſt — Euch kein richtiges Urtheil zutrauen dürft: ſo laſſt das Publikum richten! —

Mit Empörung im Herzen und Mordgedanken im Sinne nahm ich das mir ausgezahlte Honorar an und — lief geradesweges zu Schleider. Er memorirte eben meine Debutrolle. Das ganze Gift, das mir im Herzen kochte, warf ich auf ihn hin: — er lachte! — Ich warf ihm ſeine Hinterliſt, ſo wie den an mir verübten moraliſchen Meuchelmord in den ungeſchminkteſten Ausdrücken vor; — er lachte! — Ich ſagte ihm: „Du biſt ein Schurke!“ da lachte er nicht mehr, ſondern ſagte mit hämiſchem Blicke in hämiſchem Tone: „Was wollen Sie von mir, lieber Mann? Ich kenne Sie gar nicht. Wenn Sie etwas von mir wollen, ſo verklagen Sie mich! — Sie — Mann — Sie!“

Siehſt Du, lieber Leſer, das iſt Comödianterie!

Was hätteſt Du an meiner Stelle gethan? Den Schuft gefordert? ihm eine Kugel durch's ſchwarze Herz gejagt, oder Dich von ihm todt ſchießen laſſen?

— Nein, lieber Leſer; die Duelle ſind geſetzwidrig, und unter Schauſpielern ſogar gefährlich, denn Du biſt nicht ſicher, daſs Dich der Geforderte für die Ausforderung nicht bei der Behörde verklagt und ſo auf die Feſtung bringt. — Die Comödianten ſtehen zudem gegeneinander nur auf Holz-Comment. Gegen Holz aber habe ich in dieſer Beziehung einen Abſcheu. Darum ging ich und begnügte mich, den Schurken zu — verachten! —

Und ſieh einmal, lieber Leſer, die Nemeſis that bei dieſer Gelegenheit, als wenn ſie noch heut zu Tage ihr Richteramt verwaltete: Schleider fiel bei ſeinem Debut trotz einiger handfeſten Claqueurs total durch. Aber ſie that nur ſo, die Nemeſis; denn Schleider erhielt dennoch Engagement; zwar nicht in Mainz, aber doch in — —

Ich will es erzählen:

Nachdem meine Ausſichten in Mainz mir bübiſcherweiſe zertrümmert waren, ſchrieb ich ſogleich nach Heidelberg, und erklärte mich bereit, das verhandelte Engagement unter den mir bisher angebotenen Bedingungen anzunehmen. Acht Tage darauf erhielt ich einen Brief, worin der dortige Director mir meldete, daſs es ihm leid thue, auf mein gütiges Anerbieten nicht mehr reflectiren zu können, indem ihm

bereits vor drei Wochen durch den Schauſpieler Schleider die Nachricht zugekommen, wie ich mich an der Mainzer Bühne feſt engagirt habe, worauf er ſich genöthigt geſehen, mit dem erwähnten Schauſpieler Schleider abzuſchließen, welcher denn auch bereits eingetroffen ſei und geſtern debutirt habe. —

Siehſt Du, lieber Leſer, das iſt Comödianterie!

Sechszehntes Kapitel.

Geld! — Geld! — Geld!

Wir leben in einer ſpeculativen Zeit; das Geld iſt dermaßen zur Weltſeele geworden, daſs ſich damit die größten Verdienſte aufwägen, ja erhandeln laſſen.

* * * *

„Adieu Sophie! Leb' wohl und behalte mich lieb. Wenn ich Dir treu bleiben kann, ſo will ich Dir treu bleiben; wo nicht, ſo will ich es Dir ſagen, daſs ich eine Andere liebe. Adieu Sophie!"

Ich wanderte hinaus zum Rheinthore, mein grünes Ränzchen auf dem Rücken. Der Weg nach Frankfurt am Main iſt weit und lang und einförmig und langweilig. Ich wäre gern auf dem Marktſchiffe gefahren, wo man zwar eben ſo viele Langeweile, aber doch weniger Strapazen hat; indeſſen es ging ja nach der berühmten Kaufmannſtadt Frankfurt am Main, wo

das Geld regiert, und die Börse der Tempel ist, da man anbetet. Und darum musste ich wohl Acht haben auf meine Börse, die zwar viel, viel kleiner war, als die der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, aber doch viel wichtiger, nämlich für mich.

Darum ging ich zu Fuße. —

Frankfurt am Main führt den Titel: „freie Reichsstadt." Man weiß, was es mit dem Titelwesen auf sich hat. — „Titel ohne Mittel!" ist ein bekannter Spruch. Wenn man unter Mittel hier blos Geld verstände, so hätte Frankfurt Mittel genug, denn es giebt vielleicht keine Stadt mehr auf der Erde, die verhältnismäßig so viel Geld hat, wie Frankfurt am Main. Das eben ist der Stolz der Stadt, und Geldstolz ihr Charakter. Vor diesem Geldstolze hat sich sogar der Egoismus beugen müssen, und wo es hier gilt, dem Geldstolze Weihrauch zu streuen, da wird der Egoismus geopfert, wenn auch mit blutendem Herzen. Aus dieser Erscheinung erklärt sich's auch, warum Frankfurt, die Kaufmannstadt, ein gutes Theater unterhält. Das Frankfurter Theater ist gut, sogar vortrefflich; aber ein Misbrauch, den man früher bei deutschen Theatern nicht kannte, ist hier geboren worden, und hat von hier aus sein Miasma weiter verbreitet unter die deutschen Theater, ein Miss-

brauch, der eben der charakteriſtiſchen Richtung Frankfurts, dem Pecunianismus, entſprang: das Claqueur-Unweſen und die Kritik-Beſtechung.

Es iſt wahrhaft empörend, wie gewiſſenlos man in dieſer Hinſicht zu Frankfurt am Main handelt, wo man doch der Bühne den vielſagenden Titel eines Frankfurter National-Theaters beigelegt hat. Was wollte, was konnte man damit ausdrücken? Ein Theater für die Frankfurter Nation? — Wo iſt die Frankfurter Nation? — Die Geſchichte erzählt uns nichts von einer Frankfurter Nation! — Es giebt keine Frankfurter Nation! — — Wohl aber giebt oder gab es eine deutſche Nation, und wenn man die Frankfurter Bühne als den Centralpunkt betrachten wollte für alles dramatiſche Leben dieſer Nation: dann hatte man ein Recht, ſie ein National-Theater zu nennen; aber man muſſte nicht ſagen: Frankfurter National-Theater, ſondern deutſches National-Theater zu Frankfurt am Main; wie die Franzoſen ſagen: **Théatre français à Paris.**

Ja, wenn wir erſt ſo weit wären, wie die Franzoſen!

Freilich, wenn man das oben erwähnte Unweſen betrachtet, das ſo charakteriſtiſch iſt für die Frank-

furter geldliche Richtung: dann möchte man lieber gar keine deutsche Nationalbühne haben, als eine zu Frankfurt am Main.

Das Claqueur-System ist ein Pesthauch für alles dramatische Leben. Wo die Poesie zu Gericht sitzen soll, usurpirt den Richterstuhl das Geld, diese Quintessenz der Prosa! — Es ist in dieser Beziehung so weit gekommen zu Frankfurt am Main, dass man den Beifall tarifmäßig berechnet und — bezahlt.

Vor einiger Zeit erhielt einer meiner Collegen, der gleich mir ein abgesagter Feind alles bestellten und bezahlten Beifalls war, am Morgen nach seinem ersten Debut, das ganz vorzüglich ausgefallen war, zu seinem größten Erstaunen folgende

Rechnung.

Ein schwacher Applaus im 1. Act kostet	2 Fl.
Ein schwacher Applaus im 2. Act	2 "
Ein starker dito nach dem ersten Abgange	4 "
Ein starker Applaus zum Schluss des 3. Acts	4 "
Ein sehr starker Applaus nach dem Abgange im 4. Act .	5 "
Hervorruf nach dem 4. Act	7 "
Lauter, stürmischer Hervorruf zum Schlusse des Debuts .	10 "
Summa .	34 Fl.

Das machte ungefähr den dritten Theil des Ho-

norars. Warum hätte mein College dies nicht zahlen ſollen für ein glänzendes Debut? — Aber ſein dramatiſcher Sinn empörte ſich gegen eine ſolche Nichtswürdigkeit: er zahlte nicht allein nicht, ſondern warf auch noch dem Überbringer die Rechnung an den Kopf. —

Was war die Folge davon? — Er fiel in ſeinem zweiten Debut durch, und mit dem guten Engagement, das ihm nach ſeinem erſten glänzenden Auftreten ſchon faſt zugeſagt worden, war es — Nichts! —

Ich habe es, in einem Kaufmannsladen ſtehend, mit meinen eignen Ohren gehört, wie einer jener literariſchen Miethlinge, die ſich oft erſt für Geld die Erlaubniſs erkaufen, für irgend ein Localblatt Recenſionen liefern zu dürfen, ſeinem Freunde, dem Kaufmanne, voller Freuden erzählte, daſs ihm der heut auftretende Herr D. E. eine Rolle mit zehn Ducaten als Pränumeration!! für das und das Journal!!! zugeſendet habe. Herr D. E. ſei zwar ein Couliſſenreißer erſter Sorte, aber in der morgenden Recenſion, die er *ſogleich* (!) ausarbeiten wolle, müſſe er ihn über den grünen Klee loben!!! —

Eigene Worte. —

Nun, Leſer, was ſagſt Du dazu? — Du wirſt ſagen: Wenn die dramatiſche Kunſt nicht eine vogelfreie wäre, ſo müſſte gegen ein ſolches Recenſenten-Subject von Seiten hoher Behörde criminaliter verfahren werden, und zwar ganz vorzüglich V. R. W. Du haſt Recht, Leſer; aber die dramatiſche Kunſt iſt eine vogelfreie! es kann ſie todt ſchlagen, wer da will! — —

Beſonders hervor drängend in dieſer und vieler andern Hinſicht zeigen ſich zu Frankfurt am Main, wie überall, die jüdiſchen Schöngeiſtlinge. Es giebt in der That auf der Welt nichts Widerwärtigeres, als ſo einen jüdiſchen, Schöngeiſt-ſein-wollenden Literatur- und Kunſt-Bramarbas. Die ewige Angſt, nicht bemerkt zu werden, verleitet dieſe Aufſchüſslinge nicht allein zu den größten Abſurditäten, ſondern auch zu den unduldlichſten Frechheiten! Mag man über ſie reden und denken, was man will, mag man ihnen erklären, daſs ſie aufs höchſte fatal und widerwärtig ſind, mag man ſie auslachen oder beſchimpfen, mag man vor ihnen ausſpeien oder ſie maulſchelliren: wenn ſie nur bemerkt werden! — Das Bemerktſein gilt ihnen eben ſo viel, wie ihren nicht ſchöngeiſtigen Glaubensgenoſſen das Geld.

„Laſs Dich treten, laſs Dich ſchinden, laſs Dich

ins Hundeloch werfen; aber Du musst werden bemerkt!“

Das ist der Wahlspruch dieser literarisch-artistischen Pflastertreter!

Ich rede hier nicht von den höchst achtungswerthen Literaten, die im redlichen Streben nach der Geistesfreiheit und der Veredlung des Menschengeschlechts uns nur durch größeren Scharfsinn und größere Unermüdlichkeit merken lassen, dass sie einem Volke angehören, bei dem der Eifer nationell geworden ist in Folge seiner Stellung zur übrigen menschlichen Gesellschaft. Ich rede nur von den jüdischen Literätlingen, die in jeder größern Stadt, und besonders in Frankfurt am Main, wie Pilze aus der Erde aufschießen, Handlanger werden bei dem großen Literatur- und Kunst-Schacher, und in nichts weiter eine Klassicität erreichen, als in der Arroganz.

Genug von ihnen! —

Darf es uns nach alledem noch wundern, dass wir stets nur von den außerordentlichen Erfolgen hören, welche die gastirenden Schauspieler in Frankfurt davon getragen? Man schaue nur in die Rechnungen der Recensenten! — Zudem werden dort höchst selten andere, als durchweg renommirte Künstler

zum Auftreten gelaſſen, denn die Frankfurter Nationalbühne hat ihren Renommé-Stolz ſo gut, wie die Stadt ihren Geldſtolz. —

Ob ich wohl, ich mit meinem Ränzel auf dem Rücken, zum Gaſtiren gekommen wäre? Ach, du lieber Gott! Wenn ich nur erſt ein Unterkommen in irgend einem Wirthshauſe der freien Reichsſtadt gefunden hätte! —

Freie Reichsſtadt! — Wie ſchön das klingt! — Man denkt ſich dabei unwillkürlich eine Stadt, die da reich und frei iſt. — Nun habe ich in Frankfurt wohl den Reichthum gefunden, nämlich bei Andern, den Einheimiſchen, aber von der Freiheit keine Spur, nämlich für mich, den Fremden.

Der Fremde, und ganz beſonders der arme Fremde iſt in der freien Reichsſtadt ein verachteter Sclave, ein Paria! — Man kennt in Frankfurt nur zweierlei Menſchen: Leute, die Geld haben, und Leute, die keines haben. Unter Geld wird dabei aber viel Geld verſtanden. — Bei den Leuten, die kein Geld haben, wird noch der Unterſchied gemacht: ob ſie aus Frankfurt ſind oder nicht. Sind ſie aus Frankfurt, ſo ſind ſie noch etwas, nämlich Frei-Reichsſtädter; ſind ſie aber nicht aus Frankfurt, ſo ſind ſie Nichts, abſolut Nichts! —

Ich war alſo Nichts! abſolut Nichts! —

Wenn ſolch ein Nichts zu Frankfurt in ein Wirthshaus kommt, um ſeinen ermüdeten Gliedern ein Nachtquartier auszumachen: ſo wird es von dem freireichsſtädtiſchen Wirth mit policeilichem Blicke betrachtet, und noch auf dem Hausflur hört es aus deſſen Munde die Frage ertönen: „Haben Sie Schreibens?“

Unter „Schreibens“ nämlich verſtehen die Frei-Reichsſtädter Päſſe oder ſonſt wohl beſiegelte und beſtempelte Papiere, die da außer Zweifel ſetzen, daſs man ihnen keinen Theil ihres Gottes, des Geldes, mitnehmen wird. —

Hat man nun „Schreibens“ und zieht dergleichen zu mehrer Beglaubigung hervor: ſo wird man noch einmal mit policeilichem Blicke gemuſtert, und erhält, wenn's dem Herrn Wirth oder der Frau Wirthinn gefällig iſt, ein Logis, wie's dem Herrn Wirth oder der Frau Wirthinn gefällig iſt. — Iſt es aber dem Herrn Wirth oder der Frau Wirthinn aus irgend einem Grunde nicht gefällig, ſo erhält man den lakoniſchen Beſcheid: „Sie können kein Quartier hier haben!“ und kann in ein anderes Wirthshaus gehen, wo man wieder gefragt wird: „Haben Sie Schreibens?“

Glaube ja nicht, mein lieber Leſer, daſs Du den Wirth, wenn es ihm einmal nicht gefällig iſt, Dich zu beherbergen, durch das Vorzeigen einer gefüllten Börſe kirren kannſt. Er wird Dir ſogleich zur Antwort geben: „Wir hier in der freien Reichsſtadt Frankfurt brauchen Ihr Geld nicht; wir haben ſelbſt Geld genug.“ — Nach einem ſolchen Ausſpruche, wirſt Du meinen, müſſe Deine Rechnung am andern Morgen kaum der Rede werth ſein; allein Du biſt irre, lieber Leſer; Deine Rechnung iſt wohl der Rede werth, ſehr der Rede werth, ganz außerordentlich der Rede werth. —

Wie es mir unter ſolchen Umſtänden zu Frankfurt erging, kann man ſich allenfalls denken. Mit einem Worte: miſerable. —

Aber warum war ich denn eigentlich nach Frankfurt gegangen, da ich doch wiſſen konnte, daſs mir dort kein Engagement blühen würde.

Die Sache verhielt ſich ſo:

Bei meiner großen Mainzer Verzweiflung hatte ich im Frankfurter Journal folgende Annonce geleſen:

Vortheilhaftes Anerbieten für Schauſpieler.

Diejenigen Schauſpieler, welche ſich bei dem Stadttheater in Hanau betheiligen wollen, belieben ſich wegen des Näheren an das

Theater-Geſchäfts Bureau von Thymian in Frankfurt am Main zu wenden. Das monatliche Abonnement beträgt 1000 Gulden. —

Da mir dieſe Annonce nicht ganz klar war, ſo dachte ich es in meiner ausſichtsloſen Lage ſehr geſcheidt zu machen, wenn ich gleich ſelbſt an Ort und Stelle das „Nähere“ erforſchte.

Darum, nur darum ging ich nach Frankfurt.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Theater-Geſchäfts-Bureau.

Spitzbübiſche Künſte! Und darum Räuber und Mörder?!

Schiller.

In der früheſten Frühe des andern Morgens begab ich mich in das bezeichnete Theater-Geſchäfts-Bureau. Es war zu früh; man konnte mir nicht ſagen, wann der Inhaber dieſes ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's vorhanden ſein würde. Deshalb begab ich mich hinweg, um auf gut Glück um 11 Uhr wieder zu kommen.

Als ich um 11 Uhr wieder kam, war es zu ſpät; denn der Inhaber jenes ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's war ſchon wieder fort; indeſſen bedeutete man mich doch in einem Laden, wo Leinwand und Kattun verkauft wurde, und deſſen Beſitzer ſich als

den Bruder des Inhabers jenes ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's declarirte, daſs ich denſelben am ſicherſten Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr antreffen würde. —

Ich wurde ſehr ungeduldig, denn ich dachte an Frankfurt und meine Kaſſe.

„So werde ich unfehlbar morgen punkt 9 Uhr hier ſein!" verſicherte ich.

„„Morgen iſt Samſtag, wo wir keine Geſchäfte machen dürfen," erhielt ich zur Antwort.

„Ah ſo! Ich verſtehe." — Ich wurde fürchterlich ungeduldig, denn ich dachte an Frankfurt und meine Kaſſe.

„Wollen Sie erlauben, daſs ich Ihren Herrn Bruder hier erwarte? Ich bin außerordentlich preſſirt."

„„Recht gern! — Wollen Sie hier eintreten?""

Ich trat in ein Zimmer, welches man als eine Verlängerung des Ladens betrachten konnte, von dem es nur durch eine Glasthür geſchieden war.

Nach zweiſtündiger Ungeduld, welche die Ungewiſsheit meines Schickſals noch qualvoller machte, als Ungeduld an und für ſich ſchon iſt, trat ein jun-

ger Mann herein, welchen mir der Ladenbeſitzer ſogleich als ſeinen Bruder und als den Inhaber des ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's vorſtellte, oder vielmehr nannte, denn zum Vorſtellen konnte es nicht kommen, weil der Eingetretene ſogleich von ſeinem Bruder in Beſchlag genommen wurde, um ihm der vielen vorhandenen Kunden wegen verkaufen und abmeſſen zu helfen.

Dies geſchahe denn auch ſofort nach einem flüchtigen, gegen mich gerichteten: „Entſchuldigen Sie gütigſt noch einen Augenblick!“

Ich entſchuldigte gütigſt noch einen Augenblick, aber nur äußerlich; denn innerlich war ich ſehr wüthend.

Nach abgefertigten Kunden trat Herr Thymian zu mir herein und fragte nach meinem Anliegen. — Ich erwiederte, daſs ich in Theatergeſchäften käme, und ihn bäte, mich ins Theater-Geſchäfts-Bureau zu führen, indem hier wegen des Ladens — —

„O, das können wir auch hier abmachen!“

„„Ich bitte!““

„O, ich bitte! Hier iſt eigentlich mein Bureau!“ Und dabei ging er an ein Schreibpult und holte eine

Menge Theater-Geſchäfts-Briefe hervor, nämlich Briefe von Schauſpielern, die Directoren ſuchten, und Briefe von Directoren, die Schauſpieler ſuchten.

Die ganze Anſtalt, die ganze Art und Weiſe lud zum Kopfſchütteln ein; das Theater-Geſchäfts-Bureau hatte zu ſehr den Charakter des Sogenannten, als daſs ich großes Vertrauen dazu hätte haben können. Späterhin wurde mir das eigentliche Weſen dieſes ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's ganz klar, und das beſtand darin:

Der Inhaber war urſprünglich Commis im Ausſchnittgeſchäft ſeines Bruders. Da dieſe Function indeſs einige Stunden Zeit abwarf: ſo hatte ihn Speculationsgeiſt, verbunden mit der Wahrnehmung, daſs Schauſpieler in Engagementsverlegenheit für die Ausſicht eines Engagements gern einen Thaler ſpringen laſſen, und daſs ſich jährlich ſehr viele Schauſpieler in Engagementsverlegenheit befinden: alles dieſes hatte ihn auf die Idee gebracht, mittels einiger öffentlichen Ankündigungen und Correſpondenzen ſich ſtets eine ziemliche — oft auch ziemlich unſichere! — Kenntniſs von Vacanzen bei den reſp. Directionen zu verſchaffen, und den Engagement-ſuchenden Schauſpielern gegen Abtretung eines Pränumerando-Thalers dieſe Kenntniſs mitzutheilen. Das Engagement konnten

sie alsdann selbst abschließen; aber im Fall eine also nachgewiesene Vacanz ein Engagement wirklich zur Folge hatte, was bei sothanem Institut noch nicht vorgekommen sein soll, weil die Vacanzen in der Regel von der Direction während der Zeit anderweitig ausgefüllt wurden, der Suchende also zu spät kam: musste der Schauspieler sich noch zu erklecklichen Procenten verstehen! —

Kann man bessere Geschäfte sich denken? Man empfängt einen Thaler, weis't dafür eine Vacanz nach, und wenn man selbst gerade keine weiß, so verspricht man, deswegen zu schreiben, giebt von dem Thaler im schlimmsten Falle sechs Groschen Porto aus, und steckt die übrigen achtzehn Groschen in die Tasche! — Wenn man dem resp. Schauspieler nach einigen Wochen alsdann zu schreiben hat, dass es trotz aller angewandten Mühe nicht möglich war, eine passende Stelle zu finden: so braucht man die kleine Vorsicht, den Brief nicht zu frankiren, und der Thaler quaestionis ist unangetastet, nämlich in Rücksicht auf das Theater-Geschäfts-Bureau.

Ich lege mir hiermit das Versprechen ab, auch ein Theater-Geschäfts-Bureau zu gründen, sobald ich kann; aber großartig! — aber reell! —

Zum Überfluss will ich diesem Kapitelchen noch

meine ganze Unterredung mit dem Chef jenes ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's anhängen. Dem Leſer wird daraus noch deutlicher werden, was für eine Bewandtniſs es mit ſolchem ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau eigentlich hat.

„Sie ſuchen vermuthlich Engagement?"

„„Zu dienen!""

„Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?"

„„N.""

„Sie ſpielen vermuthlich —"

„„Erſte Helden und Liebhaber.""

„Wo waren Sie denn früher engagirt, wenn ich fragen darf?"

„„Da und da.""

Meine Antworten wurden alle ſorgfältig zu Protocoll genommen.

„In welcher Gegend Deutſchlands wünſchten Sie vorzüglich Engagement zu haben?"

„„Das gilt mir gleich, wenn ich nur ſofort ein

festes Engagement erhalten kann, da ich ohne alle Aussichten bin.""

„Nun, Wir stehen mit allen Gegenden Deutschlands in Verbindung. Wir können Ihnen in Östreich, Baiern, Baden, Preußen, Sachsen u. s. w. Engagement verschaffen."

„„Um so besser. Je näher, desto lieber ist es mir.""

„An welchen Bühnen wünschen Sie Engagement? an Hoftheatern, Stadttheatern oder bei reisenden Gesellschaften?"

„„Das ist mir vor der Hand auch einerlei.""

„Wir stehen mit allen Theatern Deutschlands in Verbindung."

„„Um so leichter wird es Ihnen werden, mir sogleich eine feste und sichere Stelle nachzuweisen.""

„Allerdings. Nur ist es Unser Grundsatz, zur Bestreitung des Porto's und sonstiger baaren Auslagen Uns einen Thaler zu erbitten."

„„Ah so; — ich verstehe!""

Ich legte den Thaler hin; es war mein letzter.

Herr Thymian, welcher ſich, wie man bemerkt haben wird, in ſeiner Würde als Chef eines ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's ſtets Wir nannte, zog den hingelegten Thaler ein, und fuhr darauf fort:

„„Nun werden Wir Ihnen in einigen Wochen ſichere Nachricht zugehen laſſen können.“

„„In einigen Wochen? — Aber, mein Gott! was ſoll ich denn bis dahin anfangen?““

„Bleiben Sie hier in Frankfurt.“

„„Zum Henker, das iſt leicht geſagt! Ich bin ohne Mittel.““

„Das iſt ſchlimm. — So laſſen Sie Uns wenigſtens Ihre Adreſſe und den Namen Ihres künftigen Aufenthaltsortes hier, damit Wir Sie ſeiner Zeit benachrichtigen können, wenn ſich vielleicht eine paſſende Stelle für Sie gefunden haben ſollte!“ —

Mein Blut kam in Wallung. „„Herr““ — Ich beſann mich. — „„Habe ich Ihnen denn nicht geſagt, daſs ich ohne alle Mittel, ohne alle Ausſichten bin? — Wiſſen Sie denn nicht auf der Stelle ein Engagement für mich?““

„Auf der Stelle? — Nein.“

„„Es iſt doch jetzt die glücklichſte Zeit.““

„Freilich.“ — Er holte ein Heft hervor und blätterte darin. — „Allenfalls in Baſel oder Peſth könnten Sie eine Vacanz in Ihrem Fache vorfinden, wenn Sie vielleicht ſelbſt hinreiſen und anfragen wollten.“

„„Baſel? — Peſth? — Wie ſoll ich dieſe unſinnig weite Tour machen auf's Gerathewohl, ohne alle Mittel? — Können Sie denn ſolch ein Engagement nicht feſt abſchließen? — Mit einem abgeſchloſſenen Engagement kann man allenfalls Mittel zur Reiſe finden.““ —

„Dazu ſind Wir nicht autoriſirt!“

„„Nun, ins Teufels Namen! wozu ſind Sie denn da mit Ihrem Theater-Geſchäfts-Bureau?!““

Das Theater-Geſchäfts-Bureau zuckte mit den Achſeln, als wollte es ſagen: „Das wiſſen Wir wahrhaftig ſelber nicht.“

„„Wie iſt es denn mit dem Stadttheater zu Hanau, hier ganz in der Nähe? Die Annonce im Frankfurter Journal beſagt doch ausdrücklich, daſs man das Nähere hier erfahren ſolle.““

„Allerdings. — Ja, wenn Sie dahin wollen; dort fehlt es noch an Schauſpielern, und auch Ihr Fach iſt noch unbeſetzt.“

„„Nun, warum ſagten Sie denn das nicht gleich?““ — —

Lieber Leſer, Du wirſt jetzt ungefähr einen Begriff haben, auf welche Art ein ſolches ſogenanntes Theater-Geſchäfts-Bureau verwaltet wird.

Für meinen Thaler hatte ich jetzt erfahren, was ich durch die Annonce bereits wuſſte. Außerdem aber erfuhr ich für meinen Thaler noch den Namen des Directors, der mir gleichfalls ſchon von früher her bekannt war, nämlich der Name, der Director ſelbſt nach Perſon und Charakter aber nicht, denn ſonſt würde ich lieber direct nach Botany-Bay, als nach Hanau geſegelt ſein. Ferner erfuhr ich für meinen Thaler noch, daſs ich mich mit erwähntem Director direct in Verbindung zu ſetzen habe, was ich mir ohnehin hätte denken können; — und ganz zuletzt erfuhr ich für meinen Thaler noch, daſs ſelbiger Director gerade in Frankfurt anweſend ſei und höchſt wahrſcheinlich Nachmittags um 5 Uhr im ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau zu ſprechen ſein würde. — Nun, das ließ ſich hören; die Nachricht war doch

allenfalls einen Thaler werth. Wenn's nur nicht gerade mein letzter gewesen wäre!

Letzter Thaler! Es liegt so etwas Melancholisches, so etwas unbeschreiblich Wehmüthiges, — ein ungeheurer Weltschmerz liegt darin. — Der „letzte Thaler" kann einen sonst prosaischen Menschen zum Dichter machen. —

Bis um 5 Uhr hatte ich also Muße, Frankfurt und seine Merkwürdigkeiten zu besehen, um so mehr Muße, da ich es heute vorzog, nicht zu diniren. Man wird ahnen, aus welchen edlen Gründen. Ich wollte nämlich trotz der Aussicht auf Engagement meine Passiva im Wirthshause nicht noch vermehren. Gewiss sehr edel! —

Ich kaufte mir bei einer Obsthändlerinn für zwei Kreuzer Birnen und für zwei Kreuzer Semmel. — Die freie Reichsstadt Frankfurt hat über das mittelalterliche Kollet und die mittelalterlichen Puffhosen einen modernen Carbonari geworfen. Wer dies Gleichniss nicht versteht, dem diene zur Nachricht, dass Frankfurt von wunderschönen, romantischen, liebesdunklen Parkpartieen umschlossen ist, worin man um die Mittagszeit ziemlich ungestört für zwei Kreuzer Birnen und für zwei Kreuzer Semmel verzehren kann. Die Parkanlagen ersparen Einem die Schamröthe,

und das ist das Charakteristische von Parkpartieen. Jede Stadt, worin sich deutsche Dichter aufhalten, müsste schon aus diesem Grunde für einsame, versteckte, dichtbelaubte Spazirgänge Sorge tragen. Ausserdem sind dergleichen auch der Liebe sehr günstig, besonders der Liebe, welche wegen Mangels an Legitimations-Papieren verfolgt wird, der vagabondirenden Liebe.

O ja, es giebt eine vagabondirende Liebe.

Ich hing sehr trüben Gedanken nach, da ich in den Frankfurter Anlagen promenirte und meine Birnen und meine Semmel verzehrte. Unter solchen Umständen kann man in Frankfurt am Main weit trübere Gedanken haben, als in jeder andern Stadt.

Zugleich ist Frankfurt am Main der Sitz der deutschen Bundesversammlung, welche mit tiefer Weisheit, mit unermüdlichem, rastlosem Eifer, ja selbst mit Aufopferung der nöthigsten Mußezeit für das Wohl der gesammten deutschen Lande und deren Bewohner schnell und kräftig wirkt, wie aus dem in ganz jüngster Zeit erschienenen Erlasse, das Autorrecht dramatischer Schriftsteller betreffend, hervor geht, wodurch — so viel ich gehört habe — jedem dramatischen Autor zehn Jahre lang sein Eigenthum gesichert wird, im Fall es nämlich Manuscript ist.

Schade, daſs ich kurz zuvor angefangen hatte, meine Stücke drucken zu laſſen! ewig Schade! ich hätte ſonſt auch etwas profitiren können von dem unermüdlichen, raſtloſen Eifer, von der tiefen Weisheit der deutſchen Bundesverſammlung!

Es giebt in der That Menſchen, auf denen der Fluch laſtet, ſtets mal à propos zu kommen. — So ich! —

Unterdeſſen hatte ich meine Semmel und meine Birnen mit vieler Aufrichtigkeit verzehrt, und war etwas hoffnungsvoller geworden, was der ſatte Menſch in der Regel iſt. Wie geht das zu, Ihr Phyſiologen und Pſychologen? Ein leerer Magen ſpiegelt dem Geiſte trübe, ein geſättigter heitere Bilder vor. Stehen denn Magen und Geiſt in ſo directem Rapport? —

Endlich ſtand ich wieder am ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau, wo die Leute ein und aus gingen, um ſich Kattune, Leinwand und Tücher zu kaufen, alles preiswürdig! Ich dachte ſchwermüthig meines „letzten Thalers.“

Da trat herein ein ſehr langer Mann in ſehr kurzem Rocke. Er hatte einen Hut auf dem Kopfe und einen kurzen ſpitzen Schnurbart unter der Naſe. Im Übrigen fand ich beim erſten Anblick nichts Merk-

würdiges an ihm, aber auch gar nichts Merkwürdiges, und am allerwenigſten hätte ich gedacht, daſs dieſer Mann, von dem die fälſchliche Sage ging, er ſei von Adel, mir zum Dämon werden würde, den ich haſſen müſſe für und für.

Es war der Schauſpiel-Director von Hanau.

Unſere Einigung hatte bei meiner Lage gar keine Schwierigkeit: 1000 Gulden betrug das monatliche Abonnement; 40 Gulden war mein Gagenſatz zu einer Theilungsgeſellſchaft, wobei der Director durchaus keinen Vortheil haben wollte, indem er — als urſprünglicher Bretterhändler — „blos aus Leidenſchaft für die Bretter Direction führe"; mithin muſſte nach ungefährem Überſchlage auf mich eine monatliche Dividende von 70 Gulden fallen. Genug für mich!

Ich ſagte Ja; der Director bot mir zur Fahrt nach Hanau ſeinen eignen mitgebrachten Wagen an; wir ſtiegen noch denſelben Abend ein, und verließen die freie Reichsſtadt Frankfurt am Main incl. des ſogenannten Theater-Geſchäfts-Bureau's.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Schauſpiel-Director.

Sehet Euch vor vor den falſchen Propheten,
die in Schafskleidern zu Euch kommen,
inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.
Jeſus.

Ich bitte Dich jetzt um Ernſt, lieber Leſer. Es handelt ſich hier um wichtige Dinge, um Dinge, bei denen mir — da ich ſie erlebte — die Haare zu Berge ſtanden; um Dinge, die ich nicht noch einmal durchleben möchte, und könnte ich mir den Himmel dadurch erkaufen! — Ich habe mich lange auf dies Kapitel gefreut, lieber Leſer, denn ich denke, es ſoll Dir mit einem Male all' die Jämmerlichkeit und Nichtswürdigkeit des Theaterlebens vor die Seele führen, welche Dich beſtimmen könnten, fern zu bleiben dem Pfuhle der Verdammniſs! —

Höre ruhig zu. Ich will Dir die Wahrheit

berichten, die ganze Wahrheit und Nichts als die Wahrheit. Höre ruhig zu:

Einen Tag nach meiner Ankunft, und nachdem ich mit vieler Mühe ein Logis mit Koſt gefunden, (denn die Hanauer Bürger hatten nach mancher bittern Erfahrung einen Degout gegen Aufnahme von Schauſpielern) wurde ich von der Direction ſchriftlich und förmlich vorgeladen, den Contract zu unterzeichnen. Dieſer Contract, merkwürdig ſchon an und für ſich durch die darin niedergelegten kaufmänniſchen Künſte, iſt es noch mehr durch die Folgen, welche er für mich hatte. Er lautete wie folgt:

Zwiſchen der Hanauer Theater-Direction einerſeits und dem Herrn N. andererſeits iſt unter dem heutigen nachfolgender Contract verabredet und abgeſchloſſen worden:

1) Es engagirt ſich nämlich Herr N. als Schauſpieler bei hieſiger Bühne, vom 1. October 18.. anfangend, und verpflichtet ſich hierdurch, alle Rollen, welche ihm von der vorgeſetzten Theater-Direction zugetheilt werden, anzunehmen und ſelbige auf das Beſtmöglichſte darzuſtellen.

2) (War ausgeſtrichen.)

3) Das ihm eigentlich beſtimmte Fach iſt im Schauſpiel erſte Helden und Liebhaber, in der Oper nach Kräften. Die Direction verbindet ſich, ihn nach Kräften in dieſem Fache zu beſchäftigen, ohne ſich jedoch der in 1) und 2) eingeräumten Rechte zu begeben.

4) Gleichergeſtalt verbindet ſich Herr N., die jetzt beſtehenden Theatergeſetze, welche hiermit und in Gemäßheit gegenwärtigen Vertrags für rechtsverbindlich von Herrn N anerkannt werden, genau zu achten.

5) Herr N. wird gegen Einhaltung vorstehender Verpflichtungen in eine monatliche Gage von 40 fl., schreibe Gulden vierzig, gestellt, die jedoch nur als Norm zur Berechnung für seinen ihm zukommenden Theil anzunehmen ist, da er auf Theilung hiermit engagirt ist. Jeden Tag nach der Vorstellung wird die Einnahme in Gegenwart zweier von der Gesellschaft erwählten Mitglieder nach Abzug der Tageskosten pflichtmäßig vertheilt, zuzüglich des betreffenden Abonnementsgeldes.

Herr N. übernimmt ferner die Regie bei hiesiger Bühne.

Zu den Tageskosten werden außer den üblichen Theaterkosten ferner berechnet: Für Benutzung der Bibliothek und Rollen, soweit solche vorhanden (!) per Vorstellung sieben Gulden.

Die Direction erhält ferner für dieses und Leitung des Geschäfts von jeder Vorstellung einen Theil der Einnahme nach Abzug der Tageskosten, und im Laufe der Spielzeit zwei ganze Beneficevorstellungen, worin sich jedes Mitglied verpflichtet, unentgeltlich mitzuwirken. Bei allen andern Beneficevorstellungen bezieht das Mitglied, dem eine solche zugesichert ist, die Hälfte der Einnahme; die andere Hälfte geschieht in der üblichen Vertheilung, wovon der Beneficiant nicht ausgeschlossen bleibt.

Sollten, was nicht zu erwarten steht, die Tageskosten nicht eingehen, so werden solche von der Einnahme der nächsten Vorstellung berichtigt.

Beabsichtigt die Direction Anschaffungen auf allgemeine Kosten jeder Art zu machen, so kann solches nur dann geschehen, wenn die Bevollmächtigten der Gesellschaft hierfür stimmen, wodann die hierauf verausgabten Gelder bei den Tageskosten berechnet werden. — Dieses allgemeine Eigenthum soll nach beendigter Spielzeit öffentlich verkauft werden, oder der Direction zum abzuschätzenden Werthe, in so fern selbige Gebrauch davon machen will, überlassen bleiben, der Erlös wird Jedem in gleiche Theile vertheilt.

Im Fall beabsichtigt wird, in Aschaffenburg oder Offenbach Vorstellungen zu geben, so hat jedes Mitglied ohne weitere Entschädigung dahin zu folgen; die Theilung findet nach Abzug der Reisekosten unter den hier obwaltenden Verhältnissen statt.

Beide Theile haben sechs Wochen vorher schriftlich am 1. oder

15. jeden Monats aufzukündigen; wird diese Aufkündigung unterlassen, so soll dieser Contract als erneuert angesehen werden.

Urkundlich ꝛc. . . . — (Datum, Unterschriften und Siegel.) —

Man lese diese Punkte aufmerksam durch, und man wird finden, dass der finanzielle Vortheil der Direction aus jedem Worte hervor springt, der Direction, welche versicherte: sie führe nur aus Leidenschaft für die Bretter Direction. Freilich war es eine Leidenschaft für die Bretter, aber nur die Bretter, womit sie nebenbei Handel trieb, und wozu sie bedeutendes Geld brauchte. Dies Geld musste ihr aus diesem Contracte werden; denn mochten die Geschäfte gehen, wie sie wollten: sieben Gulden blieben der Direction bei jeder Vorstellung auf alle Fälle. Und wenn die Schauspieler samt und sonders verhungerten: die Direction erhielt ihre sieben Gulden. Diese sieben Gulden waren absolut; alles Übrige war relativ. —

Aber warum hatte ich denn einen solchen Contract unterschrieben? — Leser, bedenke meine damalige Lage! Und dann — bei einem monatlichen Abonnement von 1000 Gulden ließ sich schon durchkommen trotz dieses Contracts.

Sonderbarerweise war von diesen 1000 Gulden im Contracte gar keine Rede gewesen. Ich hatte aber

nicht darauf geachtet, und beſonders deswegen kein Arg an der Sache, weil es ja im Frankfurter Journal gedruckt zu leſen war.

„Man muſs nicht alles glauben, was gedruckt zu leſen iſt!“

So ſagte zu mir der wohlbeleibte Rehe, an welchen ich von einem ihm bekannten Schauſpieler adreſſirt war, und dem ich meinen Contract zeigte und von den 1000 Gulden ſprach.

Mein Contract nöthigte ihn zum Kopfſchütteln. „Nehmen Sie Sich in Acht“, ſagte er; „dieſer Contract kann Sie in ganz verfluchte Fatalitäten bringen. Ich kenne die hieſigen Theaterverhältniſſe lange und genau; ich kenne auch die Direction. Wenn Sie den Contract noch nicht unterſchrieben hätten, ſo würde ich Ihnen rathen, in aller Eile abzureiſen.“

„„Wie?““

„Nun, Sie werden Sich überzeugen.“

„„Ja, was kann mir denn geſchehen?““

„Was? — Ins Gefängniſs können Sie geworfen werden!“

„„Ins Gefängniſs? — Ich bitte Sie um Got-

tes willen, das wäre mir schrecklicher als der Tod. — Aber die Gesetze“ “ —

„Sind hier der Art, dass es einem jeden Einheimischen frei steht, einen jeden Ausländer auf 48 Stunden streng gefangen setzen zu lassen.“

„„So ohne Weiteres?““

„Ganz ohne Weiteres. — Ich habe z. B. Lust, Sie einstecken zu lassen, so gehe ich zum Landrichter, sage: Herr N. ist mir zehn Gulden schuldig, ist Ausländer, will sich heimlich von hier entfernen; ich wünsche auf meine Gefahr und Kosten Personal-Arrest gegen ihn: und Sie sind in Zeit von einer halben Stunde arretirt und im Gefängnisse, das sich aber von New-gate in London bedeutend unterscheidet.“

„„Und wenn Sie nun keinen Schuldschein von mir vorzuweisen haben?““

„So gebe ich an, dass ich Ihnen den Eid deswegen deferire; das macht für den Augenblick die Schuld liquid.“

„„Und ich bleibe alsdann im Gefängnisse?““

„Zwei Tage wenigstens. Alsdann wird Verhör gehalten. Sie werden aufs Gericht transportirt,

wie der Miſſethäter, nur mit ungefeſſelten Händen. Sie ſchwören der Wahrheit gemäß, daſs Sie mir nicht einen Kreuzer ſchuldig ſind, und werden alſogleich in Freiheit geſetzt.“

„„Und Sie?““

„Ich habe für einen Gulden Atzungskoſten das Vergnügen gehabt, Sie zwei Tage lang hinter vergitterten Fenſtern und unter Schloſs und Riegel zu ſehen.“

„„Und Sie kommen ſo ohne alle Ahndung davon?““

„Warum ſollte mich denn eine Ahndung treffen für den doch immer anzunehmenden Fall, daſs Sie falſch geſchworen? — Und wenn Sie auch beweiſen könnten, daſs Sie mir nie Etwas ſchuldig geweſen ſind, oder ſonſt Grund hätten, eine Entſchädigungsklage gegen mich einzureichen: ſo haben Sie als Ausländer bei Formirung der Klage Caution zu leiſten für die Ihnen in Folge des Proceſſes möglicherweiſe zur Laſt fallenden Gerichtskoſten. Das können Sie nicht. Aber geſetzt, Sie könnten es: ſo ziehe ich den Proceſs Monate lang hin, ſo daſs Sie die Geduld verlieren und abreiſen, um nicht nutzlos ihr Geld zu verzehren. Aber geſetzt auch, Sie halten

aus, und ich verliere den Proceſs: ſo erkläre ich, daſs ich Nichts beſitze, um Sie zu entſchädigen. „„Wo Nichts iſt, hat der Kaiſer ſelbſt das Recht verloren!““ — Nun, was ſagen Sie dazu?“

„„Entſetzlich! ſchrecklich! — Nein, da lobe ich mir Preußen. Dort iſt doch wenigſtens die perſönliche Freiheit eines ehrlichen Menſchen heilig; aber hier““ — —

„Ich rathe Ihnen, gehen Sie bei Zeiten durch. Es kommt nichts Geſcheidtes für Sie heraus hier in Hanau.“

„„Durchgehen? — Nein, das habe ich nur einmal meinem Vater gethan. Es iſt mir übel genug bekommen. Ich bleibe hier und vertraue dem Geſetze.““

Rehe lächelte über meinen Muth.

„Sie bauen wohl auf die 1000 Gulden Abonnement?“ fuhr er fort.

„„Allerdings.““

Wenn ich Ihnen nun aber ſage, daſs das Abonnement noch gar nicht gemacht iſt, daſs bis jetzt noch keine 1000 Heller unterzeichnet ſind, und im Ganzen

vielleicht kaum 200 Gulden zuſammen kommen werden: wie dann?“

„„Ha, das wäre ja ſchändlich! heimtückiſch! hinterliſtig von der Direction!““

Rehe lächelte, als wollte er ſagen: Iſt mir nichts Neues! —

Mit fürchterlicher Unruhe im Herzen verließ ich ihn, um meine Collegen aufzuſuchen, und mich mit ihnen zu berathen über das, was kommen könne.

Aber, o Himmel! es waren noch keine Collegen da. Vierzehn Tage hatten nur noch zu vergehen, bis die contractliche Spielzeit begann. Während dieſer vierzehn Tage ſollte eine ganze Geſellſchaft gebildet werden unter ſo ſchrecklich unvortheilhaften Anerbietungen. Das war nicht möglich, trotz dem es in Deutſchland Schauſpieler giebt, zahllos, wie der Sand am Meere. —

Mir wurde ſehr angſt.

Der einzige Schauſpieler, welchen ich ſchon in Hanau vorfand, war ein junger Mann, Namens Öhler, der ſich mit ſeiner Frau, welche nicht Schauſpielerinn war, und zwei kleinen Kindern kümmerlich von den paar Kreuzern nährte, die ihm der Director

für das Ausschreiben einiger Rollen hin warf. Das größte Elend stand der Familie auf der Stirn geschrieben. Ich hatte wenig Trostgründe für sie.

Um das Auslösen meines Koffers zu bewerkstelligen, der sich nebst meinen Theatereffecten noch in Mainz befand, bedurfte ich der Summe von circa zehn Gulden. Diese mir von der Direction als Vorschuss auf meine zu erwartende Einnahme geben zu lassen, begab ich mich ins Theater-Bureau, wo der Director eben einem neuen Schlachtopfer den Contract zur Unterschrift vorlegte. Es war dies Schlachtopfer ein Mädchen mit den gutmüthigsten Augen, welche ich jemals gesehen habe. Ihr Name war Lamm; so fromm war sie auch. Sie spielte erste Liebhaberinnen. Ich hätte sie weg reißen mögen vom Tische, da sie heran trat, um ihren frommen Namen unter den satanischen Contract zu setzen; es war mir, als unterschriebe sie damit ihr Todesurtheil. Vielleicht war es auch ihr Todesurtheil, denn das sanfte, fromme Mädchen ist jetzt wirklich todt, wie man mir gemeldet hat.

Arme Helene! Hat es Eine verdient, glücklich zu werden, so warst Du es. Du bist es nicht gewesen, vielleicht auch theilweise durch mein Verschulden. Verzeihe mir, Helene!

Den verlangten Vorschuſs erhielt ich gegen Ausſtellung eines Schuldſcheins, der mich ganz in die Krallen der Direction brachte, und nun erwartete ich den Beginn der Spielzeit.

Inzwiſchen lernte ich in dem durch die Umſtände erzeugten Umgange mit der ſanften, frommen Helene dies Mädchen ſchätzen und — lieben. Sie mich! — Kein Wort über unſer Verhältniſs; es war innig und herzlich. Und ſo verbrachte ich die Tage der Ungeduld ziemlich zufrieden, manchmal ſogar glücklich. —

Der erſte October, der contractliche Anfang der Spielzeit, kam heran; allein die Geſellſchaft war ſo unvollſtändig, daſs an keine Vorſtellung zu denken war. Der Direction ſchien dieſer Umſtand wenig am Herzen zu liegen; ſieben Gulden laſſen ſich auch mit der kleinſten Geſellſchaft aus einer Vorſtellung heraus bringen; wir Übrigen hatten keine Macht zu engagiren; dies Recht uſurpirte die Direction, denn contractlich war ſie dazu nicht ermächtigt. Sie nahm es aber als herkömmlich für ſich in Beſchlag, obgleich es direct in unſerm Intereſſe lag, und obgleich ſie es ohne allen Eifer betrieb.

Der Zufall ſchleuderte endlich in den erſten Tagen des Octobers einige nutzloſen Subjecte, die ſich doch wenigſtens Schauſpieler nannten, nach Hanau. Sie

waren willkommen und wurden mit offenen Armen empfangen: Himmelsgaben! und doch waren es Menſchen, welche außer der Comödianterie vielleicht kein Jota vom Schauſpieler hatten. Aber ſie waren willkommen! In der Zeit kriegeriſcher Gefahr fragt man wenig danach, ob die zu den Waffen Eilenden einäugig ſind oder Buckel haben; ſie ſtehen ihren Mann, ſind gut Futter für's Pulver! —

So war denn endlich die Geſellſchaft auf beinahe ein Dutzend Köpfe angewachſen, und Sonntags den 6. October wurde die erſte Vorſtellung gegeben bei — leerem Hauſe, wie ſich vermuthen ließ. —

In der That, wenn es nicht der Mildthätigkeitſinn war, der das Hanauer Publikum, das keineswegs ohne Sinn iſt für die dramatiſche Kunſt, was ſeine vier Liebhabertheater beweiſen, ins Theater ziehen ſollte: ſo wüſſte ich wirklich nicht, was es zum Beſuch des Schauſpiels hätte veranlaſſen ſollen; denn eine ſchlechtere und ſchlechter dirigirte Geſellſchaft, als die unſere war, könnte Meſeritz nicht aufweiſen, wenn Meſeritz einmal auf die Idee käme, ein Stadttheater haben zu wollen.

Ich und ein gewiſſer Narhold waren kurz zuvor zum Vorſtand der Geſellſchaft erwählt worden, und uns lag ſomit die ſchmerzliche Pflicht ob, das pecu-

niäre Intereſſe der Mitglieder wahrzunehmen, und die Theilung der Einnahme zu beſorgen, oder vielmehr nach der vom Caſſirer geſchehenen Berechnung das Facit zuerſt zu erfahren; denn als wir am andern Morgen ins Bureau traten, wurde uns vom Director und dem Caſſirer kurzweg eröffnet, daſs die geſtrige Brutto-Einnahme ſo und ſo viel betrüge, davon ſo und ſo viel für die Tageskoſten incl. der bekannten ſieben Gulden abgezogen ſei, mithin für jedes Mitglied ſo und ſo viel übrig bleibe, und wir die Richtigkeit der Addition und Subtraction durch unſres Namens Unterſchrift zu beurkunden hätten, worauf alsdann die Gelder verabfolgt werden könnten.

Unſere Pflicht war, wie man ſieht, wenig mühſam; wir addirten und ſubtrahirten nach, befanden den Calcul für richtig und unterſchrieben. — Daſs gerade ſo viel und nicht mehr eingenommen worden war, hatten wir der Direction auf's Wort zu glauben.

Narhold und ich ſahen uns mit Augen an, die zu fragen ſchienen: Sag' mal, College, wozu ſind wir denn eigentlich Vorſtand?

Und die Mitglieder hofften ſo viel von ihrem Vorſtand; ſie hatten ſchon manchen lieben Tag gehungert, und ſchon manchen ſchönen Kreuzer Schulden gemacht,

und hofften nun auf ihren Theil mit liebender Sehnſucht, und was erhielten ſie? —

Ich weiß es nicht mehr genau, wie viel nach jeder Vorſtellung auf den Mann kam; allein ſo viel weiß ich ſicher, — denn ich habe die Papiere noch darüber — daſs ich nach einer Spielzeit von zwei Wochen fünf Gulden erhalten hatte. Und ich ſtand auf dem größten Gagenſatz; es gab Mitglieder, die kaum halb ſo viel bezogen, mithin in vierzehn Tagen vielleicht zwei bis dritthalb Gulden! —

Und davon ſollte ein Menſch leben und Comödie ſpielen! — —

Das mit ſo vielem Pathos angeprieſene 1000-Gulden-Abonnement hatte ſich auf 192 Gulden heraus geſtellt, und von den Theilhabern daran erklärten bereits nach den erſten Vorſtellungen mehre, daſs ſie für den zweiten Monat wieder austreten würden. — Was waren dies für Ausſichten!?

Aber die Direction ließ unbekümmert darum fortſpielen und ſtrich von jeder Vorſtellung mit kaufmänniſchem Stoicismus ihre ſieben Gulden ein. Sie wählte noch dazu ſchlechte Stücke; Novitäten kamen nicht zum Vorſchein, da die Direction ſich gehütet haben würde, dergleichen zu kaufen, und die Geſell-

schaft kein Geld dazu hatte. Ein Repertoir zu machen, damit die Rollen zur rechten Zeit vertheilt und daher gehörig einstudirt werden konnten, dazu war die Direction trotz aller meiner als Regisseur an sie gerichteten Vorstellungen nicht zu bewegen. So wussten wir oft Mittwoch Abends nicht, was wir Donnerstag spielen würden; so kam es denn auch, dass manchmal ein Spieltag ausfiel, weil die Gesellschaft nicht einstudirt war. Alle meine Vorstellungen gegen diese Unordnung und dieses Unwesen blieben fruchtlos; die Direction that, als ob ich gar nicht auf der Welt sei; sie nahm von mir weder als Regisseur, noch als Vorstand der Gesellschaft die geringste Notiz und beging Eigenmächtigkeiten über Eigenmächtigkeiten. So ließ sie einst ohne alles Anfragen bei der Gesellschaft, ganz gegen die contractlichen Bestimmungen, und blos, weil sie eine Oper zu geben wünschte, und wir keine Sängerinn besaßen, eine in Frankfurt privatisirende invalide Primadonna kommen, sicherte ihr eigenmächtig ein beträchtliches Honorar zu und brachte dies bei den Tageskosten in Anrechnung, uns also in Abzug. Die Sängerinn hatte uns keinen Pfennig mehr eingebracht; wir hatten ihr das Honorar zahlen müssen blos aus dem Grunde, weil es dem Director also beliebte.

Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, dass un-

ter den Mitgliedern unſrer Geſellſchaft ſehr bald eine allgemeine Hungersnoth herein brach, um ſo mehr, da aller Credit bei den Bürgern bereits vernichtet war. Um ſich einen Begriff von der Größe des allgemeinen Elends zu machen, erwähne ich als Thatſache: daſs das einjährige Kind Öhler's vor Hunger ſtarb, da ihm die Eltern drei Tage lang weder einen Biſſen Brot noch eine Taſſe Milch reichen konnten. Dieſer Todesfall hatte kaum ſtatt gefunden, als der Wirth von Öhler demſelben erklärte, daſs er ihn aus dem Hauſe werfen würde, wenn er nicht binnen zwei Stunden die rückſtändige Miethe erhielte! —

Mit Thränen im Auge, mit Verzweiflung im Herzen, kam der arme Öhler zu mir und einigen Andern, die gerade bei mir ſtanden, und erzählte uns ſeine ſchreckliche Lage. Wir begaben uns insgeſamt zum Director, um ihn zu vermögen, dem verzweiflungsvollen Vater wenigſtens zehn Gulden vorzuſchießen, damit er ſeine Miethe bezahlen und ſein Kind beerdigen laſſen könne. Was that der Director, welcher ſich durch ſeine hungernde Geſellſchaft täglich ſieben Gulden verdienen ließ? Er verſtand ſich dazu, dem Öhler ſechs Gulden vorzuſchießen, wenn ſich die ganze Geſellſchaft ſolidariſch und ſchriftlich für deren Erſtattung von der nächſten Einnahme verbürgen wolle.

Mit Wuth im Herzen ob der Tyrannei jenes Kaufmannes unterzeichneten wir im Namen der Gesellschaft den Schuldschein. Der arme Öhler empfing seine sechs Gulden, bezahlte einen Theil seiner Miethe und ließ sein verhungertes Kind begraben! —

Dass durch solche Umstände unser Aller Existenz in ihren Grundfesten bedroht war, dass wir samt und sonders Gefahr liefen, als Verhungerte den Hanauer Kirchhof zu bevölkern: das war uns nunmehr klar geworden. — Abhilfe des gegenwärtigen Zustandes wurde durch das Recht der Selbsterhaltung bedingt. Schon oft hatten die Mitglieder sich über den Mangel an Energie ihres Vorstandes beklagt, hatten mich hart gedrängt, der Direction zu erklären, dass sie unter solchen Umständen nicht weiter spielen würden, hatten mich zu den entschiedensten Maßregeln bevollmächtigt:

Da erklärte ich eines Abends auf der Probe von „Carl XII.," welches Stück Tags darauf gegeben werden sollte, dem Director die Meinung der Gesellschaft kurz heraus. Er lächelte boshaft über die „ohnmächtige Wuth," wie er unser Benehmen nannte. Ich erklärte ihm dagegen, dass er ein Unmensch sei, und er drohte mir — — mich ins Gefängniss werfen zu lassen!

Wie ein Donnerſchlag traf mich das Wort. Ich dachte an Rehe und ſeine Prophezeiung. Aber immer noch bauend auf die gerechte Sache und die Billigkeit des Geſetzes, ging ich nach Hauſe und verfaſſte im Namen der Geſellſchaft an die Direction folgende

Erklärung.

Nachdem die hieſigen Bühnenunternehmer*) durch lügenhafte Vorſpiegelungen im Frankfurter Journal v. 11. September d. J. — worin das monatliche Abonnement zu 1000 fl. angegeben iſt — eine Menge Schauſpieler zu einer Theilungsgeſellſchaft vereinigt haben, zeigt ſich neben dem kaufmänniſchen Beſtreben der Unternehmer, auf Unkoſten der Mitglieder baare Summen zu erpreſſen, auch die Thatſache, daſs die Unternehmung, auch Direction genannt, das pecuniäre Intereſſe der Geſellſchaft mit Füßen tritt und dieſelbe allmälig dem Untergange nahe zu bringen ſucht. Dies geht hervor: 1) aus eigenmächtigem Schalten über Geldangelegenheiten, z. B. das Auftreten und Honoriren von Gäſten, das Beſtimmen der Gage und Engagiren ꝛc.; 2) aus einer zweideutigen Einrichtung des Caſſengeſchäfts, indem weder Caſſirer noch Controlleur in Gegenwart der Geſellſchaft vereidigt worden ſind, auch keine ſichernde Controle von Seiten der Geſellſchaft ſtattfinden kann; 3) und namentlich aus eigenmächtiger Handhabung und gänzlicher Vernachläſſigung des Repertoirs.

Alle dieſe Dinge aber kommen bei einer Theilungsgeſellſchaft den Mitgliedern zu, da ſie unmittelbar mit ihrer Exiſtenz in Verbindung ſtehen; ſie gehören um ſo weniger in das Reich der Unternehmer, da ſie dieſen weder durch Contracte noch Geſetze zugeſprochen worden. — Bei dem eigenmächtigen und dabei unverſtändigen Verfahren der Unternehmer iſt der Ruin der Geſellſchaft unvermeid-

---

*) Der Director hatte noch einen Compagnon, welchem blos die Pflicht oblag, ſeinen Namen herzugeben. D. B.

lich, um so mehr, da der Misscredit, in welchem Direction und Schauspieler noch von früher her beim Publikum stehen, sich auf diesem Wege täglich vergrößern muss und auch wirklich vergrößert.

Diesem allgemeinen Übelstande abzuhelfen, giebt es nur zwei Wege:

Entweder: Die Unternehmer zahlen Gage und treten in alle Rechte einer wirklichen Direction;

oder: Die Theilungsgesellschaft besteht unter den contractlichen Verhältnissen fort, der Art jedoch, dass die gesamte technische Verwaltung, so wie jedes Geschäft, welches mit den pecuniären Interessen der Gesellschaft in Verbindung steht, nur der Verfügung des Vorstandes, wozu noch ein drittes Mitglied erwählt wird, anheim fällt, so wie der Vorstand auch das Cassengeschäft der strengsten Controle unterwirft.

Die Unternehmer überlassen alsdann unter ihrer Aufsicht ihre Bibliothek und Garderobe der Gesellschaft zur Benutzung und Wahl, wofür ihnen nach dem bisher bestandenen Verhältniss die contractlichen Vergütungen zukommen.

Diese Punkte werden in einem General-Contracte zwischen den Unternehmern und der Gesellschaft festgesetzt.

Wenn die Unternehmer Anstand nehmen, einen der beiden angegebenen Wege einzuschlagen, so erklären die Unterzeichneten von dieser Stunde an ihre Contracte und sonstigen Verpflichtungen für aufgelöst nach dem Grundgesetze der Selbsterhaltung, indem sie sich vorbehalten, ihre Entschädigung wegen des in öffentlichen Blättern zugesicherten, aber von den Unternehmern nicht erfüllten Abonnements von tausend Gulden auf gesetzlichem Wege zu verfolgen, und das Verfahren der Unternehmer zur allgemeinen Warnung in öffentlichen Blättern bekannt zu machen.

So geschehen Hanau am . . . . . Morgens um 10 Uhr. Unterzeichnet waren: N., Palee, Öhler, Gaub, Schwarz, Fürst, Narhold, Helene Lamm. *)

---

*) Die Namen sind durchgängig fingirt, die Verhandlungen aber wortgetreu. D. V.

Welcher Leſer wird urtheilen, daſs dieſe Erklärung unter unſern Umſtänden eine unbillige geweſen iſt? Gewiſs keiner! Zu meiner eignen Sicherſtellung aber hatte ich das Blatt von den verzeichneten Schauſpielern noch eigenhändig unterſchreiben laſſen. Sie hatten es mit Freuden gethan und meine Handlungsweiſe auf's höchſte belobt.

Nun höre man weiter, und man wird ein neues Beiſpiel finden von Comödianterie.

Morgens um 11 Uhr hatten mir noch ſämtliche unterſchriebenen Collegen in die Hand geſchworen, treu zuſammen zu halten, und von der abgegebenen Erklärung nicht haaresbreit zu weichen, ſollte auch der härteſte Kerker ihnen drohen: ---- und Nachmittags um 3 Uhr ließ mir der Policei-Rath anzeigen, daſs ſämtliche Unterzeichnete — bis auf mich und die charakterfeſte Helene — ihre Unterſchrift zurück genommen und ſich zur weitern Erfüllung ihres Contracts bereit erklärt hätten, ich demgemäß mich auch zu fügen und in der heutigen Vorſtellung zu ſpielen habe. —

Aber ich ſpielte nicht! — Ich hielt es unter meiner Würde, mit den wortbrüchigen, meineidigen Comödianten noch einmal die Bühne zu betreten; ich blieb bei meinem Vorſatze, und ob ich auch viel dar-

um gelitten: daſs ich nicht wankte, freut mich heute noch! —

Willſt Du nun wiſſen, lieber Leſer, wie jene Comödianten zum Wort- und Eidbruch verleitet worden waren? — Der Director hatte einen nach dem andern zu ſich beſchieden, und jedem ſeine Unbeſonnenheit bei einem Glaſe Branntwein und einigen Butterbroten vorgehalten. Die Predigt machte Eindruck; ſie widerriefen! — —

Helene, welche wuſſte, daſs ich mich auf keinen Fall zum Widerruf würde bringen laſſen, erſparte ſich die Mühe, ins Theater zu gehen, denn ohne mich, den Beſitzer der Titelrolle, war ja an keine Vorſtellung zu denken. Ich dagegen — für den möglichen Fall, daſs die Direction ſich doch noch zum Eingehen in unſere billigen Vorſchläge bewegen laſſen könnte — ließ meine Effecten für die fragliche Rolle, zugleich aber auch für etwa nöthige Annoncen meinen ſchwarzen Frack ins Theater bringen.

Bei meinem Eintritt in die Garderobe fand ich alle die wortbrüchigen Buben auf's eifrigſte mit dem Ankleiden beſchäftigt. Das ganze Comödienweſen kam mir durch dieſen Anblick ſo auf's äußerſte erbärmlich vor, daſs ich von dieſer Minute an aufhörte, Schauſpieler zu ſein mit der künſtleriſchen Leidenſchaft, welche

mich früher durch alle Stürme des Theaterlebens ſicher und treu begleitet und vor dem Sinken bewahrt hatte. Ich ſah die Gemeinheit, ſchamlos entblößt; ich war geheilt!

Keinen „guten Abend" — ſo nichtsſagend und herkömmlich der Gruſs auch iſt — konnte ich über die Lippen bringen; ein verächtliches Lächeln war Alles, womit ich meine Ankunft an den Tag legte. Die Schauſpieler waren luſtig und guter Dinge; nur hin und wieder verrieth ein Seitenblick auf mich, den ruhig und würdevoll Daſtehenden, daſs ſie das Vorgefallene doch nicht ganz vergeſſen hatten.

Es ſchlug halb ſieben Uhr. Dies war die Zeit des Anfangs. Ich trat auf die Bühne, wo der Director mit heimtückiſch lächelnden Augen ſtand, ſeinen Schnurbart drehte, und abwartete, was wohl geſchehen würde.

Nachdem ich mich durch einen Blick in das leere Haus überzeugt hatte, daſs wiederum, wie ſchon ſo oft, die Einnahme noch nicht zur Hälfte die Tageskoſten decken konnte, beſchloſs ich, in meiner Eigenſchaft als Regiſſeur und Vorſtand der Geſellſchaft, dem Publikum anzuzeigen, daſs wegen zu geringer Einnahme die heutige Vorſtellung nicht ſtatt finden könne. Zugleich wollte ich dieſe Gelegenheit benutzen,

um das Publikum von unſerer allgemeinen Noth, der Handlungsweiſe der Direction und dem Benehmen meiner Collegen in Kenntniſs zu ſetzen.

Als daher nach Verlauf einer Viertelſtunde das Publikum ſeine Ungeduld über verzögerten Anfang durch Trommeln u. dgl. zu erkennen gab, zog ich meinen ſchwarzen Frack an und begab mich ohne Weiteres vor den Vorhang ins Proſcenium. — Nach der üblichen Verbeugung begann ich:

„Da die heutige Einnahme abermals die Tageskoſten nicht deckt, wir auch bereits ſämtlich in die äußerſte Noth gerathen ſind, ſo“ —

„„Wollen Sie mir folgen?““ ließ ſich eine Stimme links neben mir vernehmen.

Ich blickte hin und gewahrte einen Mann neben mir ſtehen in grauem Rocke, einen Stock in der einen, ein Blatt Papier in der andern Hand.

„Folgen?“ entgegnete ich. „Auf weſſen Befehl denn?“

„„Auf Befehl des Landgerichts!““

„Ah ſo! — Ich gehorche.“ Dann mich gegen das Publikum wendend, ſprach ich: „Ich bitte zu entſchuldigen; das Geſetz geht allem Andern vor.“

Ich trat ab mit dem Gerichtsdiener. Ein unmäßiges Gelächter und höchſt unzartes Bravo begleitete uns, ja einige Stimmen waren ſogar ſo roh, den Gerichtsdiener beim Namen heraus zu rufen! — O, das Publikum iſt ein furchtbares, vielgeſtaltiges Ungeheuer. In jenem Augenblicke lernte ich Stadt und Bewohner haſſen! —

Direct von der Bühne wurde ich ins Gefangenhaus gebracht. Der Gefangenwärter war nicht zu Hauſe, der Gerichtsdiener lieferte mich daher der Frau deſſelben ab. Sie war artig, lud mich zum Sitzen ein und unterhielt ſich mit mir. — Ich fand meine Gefangenſchaft hier im Wohnzimmer des Gefangenwärters nicht ſo arg; ich dachte, ich würde immer hier bleiben können bis zum Verhör; aber ich hatte mich bitter getäuſcht!

„Darf ich denn hier als Gefangener rauchen?“ fragte ich die Frau.

„„Da müſſen Sie den Herrn Landrichter fragen,““ entgegnete ſie.

„Aber Papier und Feder kann ich doch bekommen, um zu ſchreiben?“

„„Da müſſen Sie den Herrn Landrichter fragen.““

„Nun, Bücher kann ich mir doch kommen laſſen, um zu leſen?“

„„Da müſſen Sie den Herrn Landrichter fragen.““

„Aber Betten, Schlafrock ꝛc. für die Nacht?“

„„Da müſſen Sie den Herrn Landrichter fragen.““

O Geduld!

„Darf ich denn jetzt hin gehen zu dem Herrn Landrichter, dieſer — wie es ſcheint — allmächtigen Perſon?“

„„Nein! Sie dürfen das Haus nicht verlaſſen ohne policeiliche Begleitung.““

„Großer Gott! bin ich denn in einem Criminal-Gefängniſs?“

„„Ja freilich!““

„Was habe ich denn verbrochen?“

„„Das weiß ich nicht, da müſſen Sie den Herrn Landrichter fragen.““

Der Angſtſchweiß ſtand mir auf der Stirn.

Endlich gegen neun Uhr trat der Gefangenwärter

herein. Er hatte bereits von meiner Geſchichte gehört, tröſtete mich mit dem Verhöre, das jedenfalls morgen ſtattfinden werde, und — führte mich in mein Gefängniſs! —

Unzählige Schlöſſer wurden geöffnet, ehe die beiden ſchweren, eiſenbeſchlagenen Thüren ſich in ihren Angeln drehten. Der Gefangenwärter leuchtete hinein in die kleine Zelle, welche durch ein einziges kleines, dicht vergittertes Fenſter Luft und Licht erhielt. Außer den vier weißen Wänden fand ſich in dem Loche nur noch eine kleine Bank vor und eine Pritſche, auf welcher ein Menſch, in eine wollene Decke gehüllt, ausgeſtreckt lag, ſich aber an unſer Kommen durchaus nicht kehrte.

„Hier ſoll ich bleiben?“ fragte ich, — „die Nacht zubringen?“

„„Nacht und Tag, ſo lange Sie hier ſind. — Es iſt die einzige Kammer, wo Sie einen leidlichen Genoſſen finden. Dieſer ſitzt blos wegen Wilddieberei in Unterſuchung; in den andern Kammern würden Sie unter mehren und gemeinen Verbrechern, als Dieben, Mördern, Giftmiſchern u. dgl. wohnen müſſen. Ich habe daher dies Local für Sie gewählt.““

Ich dankte dem Manne für ſeine Humanität. In

der That, der Vollſtrecker des Geſetzes war menſchlicher, als das Geſetz. — Ich fügte mich. Ich blieb zurück. Der Gefangenwärter wünſchte mir eine gute Nacht. Die ſchweren Thüren fielen zu. Die Schlöſſer raſſelten. Es wurde ſtille. Ich ſtand da in den Schauern der Nacht, umathmet von Mordbrennern und Mördern! —

Daſs in dieſer Nacht kein Schlaf meine Augen beſchlich, wird man ſich denken können. Schreckliche Bilder erſchuf meine Phantaſie, ſie tanzten wild vor meinem Blicke vorüber, und das eintönige Schnarchen meines Gefängniſsgenoſſen diente ihnen als ermunternde Muſik.

Es war die fürchterlichſte Nacht meines Lebens. Ich werde ſie ihren Urhebern nie verzeihen! —

Der Morgen begann zu dämmern, als mein Schickſalskumpan ſich erhob und ſich nicht wenig wunderte, während ſeines beneidenswerthen Schlafes Geſellſchaft erhalten zu haben in ſeinem einſamen Kerker. Unſere Bekanntſchaft war ſchnell fertig. Ich erfuhr von ihm, daſs er ſeit ſechs Wochen hier in Unterſuchung ſäße, weil der Verdacht gegen ihn erhoben ſei, als Forſthüter einen Haſen geſchoſſen und verkauft zu haben. Er verſicherte mich als Schickſalsgenoſſe, daſs er unſchuldig ſei an dieſem großen Verbrechen, und äußerte

die Hoffnung, ſeine Unſchuld werde an's Licht kommen, wenn er noch ſechs Wochen hier geſeſſen haben würde. —

O Juſtitia, wie verehrungswürdig biſt du, da du nach dreimonatlicher Gefangenſchaft eines Verdächtigen im Stande biſt, heraus zu bringen, ob derſelbe einen Haſen geſchoſſen hat oder nicht.

Was für Hoffnungen hatte ich auf Befreiung, wenn ich an den Haſen dachte? — Mir grauſete! —

Freiheit, wenigſtens die Freiheit der Perſon, iſt das heiligſte Gut des Menſchen; nur Verbrechern ſollte man ſie rauben. Eine Stunde verlorne Freiheit iſt ein nie zu erſetzender Verluſt. Ich will lieber im freien Walde Eicheln eſſen, als hinter Gitterfenſtern Paſteten. Freiheit iſt mehr als Leben, denn im Tode iſt Freiheit! —

Neunzehntes Kapitel.

Pereat mundus et fiat Justitia.

. . . . la verité, toute la verité, rien que la verité!

Code Napoléon.

Es iſt eine ſchöne, herrliche, erhabene Sache um die Heiligkeit des Geſetzes. Das Geſetz ſoll der mächtigſte Thron ſein auf der Erde, und vor ſeinem Namen ſoll man das Haupt entblößen und die Knie beugen. Richter und Gerichtete ſollen eine gleich heilige Scheu, eine gleiche Ehrfurcht haben vor der Stimme des Geſetzes, denn nur dann kann es eine Wohlthat werden für das Menſchengeſchlecht, nur dann kann es den Unmächtigen ſchützen vor der Willkür des Mächtigen. Aber „der Buchſtabe tödtet, nur der Geiſt macht lebendig!“

Das Geſetz kann nicht alle möglichen Fälle des Le-

bens vorher ſehen; darum wäre es ſchön und ſegensreich, wenn der Richter bei Fällen, wo durch den Buchſtaben des Geſetzes die höchſten Güter des Menſchen: Freiheit, Exiſtenz, Leben, Geſundheit gefährdet werden könnten, die Nichtbeachtung des Buchſtabens aber einem Andern eben dieſe Güter nicht gefährden, befugt wäre, auf ſeine eigne Verantwortlichkeit von dem Buchſtaben proviſoriſch abzuweichen. Proviſoriſch und unter eigner Verantwortlichkeit! Überlegt es einmal, Ihr vernünftigen Rechtsgelehrten.

Gegen 10 Uhr Vormittags brachte mir der Gerichtsbote ein Actenſtück in Abſchrift, aus welchem ich nun doch erfuhr, warum ich eigentlich im Criminal-Gefängniſſe ſaß. Dies Actenſtück enthielt folgende Piècen:

I.

In Sachen der hieſigen Theaterdirectoren, Imploranten und Impetranten gegen den Schauſpieler N. dermalen hier, Imploraten und Impetraten,

Erfüllung eines Contracts, Entſchädigung, Injurie und Arreſt betreffend:

Hanau am 16. October 18..

Erſchien Oberger. Proc. M., legitimirt ſich für die Kläger durch Anl. 1. und überreichte Klage mit 4 Anlagen, um ſofortige Decretur bittend.

Decret.

Auf Gefahr und Koſten der Impetranten wird gegen den Impetraten der beantragte Perſonalarreſt erkannt, und demgemäß der

Gerichtsbote W. mit deſſen Verhaftung beauftragt; dann aber unter abſchriftlicher Zufertigung der Anlagen 2. bis 5. an den Imploraten Termin auf den 18. d. M. anberaumt, in welchem der Arreſt bei Meidung der Aufhebung zu juſtificiren, und Seitens des Belangten ſich auf die Imploration bei Meidung Koſtenerſatzes zu erklären iſt.

Decret: quo supra.

Kurfürſtliches Landgericht.

II.

In Sachen ꝛc. ꝛc.

Actum Hanau am 16. October 18 . .

Für die Imploranten erhebt deren Anwalt nachſtehend Implo-ration.

Implorat hat ſich durch Contract sub 2. zu den darin bemerkten Leiſtungen verbindlich gemacht, und iſt eine vorherige ſechswöchentliche Aufkündigung des Contractes beiderſeitig beſtimmt worden.

Ganz im Widerſpruche hiermit ließ jedoch Implorat heute den Imploranten die sub 3. urſchriftlich anliegende und von noch einigen andern hieſigen Schauſpielern unterzeichnete Erklärung zugehen, worin mehrere Abänderungen in weſentlichen Punkten des Vertrages verlangt werden und für den Weigerungsfall erklärt iſt, daſs Implorat den Contract als aufgelöſ't und ſich nicht weiter daran gebunden anſehe. Demgemäß weigert ſich denn auch derſelbe, in der auf heute angekündigten Vorſtellung unter dem Titel „Carl des 12. Heimkehr oder die Belagerung von Stralſund. Luſtſpiel von Carl Töpfer," die ihm zugewieſene Titelrolle zu übernehmen. Zugleich enthält jene Erklärung, welche von dem Imploraten verfaſſt und geſchrieben iſt, eine ganze Kette ehrverletzender und darum injuriöſer Ausdrücke und Vorwürfe gegen die Imploranten, unter welchen nur der Vorwurf des Betruges und der Erpreſſung, in Verbindung mit der Beſchuldigung lügenhafter Vorſpiegelungen, als gröbſte Ausfälle, hervor gehoben ſein mögen. Sodann hat Implorat unterm 7. und 15. d. M. nach Anlagen 4. 5. ſieben Gulden 47 Kr. und 6 fl., im Ganzen 13 fl. 47 Kr. auf ſein Engagement vorſchuſsweiſe von den Imploranten bezogen, beziehungsweiſe wegen des Vorſchuſſes von 6 fl. ſich als deren Solidarſchuldner bekannt.

Da nun derſelbe Ausländer, mit unbeweglichem Gute im In-

lande nicht angeseſſen iſt und eben ſo wenig werthvolle Effecten bei ſich hat, die Imploranten ſowohl hinſichtlich ihrer contractlichen Forderungen, als der geleiſteten Vorſchüſſe, ſo wie ihrer Entſchädigungsforderung wegen der zugefügten Injurien, welche ſie auf 200 fl. hiermit würdern und anſprechen, indem ſie lieber dieſe Summe eingebüßt hätten*), als daſs ihnen zumal in ihrer dermaligen Stellung als Directoren des hieſigen Theaters, ein ſolcher Schimpf widerfahren wäre — der Gefahr des Verluſtes im hohen Grade ausgeſetzt ſind, da Implorat, als herumziehender Schauſpieler**) keinen feſten Wohnſitz hat, ſich von hier zu entfernen beabſichtigt ***): ſo ſoll ich hiermit geziemend imploriren und bitten:

auf Gefahr und Koſten der Impetranten gegen denſelben noch heute und zwar erſt nach 9 Uhr Abends †) (damit ihm jeder Vorwand zur Einrede gegen die geklagte Contractswidrigkeit benommen ſei) Perſonalarreſt verhängen zu laſſen, ſodann Termin zur Juſtification anzubeſtimmen, und hiernächſt denſelben zur genauen Erfüllung des Contrates s. ub 2. ſo wie zur Zahlung der libellirten Summe von 200 fl. ††) ſo wie zur Entſchädigung wegen unterbliebener gehöriger Contractserfüllung ref. exp. ſchuldig zu ſprechen und anzuhalten.

Indem ſchließlich bemerkt wird, daſs Imploranten, in ſo weit ihnen der Vertrag 2. Verbindlichkeiten gegen den Imploraten auflegt, dieſe pünktlich ſeit Eingehung deſſelben erfüllt haben †††) und

---

*) Façon de parler! D. V.

**) Beelzebub! das iſt der Teufel Oberſter. D. V.

***) Aus der Luft gegriffene Lüge. — Vielleicht aber wurde dieſe Luge durch die Form des Geſetzes bedingt. — O Juſtitia! — D V.

†) Geſchahe troß dem vor 7 Uhr. D. V

††) Hier konnte ich mich troß meiner Verzweiflung eines unmäßigen Gelächters nicht erwehren. Ich — und 200 Gulden; nachdem ich ſeit 48 Stunden nichts gegeſſen hatte — 200 Gulden! — Schändliche Satyre. D. V.

†††) Wieder eine große Lüge. — Man ſollte wirklich ein Geſetz formiren, nach welchem der bloße Lügner vor Gericht, in ſo fern ihm die Lüge als abſichtliche Lüge bewieſen werden kann, mit dem Meineidigen gleiche Strafe erhielte; denn was iſt der Meineid anders als Lüge?! — Jede Luge iſt Meineid — jeder Meineid Lüge. D. V.

resp. zu erfüllen bereit sind, werden hiermit 4 Thlr. Abungskosten-Vorschuſs von denselben offerirt.

M.

III.

(Der schon früher mitgetheilte Contract.)

IV.

(Die schon früher mitgetheilte Erklärung.)

V.

Ich bescheinige hiermit, von der hiesigen Theaterdirection heute einen baaren Vorschuſs von sieben Gulden 47 Kr. erhalten zu haben.

Hanau am 7. October 18 . . R. Schauspieler.

VI

Wir Endesunterzeichnete bescheinigen hiermit, von der hiesigen Theaterdirection heute einen baaren Vorschuſs von sechs Gulden erhalten zu haben, welchen Betrag Herr Öhler in Empfang genommen hat, und demselben auch abzuziehen ist, wir jedoch bis zur gänzlichen Tilgung als Selbstzahler ad solidum haften.

Hanau den 15. October 18 . .

Die Gesellschaft; in deren Namen:
Caud. R. Öhler. Marhold.

Ich möchte Dir jetzt ausführlich meine Vertheidigung vorlegen, lieber Leser; denn es sollte nicht allein vor Gericht, sondern auch im gesellschaftlichen Leben, wo so viel und so leichtsinnig gerichtet wird, unumstößlicher Grundsatz der schöne Spruch sein, welcher — ich glaube in Nürnberg — mit goldenen Buchstaben im Rathssaale verzeichnet steht, und welcher so lautet:

Eines Mannes Rede
Ist keines Mannes Rede:
Musst sie hören Beede!

Würde dieſer herrliche Spruch überall und von Jedem beherzigt, dem ein Anderer irgend etwas Böſes oder Zweideutiges vom Nächſten erzählt: gewiſs, es ſtände beſſer um die Menſchheit, die Welt wäre glücklicher!

Ach, die Welt iſt ſo unglücklich, weil ſo viel geſprochen wird in der Welt! —

Alſo meine Vertheidigung möchte ich Dir noch vorlegen, wie ich ſie gleich nach Empfang jenes Actenſtücks ausarbeitete, indem ich das Papier, welches mir nebſt Tinte, Feder, Taback und Büchern vom „Herrn Landrichter" bewilligt worden war, auf die Pritſche legte und mich auf den Boden davor hin kniete. Allein es wird zu viel, und ich will daher nur einfach bemerken, wie die von mir verfaſſte Defenſionſchrift ganz klar und deutlich bewies, was jeder Leſer eingeſehen haben wird: daſs ich nach den Grundſätzen des Rechts und der Billigkeit gehandelt hatte. —

Ich glaubte wirklich in dieſer Schrift ein Muſterſtück von Defenſion zu Stande gebracht zu haben; ich freute mich ſchon auf den Augenblick, wo ich ſie zu den Acten geben würde, und der Richter dann einſehen müſſe, welch ein himmelſchreiendes Unrecht an mir verübt worden war. Mit dieſen Gefühlen brachte ich den Reſt des Tages und die Nacht etwas ruhiger

zu. Nur das Klirren der Schlöſſer und das Schieben der Riegel, wenn der Gefangenwärter kam, durchſchauerte mich ſo ſehr, daſs ich Anfälle von Krämpfen fürchtete. War alsdann alles wieder ruhig, ſo löſ'te ſich der Schauer in wehmüthige Thränen auf.

Ich habe damals recht viel geweint, und Helene, der es einige Male geſtattet war, mich zu beſuchen, erſchöpfte vergebens viele und ſchöne frommen Worte, um mich zu tröſten über das Unrecht und die mir geraubte Freiheit.

Armes Mädchen! Sie ahnete nicht, daſs auch gegen ihre Freiheit der Gerichtspfeil bereits geſchmiedet war! —

Morgens um 10 Uhr wurde ich von einem Gerichtsdiener aus meinem Gefängniſſe abgeholt und unter ſeiner Aufſicht nach dem Gerichtsgebäude gebracht. Wie ein Verbrecher muſſte ich neben ihm her gehen durch die Straßen der Stadt, angegafft von der neugierigen und doch ſo theilnahmloſen Menge. Es fehlten mir nur noch Stricke an den Händen, um für irgend einen Mordbrenner paſſiren zu können! —

Auf dem Gerichtſaale fand ich den Landrichter mit dem Anwalt meiner Gegner in leiſem Geſpräch. Mir klopfte das Herz hörbar. Ich kam mir ſo ver-

waiſet vor in dem ungaſtlichen Lande mit den ſtarren Geſetzen, wo man jeden Deutſchen, der nicht kurheſſiſch geboren war, als einen Ausländer ins Gefängniſs werfen konnte, ſobald es einem Inländer behagte. Wahrlich, damals verfluchte ich mein Geſchick, ein Deutſcher zu ſein, und grauſenerregend kam mir das große Vaterland vor mit der einen Zunge und den vierzig verſchiedenen Thronen und Geſetzen, das ſchöne, gute, theuer erkaufte Vaterland, in welchem man auf jeder Tagereiſe zwei, drei bis fünf Mal als Ausländer beargwöhnt und gemiſshandelt werden kann! —

Ich trug dem Richter vor, daſs ich eine ſchriftliche Defenſion gegen die Klage verfaſſt habe, und dieſelbe den Acten beifügen wolle, da ſich daraus ſogleich die Widerrechtlichkeit des gegen mich gerichteten Verfahrens ergeben würde. Der Richter aber erklärte mir, dies ſei ganz überflüſſig, ich möge nur die an mich ergehenden Fragen beantworten. Dieſe Fragen beſchränkten ſich auf meinen Namen, meinen Geburtsort, mein Alter, meine Religion und auf den Umſtand, ob ich den fraglichen Contract eingegangen ſei, die fraglichen Scheine ausgeſtellt und die fragliche Erklärung verfaſſt habe. — Was ich noch zu meiner Vertheidigung mündlich vorzubringen hatte, wurde in der Kürze angehört, und ſodann wurde ich

unter der Hindeutung, daſs ich allerdings im Unrecht ſei, ermahnt, einen Vergleich einzugehen, da ſich ſonſt der Proceſs in die Länge ziehen, und ich auf dieſe Weiſe — inſofern ich nicht Caution ſtellen könne für die an mich gerichtete Forderung von circa 200 Gulden — längere Zeit gefangen gehalten werden müſſe.

Entſetzliche Ausſicht auf monatelangen Kerker!

„Ich bin zu jedem Vergleich bereit", rief ich aus, „wenn ich dadurch nur aus dem Gefängniſs erlöſ't werde und die Stadt verlaſſen darf!"

„Es iſt der Wille meiner Partei", nahm der Anwalt der Direction das Wort, „daſs Implorat nach wie vor ſeine contractlichen Verpflichtungen erfülle."

„Das kann ich nicht", entgegnete ich, „ich müſſte dabei verhungern. Auch will ich es nicht, denn ich habe mein Wort gegeben, es nicht zu thun. Man entlaſſe mich eines Contracts, der mein Leben gefährdet."

„Warum ſind Sie ihn eingegangen?" nahm der Richter das Wort.

„Ich kannte weder die Schrecklichkeit der hieſigen Geſetze, noch die Bosheit der Direction", erwiederte ich.

„Ich erſuche Sie, von dem Geſetze mit mehr Achtung zu ſprechen", ermahnte mich der Richter, worauf ich entgegnete, daſs das Entſetzliche der mir widerfahrenen Behandlung mein Gefühl empören müſſe.

Auf die Frage des Richters an den Anwalt meiner Gegner, ob er ſich zu meiner Bedingung verſtehen wolle, erwiederte er, daſs es ihm an Vollmacht dazu fehle, er zuvörderſt mit ſeiner Partei Rückſprache nehmen müſſe und deshalb auf Vertagung des Termins antrüge.

Dieſe Vertagung wurde denn auch bewilligt, und nachdem der Richter den Anwalt meiner Gegner gefragt: „Wann iſt es Dir denn wohl am gelegenſten?" *) und dieſer erwiedert, daſs er morgen nicht gut könne, daſs übermorgen Sonntag **) ſei, daſs er alſo auf Montag den Termin wünſche, wurde decretirt:

Termin den 21. d. M. Morgens 9 Uhr, in welchem ſich Kläger bei Meidung Eingeſtändniſſes und Verſchluſſes ſchließlich zu erklären, und ſich zum Zwecke des Güteverſuchs bei 1 Thlr. Strafe für einen jeden einzufinden haben.

---

*) Wörtlich! D. V.

**) Es giebt Fälle, wo das Gericht keinen Sonntag haben ſollte. D. V.

„Und dieſe drei Tage ſoll ich wieder im Gefängniſſe zubringen?“ fragte ich verwundert darüber, daſs der Anwalt meiner Gegner durch ihm-gelegen-Sein beſtimmen konnte, wie lange ich gefangen bleiben ſollte.

„„Allerdings, ſo fern Sie keine Caution ſtellen können.““

„Ich kann nicht länger im Kerker bleiben; ich gehe zu Grunde! jede Stunde iſt mir Höllenqual!“

Der Richter zuckte mit den Achſeln; der Anwalt lächelte.

„Ich will einen Eid leiſten“, rief ich aus, „die Stadt bis nach gänzlich ausgemachter Sache nicht zu verlaſſen!“

„Das hängt von den Impetranten ab“, entgegnete der Richter. Dann ſich zu dem Anwalt wendend, fragte er: „Biſt Du damit einverſtanden?“

„Ich habe keine Vollmacht dazu“, erwiederte dieſer.

Der Gerichtsdiener wurde gerufen, und ich wieder zurück gebracht ins Criminal-Gefängniſs! —

Als die Thüren meines Kerkers hinter mir zugefallen waren, rannte ich wüthend mit meinem Kopfe

gegen die Wand, ihn zu zerſchmettern. Ich fiel bewuſſtlos zur Erde. — Mein Kerkergenoſſe hob mich liebreich auf und legte mich auf unſer gemeinſchaftliches Lager, die Pritſche. Als ich wieder zum gänzlichen Bewuſſtſein kam, fand ich mich in Thränen. Sie hatten meine Verzweiflung aufgelöſ't in — Schmerz. Ich war ſehr elend. —

Die Mittel zur Rettung überdenkend, fiel mir ein, irgend einen Reichen der Stadt um die Gnade zu bitten, die erforderliche Caution für mich zu ſtellen. Ich hatte früher von einem Manne gehört, deſſen Humanität gleichen Schritt halten ſollte mit ſeinem bedeutenden Reichthume. (??) An dieſen wollte ich ſchreiben, und ſogleich. Papier, Tinte und Feder hatte ich zur Hand, und ſo verfaſſte ich denn, von bittern Thränen unterbrochen, einen wirklich rührenden Brief.

Als Helene mich am Mittage beſuchte, um den Ausgang meines Verhörs zu erfahren, bat ich ſie, den Brief ſelbſt zu dem Menſchenfreunde zu bringen. Sie thue es ungern, da ihr dieſer Menſchenfreund bei ihrer früheren Anweſenheit in Hanau nicht allein den Hof, ſondern auch einmal erniedrigende Anträge gemacht habe. „Doch um ſo eher", fuhr ſie fort, „läſſt er ſich vielleicht beſtimmen!" und ehe ich ſie von ihrem Vorhaben abhalten konnte, war ſie ſchon verſchwunden.

Unter fürchterlichem Herzklopfen erwartete ich ihre Rückkunft. Sie kam — mit verweinten Augen. — Ich zitterte. — Statt dieſes Preiſes hätte ich lieber ewig Gefangener ſein mögen. — Aber — ich hatte ihr Unrecht gethan! Der Menſchenfreund hatte meinen Brief flüchtig durchleſen und ſich auch wirklich unter einer gewiſſen Bedingung zur Hilfe bereit erklärt.

„Sollte ich dieſe Bedingung erfüllen, mein Geliebter?“ fragte ſie mich.

„„Nie! nimmer! — Lieber will ich ſterben!“ rief ich aus, indem ich ſie an meine Bruſt zog.

„Nun denn“, ſprach ſie, „in dieſem Sinne habe ich ihm geantwortet, derb geantwortet, hier iſt Dein Brief zurück; Du — bleibſt Gefangener!“ —

Ich blieb es; aber die Liebe meiner Helene erhellte und erheiterte meinen Kerker. Ich fand einen Tropfen Seligkeit in dem Meere meiner Qualen. —

Mein Genoſſe hatte — ich erkenne das dankbar an — viele Rückſicht für mich. Er muthete mir nicht zu, abwechſelnd mit ihm, Morgens die Zelle zu reinigen und das Nachtgeſchirr mit Unrath in den Hof zu tragen und zu waſchen. Er beſorgte dies ekelhafte

Geſchäft ſtets allein, obgleich er mit Recht verlangen konnte, daſs ich auch meinen Theil an dieſer Arbeit übernahm, wie es in den andern Kerkern Geſetz war. — Leider konnte ich dem armen Menſchen ſeine Freundlichkeit nicht vergelten, denn ich beſaß ſelbſt keinen Kreuzer mehr.

Während ich nun ſo im Gefängniſſe ſaß, beeiferten ſich meine wortbrüchigen Collegen, um derentwillen ich meiner Freiheit beraubt worden war, durch fortgeſetztes Comödieſpielen meinem Peiniger die Geldmittel wieder einzubringen, welche er für meine Verköſtigung auszugeben hatte. —

Leſer, begreifſt Du nun, was Comödianterie iſt?!

Auch in der Meinung des Publikums, das ſich ohnedies ſo ſelten um die den Schauſpielern angethane Unbill bekümmert, wurde ich herab geſetzt, indem die Direction auf den Zettel der nächſten Vorſtellung folgende lügenhafte Anzeige drucken ließ:

Auf Veranlaſſung des Herrn N., welcher ſeinen contractlichen Verbindlichkeiten nicht nachkam, auch andere Mitglieder von der Erfüllung ihrer Dienſtpflicht dadurch abhielt, konnte die am Mittwoch angeſetzte Vorſtellung nicht ſtattfinden, und iſt derſelbe bereits darüber zur Verantwortung gezogen worden, was dem reſp. Publikum hiermit geziemendermaßen zur Anzeige gebracht wird.

Die Direction.

Warum verſtummte denn die allezeit fertige Cen-

für bei einer ſolchen öffentlichen Verleumdung, und ließ ſie drucken?

Ich begriff es nicht; wie ich denn überhaupt in der Stadt Hanau und dem Lande Heſſen-Kaſſel Nichts mehr begriff.

Endlich erſchien der erſehnte Montag. Ich wurde abermals durch den Gerichtsdiener abgeholt und fand im Saale des Rechts meine Gegner in Perſon vor nebſt ihrem Anwalt. Sie unterhielten ſich heimlich und lange, und ſchlugen dann als Bedingung des Vergleichs vor: einen von mir zu leiſtenden gerichtlichen Eid, nach welchem ich mich verpflichtete, die Schuld von 7 fl. 47 Kr. innerhalb dreier Tage zu bezahlen, oder ins Gefängniſs zurück zu kehren, und ferner: das gegen mich gerichtete Verfahren in keinem öffentlichen Blatte bekannt zu machen. Ich verſtand mich dazu, indem ich ausdrücklich erklären ließ, daſs unter den öffentlichen Blättern hier nur Tages- oder Flugſchriften, keineswegs aber complete Werke, ſo wie Biographien, Nekrologe, Romane und überhaupt Bücher zu verſtehen ſeien. Dieſe nahm ich ausdrücklich bei meinem Eide aus, und da die Direction wahrſcheinlich glaubte, ich würde niemals ein Buch ſchreiben oder drucken laſſen können, ſo ließ ſie es lächelnd geſchehen.

Unter ſolchen Umſtänden leiſtete ich den Eid, der mich in Freiheit ſetzte. *)

Pereat mundus et fiat justitia!

Fit justitia?

---

*) Des hier erwähnten Eides wegen erkläre ich, daſs ich es keiner Redaction irgend einer Tages- oder Flugſchrift geſtatte, dies Kapitel meines Buches für ihre Zeitſchriften zu extrahiren. Geſchieht es dennoch, ſo bin ich frei von aller Verantwortlichkeit. D. H.

Letztes Kapitel.

Der verlorene Sohn.

Herunter mit der Maske!
Kean, ein Schauspiel.

Mein heiligstes Gut war wieder errungen, meine Freiheit: aber ein neuer Feind drohte mir nicht weniger mit Untergang: Ich hatte nicht die kleinste Aussicht auf das kleinste Existenzmittel. Meine sämtlichen Effecten befanden sich in den Händen meiner Wirthsleute, welche eigenmächtig das einigermaßen Geldwerthe derselben während meiner Gefangenschaft ins Pfandhaus getragen hatten, um zu einem Theile ihrer Forderung an mich zu kommen. Kost konnte ich unter solchen Umständen von ihnen nicht mehr bekommen; nur mit Mühe bewog ich sie, mich in meinem frühern Zimmer zu lassen, um doch einen Platz zu haben, wo ich — sterben konnte. Denn das glaubte

ich jetzt zuverläſſig zu müſſen. Außerdem peinigte mich noch die Sorge um die 7 fl. 47 Kr., welche ich in drei Tagen zahlen muſſte, wollte ich nicht von neuem ins Gefängniſs wandern.

Helene, das gute, ſanfte, fromme Weſen ſchaffte Rath. Sie beſaß noch eine ſilberne Uhr; dieſelbe muſſte zuſammen mit einem Paar Ohrringen, einem noch entbehrlichen Kleide von ihr und einer kleinen goldenen Buſennadel von mir ins Pfandhaus. Nur mit Mühe wurde dadurch die nöthige Summe erſchwungen. Ich bezahlte und war nun wirklich frei!

„Fort von hier!" war jetzt mein einziger Gedanke.

Schwer lag der Himmel jenes Land's auf mir,
Wie das Bewuſstſein eines Mord's. Nur ſchnelle
Veränderung des Himmels konnt' mich heilen.

Wie aber fort kommen?

Im eigentlichſten Verſtande keinen Pfennig Geld, — nichts von Sachen, als was ich auf dem Leibe trug, — ſchon ſeit zwei Tagen gehungert! Das war die Lage, in welcher ich mich entſchloſs, an einige der reichſten Bürger ſogenannte Bettelbriefe zu ſchreiben, welche den Erfolg hatten, daſs — ich ohne Antwort und ohne Hilfe blieb. — Ich kündigte eine declamatoriſche Abendunterhaltung an, indem ich öffentlich meine verzweiflungsvolle Lage bekannte; ich

ging umher, um Subscribenten auf diese Abendunterhaltung zu sammeln; man behandelte mich geringschätzender, als einen Bettler, und am Ende waren zehn Gulden unterzeichnet, die Hälfte der nöthigen Kosten. Die Abendunterhaltung musste unterbleiben, und die Unterzeichner jener zehn Gulden waren froh, ihre zehn Gulden behalten zu können. — Ich lief in der Stadt umher zu allen Beamten, welche Schreiber hielten, und bot meine Dienste an: Überall bedauerte man, von meinem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können, da man schon versehen sei. — Ich lief in der Stadt umher zu allen Denen, welche Tagelöhner, Bediente u. dgl. Leute hielten, und bot meine Dienste an: Überall bedauerte man, von meinem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können, da man schon versehen sei. — Jetzt wollte ich Holz hacken: da fehlte mir — Säge und Sägebock! —

Hahaha! Lachen Sie doch, meine Herren und Damen! lachen Sie! die Geschichte ist höchst komisch! — Lachen Sie! —

Und während ich so in Stumpfsinn verfiel, führte man meine arme Helene auch ins Gefängniss, weil sie treu geblieben war ihrem Worte.

Im Gefängniss, meine arme Helene, die in den letzten Tagen so oft ihr Stück trocknes Brot mit mir

getheilt hatte und mit ihrer Mutter, der alten, guten Frau, die jetzt bitterlich weinte und klagte, und der auch Niemand half, wie mir Niemand geholfen hatte. — Konnte ich den Jammer ruhig anſehen? — Ich ſah ihn ruhig an; aber daſs ich an jenem Tage nicht zum Mörder wurde, verdankte ich weder der Religion, noch der Furcht: ſondern dem Stumpfſinn! —

Nach zweitägiger Kerkerhaft, und nachdem der Director ſahe, daſs ſich ein Anwalt fand für das Mädchen, und daſs ſie ſich alſo ſchwerlich zu einem Vergleiche verſtehen würde, fürchtete er doch, die Sache möchte ihm am Ende zu viel „Atzungskoſten" verurſachen, und der Geiz ſiegte über den Haſs: Er begnügte ſich ſtatt des Perſonal-Arreſtes mit dem Eide, die Stadt bis nach ausgemachter Sache nicht zu verlaſſen. Helene wurde wieder frei; aber ſie hat mir ſpäter geſchrieben, daſs ſie ſich genöthig geſehen, wieder in den Kerker zurück zu kehren, weil ihr dort doch wenigſtens zu eſſen gereicht würde! — Dieſer Schritt des Mädchens hatte dann aber endlich den Geiz des Directors beſtimmt, ſie ganz frei zu geben, um — täglich dreißig Kreuzer zu erſparen! —

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als unſre Schulweisheit ſich träumt, Horatio.

Mitten unter ſolchen Stürmen des Schickſals ließ

mich der Policei-Rath zu sich beſcheiden, und benachrichtigte mich, wie von Seiten der Bundestagsgeſandtſchaft meines Vaterlandes amtliche Nachricht über meine Lage verlangt worden wäre.

Dies war geſchehen in Folge eines Briefes, den ich gleich nach meiner Einkerkerung an den Bundestagsgeſandten meines Landes nach Frankfurt a. M. geſchrieben, und in welchem ich um Schutz und Unterſtützung gebeten hatte.

Der Policei-Rath verſicherte mich, es ſei von ſeiner Seite Alles geſchehen, um die Geſandtſchaft zu einer Unterſtützung von wenigſtens zwanzig bis dreißig Thalern zu beſtimmen. Ich dürfte bei der Dringlichkeit, die er angegeben, ſicher im Laufe des morgigen Tages auf Reſolution rechnen.

Siehe da, ein Hoffnungſtrahl! Ich verlebte einen frohen Tag; den folgenden in ſehnſüchtiger Erwartung, den folgenden in ängſtlicher Spannung, den folgenden in fieberhafter Unruhe, den folgenden wieder in — Verzweiflung!

Noch immer war keine Antwort da. Der Hunger, den ich nur hin und wieder durch ein Stückchen Brot beſchwichtigt, hatte mich ſchon zum Skelett gemacht: da beſchloſs ich, ſelbſt nach Frankfurt zu gehen.

Es war ein vierstündiger bitterer Gang. Zu meinem Entsetzen erfuhr ich noch, dass der Gesandte selbst abwesend sei. Mit meiner Klage wurde ich an den Residenten gewiesen, einen Freiherrn von Wodys. Ich betrat sein Haus.

Nie hat der Luxus einen widerwärtigeren Eindruck auf mich gemacht, als damals in Frankfurt am Main. Fürwahr, in einer großen, reichen Stadt muss der Hungertod schrecklicher sein, als Galgen und Rad in einem Dorfe.

Der Freiherr saß eben an der Mittagstafel, als ich mich melden ließ. Ich musste daher warten, bis Dieselben abgespeis't hatten. — Ich wartete. — Vor mir vorbei wurden die Überreste des Mahls getragen; ich wäre mit den Überresten dieser Überreste zufrieden gewesen; aber — sollte ich darum betteln? —

Endlich wurde ich vorgelassen.

Der Freiherr fand es sonderbar, dass ich ihn bei Tische störte. Was ich überhaupt wolle? — Antwort auf mein Schreiben! — Die Gesandtschaft könne sich nicht veranlasst finden, auf mein Gesuch einzugehen, besonders, da ich Schauspieler sei. Deshalb habe er eine Antwort für überflüssig gehalten. —

Ist die Schauspielkunst nicht eine vogelfreie? —

Ich stellte meine Lage noch einmal dringend vor;

ich erklärte offen, daſs ich verhungern oder mich tödten müſſe; ich beſchwor den Freiherrn, mich nicht untergehen zu laſſen. Er zuckte die Achſeln und blieb dabei, daſs die Geſandtſchaft ſich zu einer Unterſtützung nicht veranlaſſt finden könne.

„Nun, ſo ſeien Sie als Privatperſon menſchlicher, als die Geſandtſchaft", rief ich aus, „retten Sie mich mit Ihren eignen Mitteln. Sie können es!"

Er zuckte wieder mit den Achſeln und meinte, was er thun könne, würde nur ſehr wenig ſein.

„Gleichviel", erwiederte ich, „ein Louisd'or, ein Ducaten kann mir für den Augenblick zum Rettungsanker werden. Ich bettle darum, — hören Sie — ich bettle darum." —

„„Wie geſagt, was ich als Privatperſon thun kann, iſt ſehr wenig.""

Er ging in ein anſtoßendes Zimmer. Mir wurde etwas leichter um's Herz. Aber als er nun heraus trat und mir — einen Thaler in die Hand drückte: da erreichte mein Grimm ſeinen Culminationspunkt. Ich ſchämte mich nicht mehr! — Gern hätte ich dem Freiherrn ſeinen Thaler vor die Füße geworfen; aber ich dachte an meine hungernde Helene, behielt den Thaler und ging, nachdem ich mich herkömmlich bedankt hatte für die mir erzeigte Wohlthat.

Die eine Hälfte des empfangenen Thalers bestimmte ich Helenen; die andere Hälfte — — ich ging mit mir zu Rathe, ob ich mich dafür satt essen, oder mit den Mitteln versehen solle, um mein jämmerliches Leben enden zu können.

Wird man es mir verargen, dass ich mich für das Erstere entschied, und in ein Gasthaus ging, um mich satt zu essen? Ich glaube nicht. — Vielleicht war es auch das Fatum, welches mich gerade in ein Gasthaus führte, wo ich im Gespräch mit einem der Gäste erfuhr, dass ein früherer Freund von mir gegenwärtig in Hanau und in den besten Verhältnissen lebe.

Nun war ich voller Hoffnung, und zwar gegründeter Hoffnung. Weiden war mir Verbindlichkeit schuldig. Ich hatte mich früher für eine Schuld von ihm verbürgt, und dieselbe auch richtig bezahlt, da es ihm damals nicht möglich gewesen war.

Zum ersten Male seit langer Zeit war ich ganz frohen Herzens. Ich kam in Hanau an, und noch denselben Tag ging ich zu Weiden. Er nahm mich freundlich auf, lud mich für den folgenden Tag bei sich zu Tische, und unterstützte mich, nachdem ich ihm meine ganze schaurige Lage endeckt hatte, zur Weiterreise durch die Einhändigung eines Louisd'ors. —

Durch einen Louisd'or also kann ein Mensch vom Untergange gerettet werden! Das beherzigt, Ihr Ra-

bobs der Erde! Das beherzigt, Ihr Fürſten auf goldenen Thronen! Das beherzigt Alle, die Ihr Nachts überdenkt, zu welchem Vergnügen Ihr Tags Euer Geld verwenden wollt! —

Nachdem ich meinen Reichthum mit Helenen getheilt, wie ſie oft ihre Armuth mit mir, nachdem ich ihr Lebewohl geſagt hatte — vielleicht für immer! reiſ'te ich — ohne Ränzel auf dem Rücken — aber nichtsdeſtoweniger zu Fuß, von Hanau ab. Mir wurde leicht und frei um die Bruſt, da ich die Stadt hinter mir hatte; aber als ich nun an die Stelle kam, wo der Löwe die Grenze des ungaſtlichen Landes bezeichnet: da fiel ich auf meine Knie nieder, dankte Gott inbrünſtig für meine Errettung, und legte mir ſelbſt den feierlichen Eid ab: jenes Land nie wieder zu betreten. —

Ich habe dieſen Eid gehalten.

Wohin ſollte ich mich wenden? Dieſe Frage ſtieg erſt jetzt in mir auf, da ich frei im Freien ſtand. Nach Norden, Süden, Oſten oder Weſten?

Wenn ein Schauſpieler zweifelhaft iſt, nach welcher Himmelsgegend er ſeine Schritte lenken ſoll, um ein Engagement zu ſuchen: ſo wirft er vor dem Thore ſeine Mütze in die Luft, und geht der Richtung nach, die ihm die fallende Mütze zeigt.

So auch ich. —

Nach Weſten! — Weſten? — Liegt dort nicht meine Heimath, meine Vaterſtadt, wo der Urheber meines Daſeins lebt und — vielleicht ſeinen verlorenen Sohn betrauert?

Verlorener Sohn?! —

„Ja!“ rief es laut in mir; „ich will zurück kehren, wie der verlorene Sohn; ich werde auch Gnade finden, wie er!“ — Hatte der eifernde Vater nicht recht mit ſeinem Muſterfluche? Muſſte ich nicht ſelbſt einſtimmen in denſelben?

„Hier ſchwöre ich ab dem Comödiantismus für ewige Zeiten! Ich bin geſtorben für die Kunſt des Mimen!“

Und nun fort!

Nach Weſten, nur nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!

Zehn Jahre war ich vom Hauſe entfernt geweſen. Die Länge der Zeit war mein Anwalt vor dem Richterſtuhle des Vaterherzens. Mit Thränen der Freude, der Wehmuth und der Rührung ſtand der alte Mann da, als ich eingetreten war und mich ihm zu Füßen geworfen hatte.

„Du biſt kein Comödiant mehr?“ fragte er mich.

„„Nein! und nie will ich es wieder werden!““

Der Vater zog den verlorenen Sohn an ſein Herz. — Ich war glücklich! —

Der väterlichen Sorgfalt zurück gegeben, war ich es auch dem bürgerlichen Berufe. Die ganze Zeit meiner theatraliſchen Irren verſenkte ich in die Lethe; ihre dunklen Wogen überflutheten auch die Erinnerung an meine liebelnden Herzensſpiele, eben weil ſie nicht der Liebe entſprungen waren, ſondern dem Leichtſinne der Jugend. —

Es iſt eine alt hergebrachte Sentenz unter den Schauſpielern: „Wer einmal ein Paar Schuhe auf der Bühne zerriſſen habe, könne ſich nie wieder von ihr trennen.“

Die Sentenz iſt falſch. Mit ernſtem Willen kann man ſich ſelbſt aus dem eingefleiſchteſten Comödianten zu einem guten Bürger machen, und Wohl dem Manne, der dieſen ernſten Willen ergreift!

Schon manches Jahr iſt verfloſſen, ſeitdem ich die Maske von mir warf und wieder eintrat in das offene bürgerliche Leben. Ich habe dieſen Schritt noch nie bereut, und werde ihn nicht bereuen bis an mein Ende.